abu nawas oder die Lust zu lügen

arabische Geschichten

ücherei
1998
SA
1273

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-97249/fragment/page=00000001

V9

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-97249/fragment/page=00000002

00

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-97249/fragment/page=00000003

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-97249/fragment/page=00000005

Abu Nawas

oder

Die Lust zu lügen

ARABISCHE GESCHICHTEN

Gesammelt und erzählt von

HEINRICH L. KASTER

R. PIPER & CO VERLAG
MÜNCHEN

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-97249/fragment/page=00000007

Universitäts- und Landesbibliothek
Halle
(Saale)
98 SA 1273

Einbandgestaltung von Gerhard M. Hotop
Gesamtherstellung: Graphische Werkstätten Kösel, Kempten
© R. Piper & Co. Verlag München 1961
Printed in Germany

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-97249/fragment/page=00000008

Die Geschichte vom Geizhals und seinen Schuhen

Es lebte einmal ein Kaufmann mit Namen Mahmud, der der reichste Mann im ganzen Lande war. Seine Kisten waren mit Goldstücken gefüllt, seine Lagerhäuser waren voll von Waren aus allen Ländern der Erde; er besaß Häuser, Gärten, Güter und Wasser in Fülle. Aber seine Ausgaben waren geringer als die des ärmsten Bettlers der Stadt, denn er aß nur Datteln und gekochten Fisch ohne Fett und trug seine Wäsche fünf Jahre, sein langes Hemd wechselte er nur einmal in zehn Jahren, seinen Mantel benutzte er zwanzig Jahre, und seine Schuhe trug er seit fünfzig Jahren an den Füßen. Hatten die Sohlen ein Loch, ging er zum Schuster und bat ihn: »Hämmere ein Stückchen Leder darauf, aber trage Sorge, daß vom alten Leder nichts verlorengeht, denn es kostete einmal Geld.« So kam es, daß seine Schuhe die größten in der Stadt waren, und die Menschen sagten: »Hier kommt Mahmud, halb Mahmud und halb Schuhe!«

Aber einer seiner Freunde grämte sich darüber, daß die Menschen über Mahmud lachten und er sagte sich endlich: Ich will Mahmud lehren, Schuhe zu tragen, wie es sich für einen ordentlichen Mann gehört. Er kaufte das schönste Paar Schuhe, das er in der Stadt zu finden vermochte, aus dem weichesten Leder, mit Schnüren aus Gold- und Silberfäden, und folgte seinem Freunde in die Moschee. Mahmud ging hinein und ließ seine Schuhe am Tore, wie es Sitte ist. Dann nahm der Freund Mahmuds große und schwere Schuhe, verbarg sie mit viel Mühe unter seinem Mantel und stellte die neuen an ihre Stelle.

Als das Gebet zu Ende war, kam Mahmud aus der Moschee, aber er konnte seine Schuhe nicht finden. Er wurde ärgerlich, schimpfte und dachte: Ein Dieb hat meine Schuhe genommen. Alle Beter kamen nach und nach heraus, nahmen

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-97249/fragment/page=00000009

ihre Schuhe, und am Ende blieb nur ein Paar. Also zog Mahmud die neuen Schuhe an. Sie paßten ihm vorzüglich und er glaubte, irgendein gedankenloser Beter habe seine Schuhe genommen und seine eigenen stehengelassen. Aber schon auf dem Heimwege grämte er sich und dachte: Diese Schuhe sind viel zu gut für die Straße.

Mahmuds Freund ging einen anderen Weg und suchte nach einer Gelegenheit, um die alten Schuhe loszuwerden. Er sah einen Bettler und bot sie ihm an, aber der sagte: »Ich danke dir, aber meine Schuhe sind besser als diese.« Er ging also weiter, sah die hohe Mauer eines Hauses, und weil sein Arm von dem Gewicht der Schuhe müde geworden war, warf er sie über die Mauer und dachte: Nun bin ich sie los, und Mahmud ist sie los, und er ging weiter. Die Schuhe lagen im Hofe des Hauses. Als der Hausherr vom Markte zurückkam und die Tür aufschloß, sah er die Schuhe in seinem Hofe liegen. Er wurde böse, lief zu seiner Frau und rief ihr zu: »Du schlechtes Weib! Mahmud war hier und ließ seine Schuhe zurück, als er mich kommen hörte. Nie würde er sonst seine Schuhe zurückgelassen haben, so wenig, wie er die Gräten eines Fisches wegwerfen würde, den er gegessen hat.«

Seine Frau, die noch sehr jung war, schluchzte und entgegnete: »Es ist nicht wahr. Es ist nicht wahr«, besah die Schuhe und vermochte nicht, sich zu erklären, wie sie in den Hof gekommen waren. Der Hausherr riß die Schuhe an sich und lief zu Mahmuds Haus. Er traf ihn auf dem Wege, stürzte sich auf ihn, zog seinen Dolch, ergriff ihn bei seinem Barte und wollte ihn umbringen. Aber die Leute, die auf der Straße waren, warfen sich dazwischen und schrien: »Was ist das, Muselmanen! Auf zum Kadi! Zum Kadi!« Also wurden Mahmud und der Kaufmann von der aufgeregten Menge vor den Kadi gebracht, und der Ehemann trug seine Beschwerde vor: »Ich verlange sein Leben, denn er ist in mein Haus eingedrungen«, und als Beweis stellte er die gefundenen Schuhe

vor den Kadi. Der sagte zu Mahmud mit aller Strenge: »Lüge nicht und flehe nicht, denn ich kenne deine Schuhe und ich kenne dich. Du würdest dich nie von diesen Schuhen getrennt haben, wäre es nicht so gewesen, wie dieser Ehegatte sagt, noch würdest du je die Schuhe gekauft haben, die du jetzt trägst, es sei denn aus Furcht, und wer würde schon deine Schuhe nehmen und seine an ihrer Stelle stehenlassen?« Er verurteilte ihn zu hundert Peitschenhieben und zur Zahlung von tausend Dinar an den Ehegatten als Entschädigung. Die Gerichtsdiener banden Mahmud an den Schandpfahl und vollstreckten das Urteil des Kadis ohne Verzug. Als sie ihre Arbeit getan hatten, warf der Ehegatte Mahmud die Schuhe hin und sagte: »Nimm deine Schuhe und gib in Zukunft besser acht, wohin sie gehen.«

Mahmud weinte bitterlich über die Peitschenhiebe, aber noch mehr über den Verlust der tausend Dinar und ging schwankend nach Hause. In seinem Sinne war, die alten Schuhe wegzuwerfen, die ihm so viel Jammer und Kummer verursacht hatten. Er ging also zu der Abfallgrube vor die Stadt, warf sie hinein und dachte dabei: Jetzt bin ich sie los. Dann ging er heim, legte sich auf sein Bett und schlief ein. Aber er hatte einen Hund, der, wie es sein Brauch war, umherstreifte und seine Nase in den Abfall steckte, in dem er etwas Eßbares zu finden hoffte, denn Mahmud war zu geizig, ihm Nahrung zu kaufen. Dennoch liebte der Hund seinen Herrn sehr. Er sah die Schuhe in der Grube, erkannte sie und dachte: Das sind meines Herrn Schuhe. Er nahm einen in seine Schnauze, rannte zum Hause seines Herrn und legte den Schuh neben Mahmuds Bett. Aber der wachte nicht auf. Dann lief der Hund zurück, brachte den zweiten Schuh und legte ihn neben den ersten. Aber Mahmud wachte nicht auf. Als er endlich, vom Schlafe erfrischt, wach wurde und sich aufsetzte, sah er die Schuhe neben seinem Bett und erschrak: Diese Schuhe können allein gehen, sie wollen mich in Unheil bringen. Also machte er ein großes Feuer im Hofe,

brachte die Schuhe herbei und stellte sie in das Feuer. Aber der Wind blies und Funken stoben herum und steckten die Matratze in Brand, die er hingestellt hatte, um sich gegen die Sonne zu schützen.

Als sie den Rauch sahen, kamen die Leute des Stadtviertels gelaufen und riefen: »Ein Feuer! Ein Feuer!« Sie löschten zwar das Feuer im Hof leicht mit Wasser, aber die brennende Matratze vermochten sie nicht zu bändigen, und das Feuer sprang auf das Holz des Daches über und verschlang am Ende das ganze Haus. Nur die Schuhe waren heil geblieben und noch nicht einmal versengt.

Im Herzen Mahmuds waren Zorn und Bitternis, als er das sah, und er wollte jetzt die Schuhe unter allen Umständen loswerden. Er ging also zu einem Zauberer und fragte ihn um Rat. Der Zauberer riet ihm: »Da du sie nicht wegwerfen kannst und sie auch nicht zu verbrennen vermagst, mußt du sie begraben, aber an einer geheimen Stelle, außerhalb der Stadt.«

Mahmud nahm seine Schuhe, ging aus der Stadt, fand ein Loch in der Erde, warf die Schuhe hinein, bedeckte sie mit Erde und ging voll Hoffnung wieder heim.

Zufällig besuchten zwei wohlhabende Kaufleute eines anderen Landes die Stadt und ließen ihr Geld in einem Loch vor der Stadt, weil sie die Diebe fürchteten. Aber ein Dieb beobachtete sie, während sie ihr Geld verbargen, und als sie weggegangen waren, ging er zu dem Loch und nahm das Geld an sich. Und in dieses selbe Loch hatte Mahmud seine Schuhe geworfen, aber das wußte er nicht.

Als die Zeit für die Kaufleute gekommen war, wieder abzureisen, gingen sie zu dem Loch und gruben in ihm auf der Suche nach ihrem Geld. Aber sie fanden nur Mahmuds Schuhe und sonst nichts. Die Schuhe nahmen sie, gingen zum Kadi und trugen ihm ihre Klage vor: »Wir ließen unser Geld in einem Loch in der Erde vor der Stadt. Ein Dieb hat es genommen und seine Schuhe in ihm gelassen.« Der Kadi war

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-97249/fragment/page=00000012

nicht wenig erstaunt, als er die Schuhe sah und sagte zu ihnen: »Ich kenne diese Schuhe und ich kenne auch den Dieb.« Er schickte nach seinen Soldaten und befahl ihnen: »Bringt Mahmud zu diesem Gericht.« Also kam Mahmud mit den Soldaten und verstand nichts von der ganzen Geschichte. Aber als er die Schuhe in den Händen des Kadis sah, überkam ihn die Angst. Und der Kadi sagte zu ihm: »Mahmud! Zuerst gingst du in ein fremdes Haus und gabst dich mit einer fremden Frau ab und jetzt stiehlst du Geld. Also wird dir die rechte Hand abgehauen, denn du bist ein Dieb, und die Menschen sollen dich als Dieb erkennen.« Mahmud flehte und verteidigte sich, aber der Kadi wollte nicht auf ihn hören, und der Scharfrichter hieb seine rechte Hand ab.

Mahmud schleppte sich bis in den Hof seines Hauses und weinte bitterlich, denn sein Haus war in Asche, seine rechte Hand hatte er verloren und er dachte: Ich muß aus diesem Lande fliehen, denn diese Schuhe wollen mich zugrunde richten. Er nahm, was ihm an Geld geblieben war, ließ seine Schuhe in der Asche stehen, stahl sich bei Nacht hinweg und nahm ein Boot, um in ein anderes Land zu fahren. Aber weil er das Boot mit einer Hand nicht zu steuern vermochte, schlug es um und sank in den hohen Wellen, und weil Mahmud mit einer Hand nicht zu schwimmen wußte, ertrank er, und die Wellen spülten seinen Leichnam an den Strand. Leute fanden ihn, wuschen ihn und bereiteten ihn für das Begräbnis vor. Sie überlegten: »Wo ist wohl die Hand, die abgehauen wurde, denn ein Mensch muß ganz begraben werden?« Aber einige meinten: »Warum nach dieser Hand fragen? Gab er mit ihr Almosen? Besser ist es, nach seinen Schuhen zu suchen, denn die waren wirklich ein Teil von ihm. Er muß aus seiner Mutter Leib mit diesen Schuhen gekommen sein, sie sind mit ihm gewachsen und gewachsen. War er nicht halb Mahmud und halb Schuhe?« Sie suchten, fanden auch die Schuhe in der Asche und banden sie an seine Füße, wickelten

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-97249/fragment/page=00000013

ihn in ein Leichenhemd und trugen ihn zum Friedhof. Und als Leute auf der Straße fragten: »Wen begrabt ihr?«, antworteten sie: »Halb Mahmud und halb Schuhe.«

Abu Suleiman, der Fuchs

Der Fuchs ist das schlaueste und listigste aller Tiere. Seine Streiche und Listen sind ohne Zahl. Gibt es Rebhühner, stellt er schnell die Richtung fest, in der sie wahrscheinlich fliegen werden, läuft weit vor sie hinaus und legt sich hin wie tot, Schaum um das Maul. Kommen die Vögel zu der Stelle, glauben sie, er sei tot und picken nach ihm, stecken ihre Schnäbel in den Speichel, der aus seinem Maule rinnt, und er schnappt nach ihnen und fängt sie. Ähnlich verfuhr er einst mit einer Bäuerin, die einen Korb voll mit lebenden Hühnern nach der Stadt trug. Er sah, welchen Weg sie nahm, rannte voraus und legte sich wie tot quer über den Weg. Als sie vorbeikam, sah sie ihn, aber dachte es nicht der Mühe wert, ihm das Fell abzuziehen. Kaum war sie außer Sicht, sprang der Fuchs auf, machte einen Umweg, rannte wieder voraus und legte sich ein zweites Mal auf den Weg. Sie war überrascht, ihn wieder zu sehen und sagte zu sich: »Ist eine Pestilenz unter den Söhnen Auis ausgebrochen? Hätte ich dem ersten das Fell abgezogen, würde es der Mühe wert gewesen sein, es auch diesem abzuziehen, so lohnt es sich nicht«, und ging weiter. Zu ihrer noch größeren Überraschung sah sie nicht lange danach einen dritten Fuchs auf dem Wege liegen. »Wirklich, ich habe dumm gehandelt«, dachte sie, »die guten Dinge Allahs, die auf meinen Weg gelegt wurden, zu mißachten. Ich werde meine Hühner hierlassen und mir schnell die Pelze der beiden anderen holen, die ich fand.« Und sie machte sich auf den Weg. Aber bevor sie Zeit hatte, mit leeren Händen, den

Kopf über die merkwürdigen Dinge schüttelnd, die ihr passiert waren, zurückzukommen, hatte der schlaue Fuchs seine Beute längst an sich genommen und war mit ihr verschwunden.

Abu Suleiman traf den Adler eines Tages und erkundigte sich bei ihm, wie die Welt aussehe von der höchsten Höhe, zu der er je geflogen sei. »Nun«, antwortete der König der Vögel, »sie ist so klein, daß sie beinahe unsichtbar ist.« Der Fuchs glaubte ihm nicht recht, und so lud ihn der Adler ein, auf seine Schultern zu steigen, damit er selbst sehen könne. »Wie sieht die Erde jetzt aus?« fragte er, nachdem sie eine Weile geflogen waren. »So groß wie eine Schachtel aus Stroh«, antwortete Abu Suleiman. Sie stiegen weiter und weiter in die Höhe, und der Adler wiederholte seine Frage. »Nicht größer als eine Zwiebel«, sagte der Fuchs. Höher stiegen sie und noch höher und endlich, als der Adler ihn wieder fragte, gab der Fuchs kleinlaut zu, die Welt sei außer Sicht. »Was glaubst du, wie hoch wir eigentlich sind?« fragte der Adler boshaft. Der Fuchs, längst erschrocken, antwortete, er wisse es nicht. »Dann würde es gut sein, du fändest es heraus«, sagte der große Vogel verschmitzt und drehte sich plötzlich auf den Rücken. Der Fuchs fiel und fiel und würde zu Tode gekommen sein, hätte er nicht das unwahrscheinliche Glück gehabt, auf weiche, frisch gepflügte Erde zu fallen und dazu noch geradewegs auf die Schafwolljacke des Bauern, der auf dem Felde arbeitete und sie dort liegengelassen hatte. Der Fuchs dankte für seine wunderbare Rettung, schlüpfte unter die Jacke und lief, mit ihr auf dem Rücken, schleunigst weg. Er war längst außer Sicht, als der Bauer merkte, was geschehen war. Während der Fuchs nun lief und lief, sah er sich auf einmal Angesicht zu Angesicht einem Leoparden gegenüber, der ihn fragte, wer ihm dieses neue Kleid gegeben habe. Abu Suleiman antwortete ohne Zögern, er sei Kürschner geworden, verkaufe Lammwolljacken und riet dem Leoparden, doch eine für sich selbst zu bestellen. Er trug ihm jedoch

auf, sechs Lammfelle zu besorgen, zwei für das Vorderstück, zwei für den Rücken und zwei für die Ärmel. Der Leopard war einverstanden, ließ sich die Wohnung des Fuchses zeigen und versprach, die sechs Lämmer zu bringen, deren Fleisch der Fuchs als Arbeitslohn nehmen solle. Am nächsten Tage wurden die Lämmer zu der Wohnung des Fuchses gebracht. Nun lebte Abu Suleiman mit seinem Weib und den sieben Jungen im Überfluß und dachte nicht mehr an die Jacke, bis der Leopard kam und fragte, ob sie fertig sei. Aber der Fuchs setzte ihm auseinander, er habe sich geirrt und die sechs Lammfelle für Brust und Rücken gebraucht, und nun brauche er noch zweieinhalb Felle für die Ärmel.

»Du sollst sie haben«, sagte großzügig der Leopard, und wirklich, schon am nächsten Tage brachte er drei Lämmer an die Tür des Fuchses und erhielt das Versprechen, in der kommenden Woche sei seine Jacke fertig. Um die vereinbarte Zeit kam er wieder und fragte nach ihr, aber wurde mit einer anderen Entschuldigung vertröstet und gebeten, am nächsten Tage wiederzukommen. Aber sooft der Leopard auch kam, jedes Mal hatte der Fuchs eine andere Geschichte bereit, die erklärte, warum die Jacke noch immer nicht fertig war. Zuletzt weigerte sich der Leopard, noch länger zu warten, verlor seine Geduld, schlug den Fuchs und packte seinen Schwanz gerade, als er in seinen Bau verschwinden wollte. Der Schwanz gab nach, aber der Fuchs rettete sein Leben, weil sein Loch für den Leoparden zu klein war, um einzudringen.

»Der Schurke hat seinen Schwanz verloren«, sagte der Leopard zu sich, »ich werde ihn also wiedererkennen, wenn wir uns treffen. Aber inzwischen will ich dafür sorgen, daß er ordentlich bestraft wird, wenn er versucht, seinen Bau zu verlassen.«

Er wartete, bis die Nacht heraufgekommen war, wo die Hornissen schlafen, grub eines ihrer Nester aus und stellte es genau über den Eingang zu dem Fuchsbau auf. Als Abu

Suleiman am nächsten Morgen erwachte und sich anschickte, seine Höhle zu verlassen, hörte er das Summen der Hornissen draußen, dachte, der Leopard schnurre und kroch zurück bis in die letzte Ecke seines Baus. Viele Tage lang wagte er sich nicht hinaus, weil das Brummen stets zu hören war. Der Hunger zwang ihn am Ende, seine Jungen zu verzehren, und zuletzt überredete er sein Weibchen, die Füchsin, mit ihm zu ringen. Wer siege, solle den anderen verzehren. Zweimal zog er den Kürzeren, aber jedesmal flehte er die Füchsin an, ihm noch eine letzte Chance zu geben. Beim dritten Male siegte er, brachte sie auf der Stelle um und verzehrte sie. Dann hungerte er wieder eine Reihe von Tagen, bis er endlich, weil das Brummen am Eingang nicht aufhörte, sich entschloß, sein Leben aufs Spiel zu setzen und einen Sturm zu wagen. Er kroch vorsichtig bis zum Eingang seiner Höhle und sprang dann heraus, um zu sehen, daß das Geräusch, das ihn so sehr erschreckt hatte und die Schuld an dem Untergang seiner Familie trug, nichts weiter war als das Brummen dieser armseligen Hornissen. Er dachte jedoch, es sei nutzlos, lange zu trauern, und besser, sich vor der Rache des Leoparden zu schützen, der ihn, weil er doch schwanzlos war, überall erkennen würde. Er überlegte eine Weile, und endlich kam ihm ein rettender Gedanke. Er lud alle Füchse zu einem Traubenfest in einen großen Weingarten ein. Als sie versammelt waren, führte er jeden Gast zu einer anderen Rebe. Er erklärte ihnen das damit, daß sicher Streit ausbrechen werde, wenn jeder herumstreichen und essen könne, wo er wolle. Deshalb bände er jeden mit seinem Schwanz fest an einen Rebstock. Als alle festgebunden waren und lautlos Trauben schluckten, schlüpfte er unbemerkt hinweg auf den Gipfel eines kleinen Hügels und rief laut in die Nacht: »Kommt, kommt, ihr Söhne Adams und seht, wie euer Weingarten geplündert wird!« Als die Füchse diesen Alarmruf hörten, rissen und zerrten sie so lange in ihren verzweifelten Bemühungen zu entkommen an den Rebstöcken, bis sie frei-

kamen, aber ihre Schwänze hinter sich zurückließen. Und weil nun alle schwanzlos waren, war es dem Leoparden, als er Abu Suleiman traf, unmöglich zu sagen, daß gerade er der Fuchs war, der ihn mit der Lammfelljacke betrogen hatte.

Der einbeinige Truthahn

Der Koch Mohammed war einmal dabei, ein großes Mahl für seinen Herrn und für dessen Gäste zuzubereiten. Gerade als er einen schönen, großen Truthahn aus der Bratröhre nahm, klopfte es an die Tür. Er öffnete und sah seinen jüngeren Bruder Mustafa, müde und hungrig wie ein Wolf von langer Reise, vor sich stehen. Als er den Truthahn sah, bat Mustafa seinen Bruder, ihm ein Bein zu geben. Mohammed weigerte sich: »Ich wage nicht, einen Truthahn, dem ein Bein fehlt, vor meinen Herrn auf den Tisch zu setzen.« Aber er liebte seinen Bruder sehr und gab am Ende nach.

Als der Herr den Truthahn sah, dem ein Bein fehlte, wurde er sehr böse, die Sitte verbot ihm jedoch, etwas vor den Gästen zu sagen. Als sie aber weggegangen waren, rief er seinen Koch: »Wie kannst du es wagen, mich und meine Gäste zu beleidigen und einen Truthahn auf den Tisch zu bringen, dem ein Bein fehlt?«

»Aber Herr«, antwortete Mohammed, »ich verstehe Euch nicht, Truthähne haben nur ein Bein.«

»Willst du auch noch lügen, du Dieb? Truthähne haben zwei Beine.«

»Ich versichere Euch, Herr, daß es ist, wie ich sage. Kommt mit mir auf das Dach und Ihr werdet sehen, daß ich recht habe.«

Der Herr, der seinem Koch kein Unrecht zufügen wollte, stieg mit ihm auf das Dach des Hauses und auf ihm sah er

eine Reihe von Truthähnen, die unter den Sternen schliefen, aber keiner hatte mehr als ein Bein.

Am nächsten Abend saß der Herr mit seinen Freunden in einem Kaffeehaus, in das er stets zu gehen pflegte. Er war sehr begierig, ihre Meinung zu erfahren und fragte deshalb:

»Hm, was glaubt ihr eigentlich, wieviel Beine hat ein Truthahn?«

»Nun, natürlich zwei«, antworteten seine Freunde, »welch eine dumme Frage!«

»Das ist genau das, was ich auch glaubte«, sagte er triumphierend, »aber ihr habt unrecht, er hat nur eins.« Und dann erzählte er ihnen, was sich am vergangenen Abend zugetragen hatte. Sie lachten ihn aus und einer sagte, hätte er nur »schschschsch« zu den Truthähnen gesagt, würden sie alle ihr zweites Bein gezeigt haben.

Zornig über den Streich, den ihm der Koch gespielt hatte, rannte er heim und schleppte den Koch mit sich auf das Dach.

»Jetzt, du Dieb, werde ich dir zeigen, wieviel Beine Truthähne haben«, sagte er und machte ein langes »schschschsch«. Die Vögel wachten auf und ließen ihr zweites Bein herunter. »Siehst du, Sohn eines Hundes, Truthähne haben zwei Beine!«

Aber Mohammed gab sich nicht geschlagen: »Ich sehe es, Herr, aber warum seid Ihr so böse mit mir? Hättet Ihr ›schschschsch‹ zu dem Truthahn gesagt, den ich auf den Tisch stellte, würde auch er das andere Bein heruntergelassen haben.«

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-97249/fragment/page=00000019

Der Mann, der sich vor seiner Frau nicht fürchtete

Es wird erzählt, daß eines Tages Abu Nawas zu dem Kalifen Harun al Raschid ging, ihn begrüßte und sagte: »Herrscher der Rechtgläubigen! Du bist in der Tat glücklich, denn du fürchtest kein menschliches Wesen außer einem.« Der Kalif antwortete: »Ich fürchte nur Allah, und menschliche Wesen fürchte ich überhaupt nicht!« Aber Abu Nawas gab nicht nach: »Wenn ich Euch beweise, daß Ihr ein menschliches Wesen fürchtet, was ist meine Belohnung?« Darüber lachte der Kalif: »Du magst fordern, was du willst, denn das ist nicht möglich.«

In der nächsten Nacht schlich sich Abu Nawas zum Palaste, stellte sich unter das Fenster des Zimmers, in dem der Kalif schlief und rief ihn. Der Kalif kam an das Fenster und fragte leise: »Was gibt es, Abu Nawas? Was ist los? Dies ist nicht die richtige Zeit, mich um etwas zu bitten!« Abu Nawas erwiderte: »Ich komme mit keiner Bitte. Ich habe Euch nur eine Botschaft von der Tänzerin Leila zu bringen, sie sagt...« Aber der Kalif wollte ihn nicht weitersprechen lassen, gab ihm ein Zeichen zu schweigen und sagte nur: »Schschschsch.« Abu Nawas schaute den Kalif erstaunt an und rief hinauf: »Gnädiger Herr! Ihr habt keine Angst vor irgendeinem menschlichen Wesen, warum sollten wir also unseren Mund halten oder wie Verschworene flüstern? Laßt uns sprechen, wie wir es gewohnt sind, was liegt uns schon daran, wenn jemand zuhört!« Aber der Kalif antwortete nur: »Hsch! Hsch! Geh!«

Abu Nawas brach in Lachen aus und fragte: »Gebt Ihr mir die Belohnung morgen?« Und um ihn loszuwerden, willigte der Kalif ein, und Abu Nawas ließ ihn in Frieden.

Am nächsten Morgen ging Abu Nawas zum Kalifen, begrüßte ihn und blieb stumm vor ihm stehen. Und der Kalif fragte: »Nun, was willst du haben, Abu Nawas, wieviel verlangst du?« Darauf legte Abu Nawas ihm ein Dokument vor und sagte: »Ich erbitte nur Eure Unterschrift und Euer Siegel unter diesen Befehl.« Der Kalif las das Dokument, das besagte: »Im Namen Allahs, des Barmherzigen, des Mitleidigen, wird hiermit befohlen, daß jeder Mann, der sich vor seiner Frau fürchtet, eine Strafe von einem Esel an Abu Nawas bezahlen muß.« Der Kalif brummte, seufzte und widersprach, aber Abu Nawas hielt ihm vor: »Ihr gabt mir Euer Versprechen.« Und der Kalif unterschrieb.

Abu Nawas nahm den Befehl des Kalifen an sich und verließ die Stadt des Friedens. Und in der ersten Herberge am Wege verfuhr er mit dem Wirt, wie in der Nacht zuvor mit dem Kalifen, nur benutzte er den Namen der Kurtisane des Ortes. Und als der Wirt »schschschsch!« sagte, zeigte ihm Abu Nawas den Befehl des Fürsten der Gläubigen und verlangte einen Esel. Der Wirt war böse, aber er konnte den Befehl des Kalifen nicht mißachten. Abu Nawas nahm den Esel. Er zog von Ort zu Ort, wiederholte dasselbe und fand auch nicht einen Mann, der sich nicht vor seiner Frau fürchtete.

Er war schon Wochen weg, als eines Tages die Wachen auf den Türmen des Palastes in der Stadt des Friedens »Alarm« riefen, denn sie sahen eine große Staubwolke am Horizont und dachten, eine mächtige Armee sei im Anmarsch. Die Trompeten bliesen, die Reiterei und das Fußvolk sammelten sich, und die Mauern der Stadt wurden bemannt. Der Kalif nahm sein Schwert, stieg auf seine Stute und zog an der Spitze seiner Soldaten aus der Stadt, dem Feinde entgegen. Aber als sie endlich die Staubwolke erreicht hatten, sah er, daß nicht ein Feind, sondern Tausende von Eseln sie auf-

wirbelten und vor ihnen Abu Nawas ritt. Der Kalif war maßlos erstaunt über den Erfolg seines Freundes und fragte ihn: »Fandest du wirklich keinen Mann, der nicht Angst vor seiner Frau hatte?« Abu Nawas sagte nur: »Nicht einen einzigen!«

Abu Nawas mietete zwanzig große Stallungen, füllte sie mit seinen Eseln, stellte Diener an, ihnen Wasser und Futter zu geben und dachte: Allah sei Dank, jetzt bin ich endlich reich, denn ich besitze mehr Esel als irgend jemand im Lande. Und er ging zu seinem Haus und feierte, und als die Sonne untergegangen war, legte er sich zum Schlafen hin, denn er war sehr müde. Aber er wurde von Kieselsteinen geweckt, die jemand gegen sein Fenster warf. Er ging also an das Fenster und hörte eine sanfte weibliche Stimme fragen: »Abu Nawas, hier ist Leila, kommst du nicht zu mir?« Abu Nawas überkam panischer Schrecken und er antwortete nur: »Sch, sch, sch, sch. Umm Nawas wird dich hören.« Da trat das Mädchen Leila aus den Büschen hervor, hinter denen es sich versteckt hatte. Aber mit ihm war noch eine andere Gestalt, und Abu Nawas sah im Mondlicht, daß es der Kalif selber war. Dann rief der Kalif mit lauter Stimme: »Was bedeutet das, Abu Nawas? Hast du Angst vor deiner Frau? Wisse, daß der Befehl, den ich unterschrieb, dich ebenso angeht, wie alle anderen Männer im Lande. Aber während die Strafe für die gewöhnlichen Männer nur ein Esel war, bist du der Mann, von mir ernannt, darauf zu sehen, daß dieser Befehl geachtet und befolgt werde. Deshalb ist dein Vergehen um vieles größer als das aller meiner anderen Untertanen, und deshalb muß auch deine Strafe schwerer ausfallen. Ich befehle dir also, alle deine Esel herzugeben.«

Abu Nawas weinte bitterlich, aber was blieb ihm, als dem Befehl des Kalifen zu gehorchen, und traurig sagte er: »Ich dachte, nun sei ich reich, aber jetzt bin ich ärmer als zuvor, und im ganzen Lande bin ich herumgezogen ohne den geringsten Lohn.«

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-97249/fragment/page=00000023

Die Geschichte vom singenden Arak

Es lebte zur Zeit des Kalifen Harun al Raschid in der Stadt Bagdad ein Kaufmann, der viele schöne Häuser, Land und Gärten besaß. Sein Haus war voll von schönen Teppichen, Seidenarbeiten, Kunstgegenständen und Einlegearbeiten aus Damaskus und aus Mosul. Aber er war nicht stolz auf seine Häuser und seine Schätze. Nur seinen Arak wertete er hoch, den er aus Trauben seines eigenen Gartens selbst herstellte, und er pflegte zu sagen: »Selbst in Syrien gibt es keinen Arak, der mit meinem verglichen werden könnte.« Kamen seine Freunde, gab er jedem ein Glas und sagte: »Riecht seinen Duft und trinkt ihn mit Bedacht, denn es gibt keinen mit einem feineren Aroma, keinen von köstlicherem Geschmack, und es gibt kein Singen wie seines in der Welt!« Nur ein Glas schenkte er ein und nie mehr, und obwohl viele reiche Leute und sogar der Kalif selbst ihn oft drängten, ihnen doch von dem Arak gegen sein Gewicht in Gold zu verkaufen, gab er keinen her.

Eines Tages besuchte ihn Abu Nawas und nahm ein Glas Arak aus seiner Hand. Er roch, schmeckte ihn und er entzückte seine Zunge. Abu Nawas drängte seinen Gastgeber, ihm doch eine Flasche zu geben und bot ihm soviel Gold an, wie er haben wolle, aber der Kaufmann lehnte ab: »Wie kann ich Arak verkaufen, der einen herrlicheren Geschmack und einen schöneren Gesang hat, als irgendeiner in der Welt?« Abu Nawas gab sich zufrieden, ging nach einer Weile und dachte: Geschmack? Das verstehe ich. Aber was ist das mit dem Gesang?

Am nächsten Abend schloß der Kaufmann sein Geschäft und ging nach Hause für das Abendgebet; vor der Tür empfingen ihn seine Diener, die Hände ringend, weinend und schreiend: »Herr, Euer Arak ist gestohlen worden.« Er rannte in das Haus und sah, daß wirklich das Arakfaß verschwunden

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-97249/fragment/page=00000024

daß dieses Faß wirklich das Faß des Kaufmanns war, wie er es ihnen beschrieben hatte und sagten zu Abu Nawas: »Ihr seid ein Dieb, und wir verhaften Euch, kommt mit!«

Sie ergriffen ihn, legten ihn in Ketten und schleiften ihn zum Kadi, sie nahmen auch Träger und ließen das Faß zum Kadi bringen als Beweis. Der Kaufmann verneigte sich vor dem Kadi und klagte: »Abu Nawas ist ein Dieb und hier ist der Beweis!« Abu Nawas vermochte nicht zu antworten, er sang nur laut und klar. Endlich entschloß sich der Kadi: »Ich kann Abu Nawas nicht verurteilen, denn er steht unserem Herrn zu nahe. Aber werft ihn in einen Kerker, damit er morgen in Gegenwart des Kalifen selbst zur Rechenschaft gezogen werde.« Die Gerichtsdiener warfen also Abu Nawas in einen Kerker und führten ihn am Morgen in Ketten vor den Kalifen. Der Kaufmann trat vor, klagte ihn des Diebstahls an und das Faß wurde von den Beamten herbeigebracht, die bezeugten: »Wir hörten Gesang, und der Kaufmann bestand darauf ›Das ist meines Araks Stimme.‹ Wir gingen also in der Richtung des Gesanges und fanden Abu Nawas, denn er war der Sänger, und mit ihm war das Faß.«

Der Kaufmann pflichtete bei: »Ich hörte den Gesang meines Araks und mein Faß war mit ihm, und nun fordere ich sein Leben.«

Der Kalif geriet darüber in großen Zorn und drohte Abu Nawas: »Wenn du gestohlenen Arak trinkst, lasse ich dir den Kopf abschlagen!«

Aber Abu Nawas, der wieder zu seinen Sinnen gekommen war, drehte sich nach dem Kaufmann um: »Als du deinen Arak singen hörtest, was hörtest du, den Gesang meiner Stimme oder die Stimme eines anderen?« Der Kaufmann antwortete empört: »Er sang mit Eurer Stimme und mit keiner anderen.« Da verbeugte sich Abu Nawas vor dem Kalifen: »Der Arak sang mit meiner Stimme, er stahl sie und meine Sinne, Herr, also ist der Arak ein Dieb und ich bin unschuldig. Nicht ich, sondern der Arak sollte also für den

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-97249/fragment/page=00000025

war. Nun beschimpfte er seine Diener, aber sie verteidigten sich: »Wir waren bei unserer Arbeit und sahen niemand kommen und niemand gehen.«

Ihm blieb nichts anderes, als zum Kadi zu gehen und ihn zu bitten, Beamte auszuschicken, um nach dem Arak zu suchen. Der Kadi stimmte zu, und der Kaufmann und die Gerichtsdiener machten sich auf, die ganze Stadt zu durchsuchen.

Die Beamten meinten nach ein paar Stunden, sie hielten die Aufgabe für undurchführbar, aber der Kaufmann antwortete ihnen: »Wir werden durch die Straßen gehen, bis wir den Gesang meines Araks hören.« Sie sahen ihn mitleidig an, denn sie glaubten, er habe den Verstand verloren. Als sie wieder eine Weile gegangen waren, hörten sie in der Ferne Gesang. Der Kaufmann blieb stehen, lauschte und ging weiter: »Das ist nicht meines Araks Gesang.« Sie zogen kreuz und quer durch die Stadt und hörten wieder Gesang, und wieder verhielt der Kaufmann, wieder lauschte er, und wieder ging er weiter: »Das ist nicht meines Araks Gesang.« Sie hatten schon viele Straßen durchwandert und Müdigkeit kam sie schon an, als sie auf einmal eine Stimme so laut und klar singen hörten, daß kein anderes Singen in der ganzen Stadt mehr zu hören war, und der Kaufmann blieb stehen, lauschte und jubelte: »Das ist meines Araks Gesang.« Sie liefen in die Richtung, aus der der Gesang kam, bis zu einem Hause, aus dem der Klang laut hallte. Der Kaufmann wollte sogleich eindringen, aber die Beamten hielten ihn zurück: »Das ist das Haus des vertrautesten Freundes unseres Herrn, des Kalifen, hier wohnt Abu Nawas und kein Dieb.«

Der Kaufmann bestand aber darauf, in das Haus zu gehen: »Kenne ich nicht die Stimme meines Araks?« Also drückte einer der Beamten zögernd und leise die Tür auf, warf schnell einen Blick hinein und sah, daß Abu Nawas auf einem großen Faß saß, in seiner Hand ein Glas mit Arak hielt und laut und klar sang. Die Beamten überzeugten sich,

Diebstahl bestraft werden, und ich bitte Euch zu bestimmen, daß ich sein Scharfrichter sei.« Der Kalif runzelte die Stirn: »Es ist etwas Wahres an deinen Worten, o Abu Nawas, der Arak ist in der Tat ein Dieb und ich finde ihn schuldig. Aber du sollst keinen Teil an seiner Hinrichtung haben, damit er dir nicht noch einmal die Sinne stehle. Ich selbst werde sein Ende überwachen, denn mir liegt im Sinn, seinen Gesang zu hören.«

Und Harun al Raschid ließ seine Gefährten zusammenkommen und befahl, der Scharfrichter solle den Hahn einschlagen und die Gläser füllen. So kam es, daß Singen am Hofe überall in der großen Stadt des Friedens gehört wurde. Der Kaufmann saß zu Hause, weinte bitterlich und murmelte nur: »Das ist meines Araks Schlußgesang.«

Die Bezahlung Harun al Raschids

Abu Nawas ging einmal zum Basar auf der Suche nach irgend etwas, das dem Emir der Gläubigen Freude machen könnte. Während er durch die Gassen schlenderte, sah er in einem Gewölbe einen Edelstein, der größer war, als er je einen gesehen hatte. Er war von reinstem Wasser und funkelte wie die Sonne. Abu Nawas fragte nach dem Preis, und der Kaufmann forderte dreihundertfünfzigtausend Dinar in Gold. Abu Nawas erschrak: »Nicht einmal der Kalif hat einen Edelstein wie diesen. Aber machte ich ihn ihm zum Geschenk, würde er mir sicher mit einer fürstlichen Belohnung danken.«

Er verkaufte also sein Haus, sein Land, den Schmuck seiner Frau Umm Nawas, und selbst ihre schönsten Kleider und prächtigsten Schuhe, bis er dreihundertfünfzigtausend Dinar zusammengebracht hatte. Er brachte sie dem Kaufmann und nahm den Edelstein an sich.

Am Tage darauf ging er zum Palaste, begrüßte den Kalifen und überreichte ihm feierlich den Edelstein als ein Geschenk. Harun freute sich sehr, denn nie zuvor hatte er einen ähnlichen Edelstein gesehen. Er hing ihn an eine goldene Kette, die er um seinen Hals legte, und alle, die anwesend waren, schrien laut vor Entzücken.

Abu Nawas war vor dem Kalifen stehengeblieben und wartete. Aber Harun tat nichts, ihn zu belohnen oder den Schatzmeister zu rufen, sondern sagte nur: »Ich danke dir für das Geschenk. Auf was wartest du, Abu Nawas?«

Abu Nawas antwortete: »Ich bewundere nur den Stein, der meinen Herrn so ziert. Er kostet mich dreihundertfünfzigtausend Dinar, und ich bin stolz, ihn dem Kalifen zum Geschenk gemacht zu haben.«

Lächelnd erwiderte Harun: »Dreihundertfünfzigtausend Dinar! Ich müßte dir doch etwas für ihn geben!«

Abu Nawas sträubte sich: »Nein! Nein! Der Stein ist ein Geschenk, es sei denn, Ihr befehlt mir, ein nobles Gegengeschenk anzunehmen!«

Harun lachte laut: »Ich möchte dir nichts gegen deinen Willen aufzwingen, Abu Nawas, aber ich will dir etwas in einer Münze auszahlen, die du, ich bin sicher, gerne annimmst!«

Abu Nawas sprang vor Freude fast in die Höhe: »Alles, was von meinem Herrn kommt, macht mich glücklich.«

Darauf griff Harun mit der Hand in seine Börse und sagte: »Schließe deine Augen, Abu Nawas, und halte deine Hand auf!« Abu Nawas tat, wie ihn der Kalif geheißen hatte. Dann berührte der Kalif seine Hand einmal und sagte dabei: »Ein Toz!« Er berührte sie ein zweites Mal, ein drittes und ein viertes Mal und sagte dabei: »Zwei Toz, drei Toz und ein halber Toz!«

Abu Nawas schlug die Augen auf, sah nichts in seiner Hand und war sehr enttäuscht. Er blieb vor dem Kalifen stehen, mit offenem Mund und ausgestreckter Hand. Aber

Harun lächelte nur: »Das ist alles, Abu Nawas. Das ist alles. Ich habe dir dreiundeinhalb Toz ausbezahlt. Der Toz ist die neue Münze, die ich gerade jetzt erdacht habe, um alle die zu belohnen, die nichts nehmen wollen. Und weil diese Münze ihnen ja nichts gibt, haben sie keine Skrupel, sie anzunehmen.«

Abu Nawas verabschiedete sich von dem Kalifen und verließ erbost den Palast. Ihm hatte der Kalif übel mitgespielt, aber er überlegte: »Wenn Harun schlau wie eine Ratte ist, bin ich ein Fuchs und aus dieser Geschichte werde ich irgendeinen Gewinn herausholen.«

Am nächsten Tage ging er wieder in den Basar, suchte einen anderen Kaufmann auf, wählte Edelsteine, die hunderttausend Dinar wert waren, und sagte: »Komm in einer Stunde oder zwei zu meinem Haus, denn ich habe kein Geld bei mir.« Der Kaufmann war einverstanden, denn er hatte gesehen, wie Abu Nawas dreihundertfünfzigtausend Dinar an einem einzigen Tage bezahlt hatte.

Danach betrat Abu Nawas das Gewölbe eines anderen Händlers, kaufte Steine für fünfzigtausend Dinar und erzählte ihm dasselbe. Weitere zwei erhielten seinen Besuch und bei jedem kaufte er Steine für fünfzigtausend Dinar, stets in derselben Weise.

Dann ging er heim, gab die Steine Umm Nawas mit der Bitte, sie an einem sicheren Platz zu verstecken und wartete auf die Kaufleute.

Sie kamen zur verabredeten Zeit und verlangten ungestüm ihr Geld, denn als sie sahen, daß er vier von ihnen große Summen schuldete, überkam sie Angst. Abu Nawas rief den ersten, dem er hunderttausend schuldete, zu sich und forderte ihn auf: »Strecke deine Hand aus und schließe deine Augen, und ich werde dir dein Geld geben.«

Der Mann tat, wie er geheißen worden war. Abu Nawas berührte die Hand und sagte dabei: »Nimm einen Toz.« Und so verfuhr er mit allen. Aber die Kaufleute schrien und

riefen: »Ist das ein schlechter Scherz? Gebt uns unser Geld!« Ruhig antwortete ihnen Abu Nawas: »Das ist kein Scherz, bei Allah!«

Da stürzten sie sich auf ihn. Er entkam ihnen jedoch und lief, so schnell er nur konnte, zum Palast des Kalifen, und die Kaufleute folgten ihm, so gut sie es vermochten.

Abu Nawas lief geradewegs zum Kalifen und erschien vor ihm atemlos mit den Gläubigern an seinen Fersen. Harun sprang erstaunt auf und rief: »Was ist los? Was soll das bedeuten?«

Abu Nawas berichtete atemlos: »Ich weiß es nicht, Herr, aber ich glaube, es ist Revolution, denn diese Händler hier weigern sich, die Reichsmünze in Zahlung zu nehmen und haben versucht, Hand an mich zu legen!«

Die Kaufleute riefen dazwischen: »Er kaufte bei uns Edelsteine und versprach Zahlung. Aber er gab uns nichts, sondern sagte nur: ›Das gleicht die Rechnung aus‹.«

Der Auftritt verdroß Harun sehr, und er herrschte Abu Nawas an: »Erkläre diese Geschichte!«

Und Abu Nawas sprach: »Herr, gabt Ihr mir nicht dreihundertfünfzigtausend Dinar in Eurer neuesten Münze? So überwältigt war ich von diesem großmütigen Geschenk, daß ich dem Wunsche nicht zu widerstehen vermochte, das Geld auszugeben, und deshalb gab ich diesem Kaufmann hier einen Toz für einen Edelstein von hunderttausend Dinar Wert und einen halben Toz jedem der anderen für Edelsteine, wert jedes fünfzigtausend Dinar. So habe ich zweiundeinhalb Toz ausgegeben und besitze nun noch einen. Aber ich habe im Sinne, ihn auch noch auszugeben, vielleicht morgen. Und nun bitte ich Euch inständig, Soldaten auszuschicken und jeden verprügeln zu lassen, der sich weigert, Eure Münze anzunehmen.«

Harun lachte laut und sagte: »Ich sehe, du bist wirklich ein Fuchs, Abu Nawas, denn ich hatte nicht daran gedacht, dir jenen Edelstein zu bezahlen. Aber ich kann meine Un-

tertanen nicht schlagen lassen, weil sie von dir nichts annehmen wollen.«

Er ließ seinen Schatzmeister kommen und trug ihm auf, die Kaufleute in Gold auszubezahlen. Abu Nawas gab er hunderttausend Dinar für den ihm verbliebenen Toz und noch andere hunderttausend für seine Schlauheit.

Entschuldigung, die schlimmer ist als Beleidigung, und Beistand, der schlimmer ist als Widerstand

Der Kalif, möge Allah ihm gnädig sein, ritt eines Tages aus, seine Länder zu besichtigen. Mit ihm waren Abu Nawas und der Hof. Sie ritten die Straße nach Basra entlang auf schönen Stuten. Ihr Gepäck folgte ihnen auf Kamelen, zusammen mit Nahrung, Kochgeschirr und den Gefolgsleuten. Harun fand nichts, sich die Zeit zu vertreiben und der Eintönigkeit des Weges zu entgehen. Darüber kam ihm in den Sinn: »Abu Nawas hat eine geschickte Antwort oder einen Scherz auf alles, was in der Welt geschieht oder uns zufällig trifft. Ich will ihn einen Tag hungern lassen, um zu sehen, welchen Spaß er daraus machen wird.«

Er rief den Offizier zu sich, der für das Gepäck verantwortlich war, und trug ihm auf, die Lasttiere anzuhalten und nach einer Weile mit ihnen einen anderen, längeren Weg nach Basra einzuschlagen. Zuvor ließ er sich jedoch eine kleine Tasche mit Käse und eine Flasche Wein geben und steckte beide in seine Satteltaschen. Abu Nawas sah es und wurde nachdenklich, denn seine Klugheit war größer als die anderer Menschen. Schließlich sagte er sich: »Der Kalif hat gewiß im Sinne, mit mir seinen Spaß zu treiben. Sicher will er mich hungern lassen, denn diese Köche und irgend etwas

Eßbares werden wir nicht sehen, bis die Sonne morgen aufgestiegen ist.« Schnell rief auch er nach den Köchen, ehe sie wegzogen: »Gebt mir einen Sack Datteln für mein Pferd.« Sie entsprachen seinem Wunsche und gaben Abu Nawas einen Sack Datteln. Harun sah es, verstand und dachte: »Abu Nawas ist wie eine Schlange, aber ich werde ihn heute trotzdem überlisten.«

Nachdem sie Stunden um Stunden dahingeritten waren, schrien ihre Leiber nach Nahrung. Der Emir der Gläubigen nahm ein Stück Käse aus der Tasche und steckte es in seinen Mund, jedoch die Hofleute und auch die Dame Zubeida hatten nichts, ihren Hunger zu stillen. Abu Nawas lächelte, nahm eine Dattel aus dem Sack und steckte sie in den Mund. Aber der Kalif beobachtete ihn wie ein Habicht und fragte schnell: »Abu Nawas, wem gehört dieses Haus?« Weil nun niemand erlaubt ist, den Kalifen auf eine Antwort warten zu lassen, spie Abu Nawas die Dattel aus und antwortete: »Ich weiß es nicht, Herr.«

Sie ritten weiter, und Abu Nawas war eben dabei, eine andere Dattel in seinen Mund zu stecken, als Harun rief: »Abu Nawas, wem gehört dieses Land?« Wieder mußte Abu Nawas die Dattel ausspucken, und er antwortete: »Bei Allah, ich kann mich nicht entsinnen, Herr.«

Und so ritten sie, bis der Sack leer war. Aber Abu Nawas hatte nicht eine einzige Dattel gegessen, denn jedes Mal, wenn er eine in den Mund steckte, fragte ihn der Kalif etwas, bevor er sie zu essen vermochte.

Nach wieder einer Weile zog Harun seine Tasche mit Käse heraus und begann zu essen. Dabei fragte er: »Abu Nawas, was ist das, was ich esse?« Abu Nawas antwortete: »Ich weiß es nicht, Herr. Gebt mir ein wenig, damit ich es schmecke.« Harun brach ein kleines Stück Käse ab und gab es Abu Nawas, der es aß und sagte: »Es scheint Käse zu sein, aber aus welcher Milch, weiß ich nicht. Vielleicht aus der Milch einer Hündin oder einer Sau oder einer Hyäne oder eines Scha-

kals. Gebt mir mehr, damit ich es vielleicht feststellen kann.« Harun gab ihm ein anderes Stück und Abu Nawas sagte: »Er ist nicht aus der Milch einer Hündin, dessen bin ich sicher. Gebt mir mehr, damit ich sagen kann, von wem die Milch kommt.«

Der Kalif begriff, daß Abu Nawas den Käse aufessen wollte. Also aß er ihn selbst und dachte: »Es ist besser, ich esse ihn, ohne zu wissen, aus welcher Milch er gemacht ist, als daß er von dem aufgegessen werde, der seine Herkunft festzustellen vermag.« Der Kalif trank auch den Wein und war höchst zufrieden. Dann wandte er sich wieder an Abu Nawas: »Sage mir, wie fühlt sich dein Magen, o Abu Nawas?«

Abu Nawas antwortete: »In meinem Magen ist Platz für ein gebratenes Lamm, wogegen Euer Magen voll ist bis zum Rande von unsicherem Käse.«

Harun überlegte: »Dieser Abu Nawas ist eine Schlange, aber er kann doch nicht ableugnen, daß er hungrig ist. Ich werde ihm jetzt ein unlösbares Rätsel geben, damit er sich noch unbehaglicher fühle.« Er hielt sein Pferd an und fragte: »Abu Nawas, sage mir doch, welche Entschuldigung schlimmer ist als Beleidigung und welcher Beistand schlimmer als Widerstand?«

Abu Nawas blieb unerschütterlich: »Den ersten Teil Eurer Frage werde ich Euch heute nacht beantworten, Herr, den zweiten in Basra.« Danach ritten sie schweigend weiter.

Als die Nacht kam, hielten der Kalif und sein Hof an, und weil sie ohne Gepäck waren, legten sie sich in ihren Mänteln auf die nackte Erde, und so taten es auch die Gemahlin des Kalifen, die Dame Zubeida, und ihre Hofdamen.

Die Nacht war dunkel und mondlos, und sie vermochten nicht zu schlafen, denn sie waren hungrig. Nur der Kalif schlief, denn sein Magen war voll von Käse. Als die halbe Nacht vorüber war, schnellte Harun plötzlich mit einem Schrei in die Höhe, denn er fühlte, wie eine Hand ihn fest zwickte.

Er packte die Hand und würgte den Mann, dem sie gehörte, an der Kehle, und erkannte Abu Nawas, der leise sagte: »Verzeiht mir, Emir der Gläubigen, ich glaubte, Ihr seiet die Dame Zubeida.«

Da schüttelte Harun ihn heftig und drohte: »Ich werde das Leben aus deinem Leib quetschen! Würdest du es wagen, der Königin zu tun, wie du mir tatest?«

Abu Nawas ließ sich nicht einschüchtern: »Fragtet Ihr mich nicht nach einer Entschuldigung, die schlimmer sei als eine Beleidigung, und war meine Entschuldigung nicht schlimmer, als das, was ich mit Euch tat?«

Harun verstand und sein Zorn schwand, und er sagte: »Weil du mir nur ein Beispiel gabst, will ich dir das Leben schenken. Aber denke daran, ich will auch noch die Hilfe, die schlimmer ist als der Widerstand.« Und Abu Nawas antwortete gelassen: »Wenn Allah will, wird es sein, wie Ihr wünscht.«

Bei Tagesanbruch setzten sie ihren Ritt fort und kamen schließlich auch vor die Stadt Basra. Harun befahl seinen Höflingen zu halten, schickte nach einer Verkleidung und sagte: »Zuerst will ich die Stadt verkleidet betreten, damit ich sehe, wie alles wirklich zugeht, und morgen werdet ihr mir folgen.«

Danach ritt der Kalif, nur begleitet von Abu Nawas, weiter, und beide waren so verkleidet, daß niemand sie zu erkennen vermochte. Eine kurze Wegstrecke vor dem Tore sahen sie in einem Garten am Wege ein Mädchen, das in eine Jacke und Hosen aus feinster Seide gekleidet war. Seine Augen waren wie die einer Gazelle, seine Lippen köstlich wie Kirschen, seine Brüste wie Taubeneier und seine Haut goldfarben wie Weizen.

Abu Nawas zeigte auf es: »Dieses Mädchen ist lieblich wie die Dame Zubeida. Ich überlege, ob es hält, was das Auge verspricht.« Darauf entgegnete Harun: »Ich habe im Sinne, es festzustellen.«

Sie betraten den Garten, und der Kalif redete das Mädchen an, aber es wich zurück und sagte ängstlich: »Geht, vornehmer Fremder, denn mein Gatte kann jeden Augenblick zurück sein, und er wird Euch gewiß umbringen und auch mich, denn seine Eifersucht kennt keine Grenzen.« Harun beruhigte sie: »Keine Sorge, schöne Dame, denn mein Freund hier wird Wache halten und uns warnen, wenn Euer Gatte in Sicht kommt.«

Harun gebrauchte alle seine Überredungskünste. Am Ende gab das Mädchen nach, und er zog es in ein kleines Gartenhaus. Abu Nawas blieb draußen und hielt Wache.

Harun nahm das Mädchen in seine Arme und drückte es an sich, als er ein warnendes Zischen Abu Nawas' hörte. Schnell ordnete er seine Kleider, lief heraus und fragte: »Was ist, o Abu Nawas? Kommt der Gatte?« Abu Nawas antwortete: »Nein. Aber ich erinnere mich gerade des Eigentümers jenes Hauses.« Harun fragte erstaunt: »Welches Hauses?« Abu Nawas erklärte: »Als wir gestern die Straße entlangritten, zeigtet Ihr da nicht auf ein Haus und fragtet Ihr nicht nach dem Namen des Eigentümers? Mir ist plötzlich eingefallen, daß es Hadsch Hussein gehört«, und dabei lächelte er den Kalifen hintergründig an.

Harun wurde böse: »Haus! Haus! Ist jetzt die Zeit, über Häuser zu reden?«, und er kehrte in das Gartenhaus zurück und nahm das Mädchen wieder in seine Arme.

Aber bevor er noch den Pfirsichmund zu fühlen vermochte, hörte er wieder das warnende Zischen. Wieder rannte er heraus, und Abu Nawas empfing ihn: »Ich erinnerte mich gerade jenes Landes. Es gehört Hadsch Ali.« Nun geriet Harun in hellen Zorn, und er verwünschte Abu Nawas: »Ist jetzt die Zeit, über Land zu reden?« Wieder lief er zurück und schickte sich eben an, das Mädchen in seine Arme zu nehmen, als er zum dritten Male das warnende Zischen hörte. Und so ging es fort noch viele Male, und jedesmal, wenn Harun sich anschickte, das Mädchen zu umarmen, fiel Abu Nawas eine

Antwort auf eine der Fragen ein, die Harun ihm unterwegs gestellt hatte, um ihn zu hindern, seine Datteln zu essen.

Und am Ende kam Harun die Einsicht, daß er von dem Mädchen ablassen müsse. Er rannte aus dem Garten in großem Ärger und drohte: »Abu Nawas, dafür wirst du mir bezahlen.«

Aber Abu Nawas ließ sich nicht einschüchtern und erwiderte ruhig: »O Kalif, fragtet Ihr mich nicht nach einem Beispiel von Hilfe, die schlimmer sei als Widerstand, und war mein Beistand Euch von Nutzen? Und doch tat ich nichts, als die Fragen beantworten, die Ihr mir auf dem Wege gestellt hattet.«

Das Weib, das stärker war als der Mann

In jener fernen Zeit, in der Bagdad die »Stadt des Friedens« hieß, trug es sich zu, daß der Kalif, der Emir der Gläubigen, mit seinen Gefährten Wein trank und sich an der Schönheit der Mädchen erfreute. Abu Nawas, der zu seinen Füßen saß, zeigte auf ein Tanzmädchen. Es war schlank und jung, hatte die Augen einer Gazelle, seine weiße Haut schimmerte, sein Leib war weich und rund, doch so, daß eines Mannes Hand es um seine schlanke Hüfte leicht zu fassen vermochte: »O Herr, könntet Ihr Euch vorstellen, daß ein Mädchen wie dieses stärker sei als ein Mann?«

Der Kalif schüttelte den Kopf: »Das ist nicht möglich.«

Aber Abu Nawas schlug vor: »Ich wette tausend Dinar, gnädiger Herr, daß dieses Mädchen den stärksten Mann in Eurem Reiche meistern kann.« Der Kalif fragte neugierig: »Aber wie soll über den Ausgang der Wette entschieden werden?«

Abu Nawas dachte nach und sagte: »Laßt den stärksten Mann in Eurem Reiche hierherbringen und droht ihm mit

dem Tod, sollte er dem Mädchen unterliegen. Dann sagt dem Mädchen, es werde tausend Dinar erhalten, wenn es erreicht, daß der Mann ihm den Hof macht. Für eine ganze Nacht sollen sie in einem Raum eingeschlossen bleiben. Wein, Früchte und Ruhebetten sollen in ihm sein, und wir werden sie beobachten durch ein kleines Loch in der Decke. Aber sie dürfen nicht wissen, daß sie beobachtet werden!«

Dem Kalif gefiel der Vorschlag, und er sagte lachend: »Das wird eine herrliche Unterhaltung für diese Nacht werden! Aber der Mann soll wissen, daß wir ihn beobachten, er wird dann um so stärker sein. Der jüngste Soldat soll gebracht werden, einer, der den Tod noch sehr fürchtet.« Und man brachte den jüngsten Soldaten und ließ einen Raum zurechtmachen.

Abu Nawas schlug noch vor: »Damit alles gerecht zugehe, trage das Mädchen den Anzug und das Schwert des Soldaten, und er möge in das Kleid des Mädchens gekleidet sein, und so möge es ihm den Hof machen und ihn erobern.«

Der Kalif stimmte zu und befahl, sie sollten gekleidet werden, wie Abu Nawas gesagt hatte. Dann geleiteten sie den Burschen und das Mädchen in das Zimmer, das für sie bereitet war, und der Kalif sagte: »Für dich, Mädchen, gibt es tausend Dinar und eine Perlenschnur, sollte der junge Mann dir unterliegen. Und für dich, Bursche, solltest du dem Mädchen unterliegen, gibt es den Tod! Aber solltest du ihm dein Herz verschließen und nicht schwach werden, warten auch auf dich tausend Dinar und dazu ein höherer Rang.«

Der Soldat sah den Kalifen an: »Aber das ist doch nichts. Mit Leichtigkeit werde ich ihm widerstehen.«

Abu Nawas wies noch schnell auf das Loch in der Decke, durch das der Kalif und er sie beobachten würden, und sagte: »Der Kampf beginnt, wir warten auf das Ergebnis«, und damit schloß er die Tür.

Der Kalif und Abu Nawas stiegen die Treppe hinauf und betraten einen winzigen Raum, in dem für sie zwei Schlitze

angebracht worden waren, durch die sie das Zimmer unten beobachten konnten, und sie machten es sich bequem, um zu verfolgen, was unter ihnen geschehen würde.

Der Bursche, der wie ein Mädchen gekleidet war, setzte sich auf ein Ruhebett, nahm eine Handvoll Trauben, begann sie zu essen und vermied, das Mädchen anzuschauen. Das Mädchen, das wie ein Soldat gekleidet war, saß auf einem anderen Ruhebett und schmeichelte: »Liebster, du bist sehr schön. Komm und drücke mich in deine Arme, mein Täubchen.«

Aber der Jüngling schwieg und schaute auf die Erde. Da ging das Mädchen zu ihm: »Herzensliebster, ich kann deiner Schönheit und deinem Reiz nicht widerstehen«, und dabei legte es einen Arm um seine Schultern, setzte sich neben ihn und bat: »Einen Kuß. Ein Kuß ist wie eine Perle, und welches Unrecht kann schon ein Kuß sein, denn kaum gegeben, ist er vorbei, wie eine Perle sich auflöst in Wein.«

Aber der Jüngling machte sich von ihm los, nahm seinen Arm weg und dachte voll Angst: »Der Kalif schaut zu! Der Kalif schaut zu!«

Nach einer Weile nahm das Mädchen von den Trauben und sagte dabei: »Weil du mich nicht küssen willst, muß ich Trauben essen.« Aber es zerdrückte sie nur zwischen Finger und Daumen und aß sie nicht und war ganz sichtlich böse und enttäuscht. Plötzlich schrie es auf, machte eine schnelle Bewegung mit der Hand zu seinen Augen hin und rief: »Ein Traubenkern hat sich mir in das Auge gebohrt!« Dabei weinte es und wimmerte vor Schmerz. Dem Jüngling tat das Mädchen leid, und er tröstete es: »Ich werde den Kern herausnehmen, darin ist ganz gewiß kein Unrecht.« Oben lächelte Abu Nawas, aber der Kalif biß sich die Lippen.

Das Mädchen nahm seine Hand von dem Auge, aber hielt es fest geschlossen, als der Jüngling sich über es mit einem Tüchlein beugte: »Öffne das Auge, damit ich den Kern herausholen kann.«

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-97249/fragment/page=00000038

Das Mädchen öffnete das Auge, jedoch nur ein klein wenig, und schloß es schnell wieder, als das Tüchlein näher kam und klagte: »Es schmerzt, es schmerzt.« Der Bursche hatte viel Mitleid mit dem Mädchen und ermunterte es: »Ich werde dir gewiß nicht wehtun.« Aber das Mädchen flüsterte nur: »Es schmerzt zu sehr. Und alles ist deine Schuld. Denn hättest du mir einen kleinen Kuß gegeben, würde ich nicht böse geworden sein und hätte die Trauben nicht zerquetscht.« Da meinte der Jüngling: »Ich will dir einen ganz kleinen Kuß geben, aber öffne bitte das Auge. In einem kleinen Kuß ist sicher kein Unrecht.« Und er nahm das Mädchen und küßte es.

Oben drehte sich Abu Nawas nach Harun um: »Wenn das ein kleiner Kuß ist, vermögen die Stunden des Tages nicht die Dauer eines großen Kusses zu messen.« Und der Kalif runzelte die Stirn: »Aus dem kann nichts Gutes kommen.«

Als der Jüngling endlich aufgehört hatte zu küssen, hob das Mädchen den Augendeckel ein wenig und ließ den Jüngling nach dem Traubenkern suchen. Aber der fand keinen und sagte schließlich: »Ich sehe nichts.« Das Mädchen zog die Schultern hoch: »Vielleicht war es nur Saft, denn jetzt ist es besser.«

Als der Soldat sah, daß dem Auge nichts fehlte, dachte er aufzustehen und sich wieder abseits von dem Mädchen zu setzen. Aber als er versuchte aufzustehen, rutschten die weiten seidenen Mädchenhosen, die er trug, herunter, und er setzte sich schnell wieder, die Hände an die Hüften geklemmt. Das Mädchen fragte lachend: »Was ist? Was ist?« Er antwortete verlegen: »Ich dachte, diese weiten Hosen wurden von einer Schnur gehalten. Aber jetzt rutschen sie, und ich kann die Schnur nicht finden.«

Das Mädchen lachte ihn aus: »Du bist an die Hosen eines Mädchens nicht gewöhnt. Manchmal geht die Schnur auf und ihre Enden schlüpfen zurück in das Tuch.« Der Jüngling fühlte und sagte niedergeschlagen: »Ich finde keine Schnur.«

Aber das Mädchen tröstete ihn: »Weil du mir mit dem Auge halfst, will ich jetzt dir helfen, die Schnur zu finden, denn ich kenne diese Art von Hosen sehr gut.« Und diesem freundlichen Vorschlag stimmte der Jüngling zu.

Oben lächelte Abu Nawas und bemerkte: »Der Bursche sucht und das Mädchen sucht, und wer wird der Finder sein?« Aber der Kalif runzelte die Stirn: »Ich fürchte das Ende.«

Das Mädchen legte seine Hand auf die Hüfte des Jünglings und fing an, nach der Schnur zu suchen. Der Bursche flüsterte ihr zu: »Finger! Deine Finger! Gib acht! Der Kalif schaut uns zu!«

Das Mädchen suchte und suchte, aber die Schnur blieb verschwunden, und der Bursche schrie Alarm. Dann schaute er um sich, wendete den Kopf hin und her, als ob er die Schnur suche und sagte dabei: »Wenn sie nicht in den Hosen ist, muß sie unter dem Teppich liegen, denn wo kann sie sonst in diesem Raum sein!« Und das Mädchen lächelte ihn zärtlich an.

Der Jüngling hielt seine Hose mit beiden Händen, stand vorsichtig auf, ging zum Saum des Teppichs, setzte sich vorsichtig und bat das Mädchen, zu ihm zu kommen: »Weil ich meine Hände brauche, die Hosen festzuhalten, hilf mir doch bei der Suche. Hebe den Teppich, bis er einen Tunnel bildet, dann geh du zuerst hinein, und ich werde dir nachkriechen. Dann werden wir zusammen nach der Schnur suchen, die sicher unter dem Teppich liegt.« Und das Mädchen tat flink, wie der Bursche es geheißen hatte.

Oben sahen Abu Nawas und der Kalif erstaunt zu, wie die beiden unter dem Teppich verschwanden, und Abu Nawas fragte lachend: »Jagen sie eine Hosenschnur oder eine Maus?« Aber der Kalif entgegnete ernst: »Ich fürchte, ich fürchte.«

Der Emir der Gläubigen und sein Freund Abu Nawas warteten und warteten, aber weder das Mädchen noch der Jüngling kam unter dem Teppich hervor, und die Nachtstunden

gingen vorbei, eine um die andere. Und der Kalif wurde müde vom Warten, weil es nichts zu sehen gab und nichts, das ihn hätte unterhalten können. Deshalb rief er endlich laut: »Sieger ist, wer die Schnur hält. Kommt heraus, damit wir den Sieg bezeugen können!« Sie kamen heraus, und der Kalif und Abu Nawas erstaunten, denn jeder von beiden hielt ein Ende der Schnur in der Hand.

Lange erwog der Kalif die Sache. Am Ende urteilte er: »Bei meinem Worte – und kein Fürst kann von seinem Worte abstehen – seid ihr beide Sieger und jeder von euch soll tausend Dinar erhalten und dem Burschen ist das Leben geschenkt. Die Wette zwischen Abu Nawas und mir hat jedoch keiner gewonnen, denn beide sind ja Sieger gewesen, und deshalb gibt es auch keinen Verlierer bei dieser Wette. Aber Abu Nawas soll die Hosenschnur erhalten.«

Abu Nawas hatte aufmerksam zugehört, und die Worte des Kalifen waren nicht gerade angetan, ihn fröhlich zu stimmen. Er dachte: »Eine Hosenschnur hat zwei Enden und dieser Zweikampf hat zwei Sieger. Deshalb habe ich nur eine Schnur und verliere tausend Dinar. Aber wenn das Ende einer Schnur in das andere geknotet ist, welches Ende ist dann der Gewinner und welches der Verlierer?«

Die alte Frau und der Teufel

Eine alte Frau ging eines Morgens zu ihrem Tagwerk, und während sie so dahinschlurfte, traf sie Iblis und fragte ihn, wohin er gehe. »Oh«, antwortete er, »meinem üblichen Geschäfte nach, Menschen Kummer zu machen.« »Das ist nichts Besonderes«, antwortete sie, »jeder Narr kann das.« »Das ist mir schon oft gesagt worden,« sagte Iblis, »ich habe gehört, daß nicht nur Narren, sondern auch alte Weiber wie du, mir in meinem eigenen Handwerk manchmal überlegen sind.« »Nun«, sagte die Alte lächelnd, »laß uns eine Partie austragen.« Der Teufel war einverstanden und bot ihr an zu beginnen, aber sie lehnte es ab und sagte, er sei der anerkannte Urheber allen Unheils, er müsse deshalb den Vortritt haben.

Unweit der Stelle, an der sie sich unterhielten, war ein feuriger Hengst an einen Zeltpflock angebunden. »Schau«, sagte der Teufel, »ich werde diesen Pflock lockern, ohne ihn aber aus der Erde zu ziehen, und nun sieh das Unheil.« Das Pferd, an seinem Seil zerrend, zog sofort den Pflock heraus und sprang los, trampelte alles nieder auf was es traf, so daß, bevor es eingefangen werden konnte, es zwei Männer umgebracht und ein paar Frauen und Kinder verletzt hatte. »Nun«, sagte die alte Frau, nachdem sie den Schaden gesehen hatte, »das war ein böses Stück Arbeit. Aber jetzt mach es ungeschehen!« »Was«, rief der Teufel, »das ist etwas, das ich nie versucht habe. Das ist außerhalb meiner Kraft!« »Dann bin ich geschickter«, kicherte die Frau, »denn ich kann jedes Unrecht wieder gutmachen, das ich zufüge.« »Das möchte ich sehen«, schnarrte Iblis ungläubig. »Du brauchst mir nur zuzusehen«, war alles, was sie noch sagte, während sie schon daran ging, ihre Behauptung wahrzumachen.

Sie eilte heim, ein wenig Geld zu holen und ging dann zum Laden eines Seidenhändlers, eines Mannes, der sich erst kürzlich verheiratet hatte. »Ein herrlicher Tag, Herr«, sagte

sie, als sie vor der Bank anhielt, auf der er saß. »Ich möchte das schönste Kleid haben, das du zu verkaufen hast.« »Für deine Tochter?« fragte er. »Nein, für meinen Sohn.«

»Ah, er will heiraten«, meinte der Kaufmann. »Leider nein«, sagte die Frau ziemlich bedrückt, »aber er ist in eine junge Frau verliebt, die kürzlich einen anderen Mann heiratete, und sie verlangt ein kostbares Kleid als Preis für ihre Gunst.« Der Kaufmann, über das Gesagte nicht wenig erstaunt, antwortete: »Eine achtbare alte Frau wie du, sollte solch eine Schlechtigkeit nicht noch unterstützen.« »Ah, Herr«, stöhnte sie, »er hat gedroht, mich zu schlagen, wenn ich nicht seinen Willen tue.« »Gut«, sagte der Kaufmann, »hier ist das Kleid, aber der Preis ist fünfhundert Dinar, und nach dem, was du mir erzählt hast, erlaubt mir mein Gewissen nicht, es zu einem niedrigeren Preise zu verkaufen.« Nachdem sie eine lange Zeit hin und her gefeilscht hatten, begnügte er sich schließlich doch mit zweihundert Dinar, und die alte Frau nahm das Kleid und ging.

Iblis, der alles mitangesehen hatte, rief aus: »Verrücktes Weib, du hast nur dir selbst ein Leid zugefügt, als du zweihundert Dinar für ein Kleid bezahltest, das nicht die Hälfte wert ist.« »Warte ab«, war die Antwort.

Die alte Frau ging wieder heim und vertauschte ihre Kleider mit denen einer Derwischin, zog einen grünen Schleier über ihren Kopf und hing einen großen Rosenkranz von neunundneunzig Perlen um ihren Hals. Es war gegen Mittag, als sie sich wieder auf den Weg machte, das neue Kleid mit sich nahm und zu der Wohnung des Kaufmanns ging, bei dem sie es erstanden hatte. Sie richtete es ein, daß sie gerade in dem Augenblick ankam, in dem der Muezzin der Moschee zum Gebete rief. Sie klopfte und bat, nachdem die Tür geöffnet worden war, eintreten und ihr Gebet sagen zu dürfen, weil sie ihr eigenes Haus nicht mehr rechtzeitig erreichen könne. Sie war, erklärte sie noch, eine Fromme reifen Alters. Die Dienerin erzählte alles ihrer Herrin, die glücklich

war, eine so verehrungswürdige Besucherin zu empfangen, selbst kam, um sie zu begrüßen, und sie in ein Zimmer führte, in dem sie beten könne.

Aber die alte Frau war nicht so leicht zufriedenzustellen. »Meine Liebe«, wandte sie ein, »die Männer haben in diesem Zimmer geraucht. Nun habe ich gerade gebadet und bin völlig rein, aber wenn ich meine gelben Pantoffel auszöge, würden meine Füße hier verunreinigt.«

Ihr wurde ein anderes Zimmer gezeigt. »Ach, meine Tochter«, beschwerte sie sich, »hier ist gegessen worden. Meine Sinne würden von fleischlichen Gedanken unziemlich abgelenkt. Hast du nicht ein ruhiges Zimmer?« »Es tut mir leid«, sagte die Hausfrau, »es gibt kein anderes Zimmer als unser Schlafzimmer.« »Bring mich dorthin«, sagte die alte Frau.

Als sie das Schlafzimmer sah, erklärte sie sich zufrieden und bat, bei ihrem Gebete allein gelassen zu werden. Sie versprach noch, in ihr Gebet die Bitte einzuschließen, ihre Gastgeberin möge recht bald einen Sohn haben.

Kaum war sie allein, steckte die alte Frau das Paket, in das sie das seidene Kleid gewickelt hatte, unter das Kissen des Bettes, wartete das Ende der Gebetszeit ab und verabschiedete sich dann mit Segenssprüchen für das Haus und seine Besitzer.

Der Kaufmann kam zu gewohnter Zeit heim, hatte sein Nachtmahl, rauchte seine Pfeife und ging zu Bett. Weil er das Kissen unbequem fand, versuchte er, es zurechtzulegen und fand dabei das Paket, öffnete es und sah das Kleid, das er wohl kannte. Er erinnerte sich, was die Alte, die es gekauft hatte, ihm über seine Bestimmung erzählt hatte, sprang aus dem Bett, ergriff seine Frau am Arm, stieß sie zur Tür, warf sie halbangekleidet auf die Straße und schlug die Tür hinter ihr zu. Glücklicherweise war es eine mondlose Nacht, und niemand sah ihre Schande, außer der Urheberin, der alten Frau, die auf der Lauer lag. Sie fand die unglückliche Frau zusammengekauert und zu Tode erschrocken im Dunkeln

und fragte, anscheinend betroffen, was geschehen sei. Die Arme klagte, ihr Mann habe plötzlich den Verstand verloren. »Das macht nichts, meine Tochter«, sagte die Alte tröstend. »Allah hat mich geschickt, dir zu helfen. Komm in mein Haus für die Nacht und vertraue auf mich, alles zu ordnen.«

Die Wohnung der alten Frau bestand aus einem einzigen Raum, in dem ihr Sohn schon auf einer Matte, die auf der bloßen Erde lag, schlief. Seine Mutter nahm nun zwei andere Matten und ebenso viele Decken aus dem Schrank und breitete sie neben dem Lager ihres Sohnes aus. Sie legte sich dann neben ihren Sohn und bat ihren Gast, sich auf die andere Seite zu legen. So lag die alte Frau zwischen ihrem Sohn und dem Gast, der schnell in Schlaf fiel. Die Alte war jedoch wach und lauschte. Endlich hörte sie das Geräusch, auf das sie schon lange gewartet hatte, den Schritt der Nachtwächter, die ihre Runde machten. Sie sprang auf, riß das Fenster auf und rief: »Kommt, ihr Rechtgläubigen! Kommt und seht die Schande, die über mein Alter gekommen ist! Mein Sohn hat eine Dirne ins Haus gebracht und mich gezwungen, mit ihnen in demselben Raume zu schlafen!« Die Nachtwächter hörten die Rufe, drangen in das Haus, packten die beiden unschuldigen jungen Leute und führten sie ab ins Gefängnis.

Am nächsten Morgen, kaum war es Tag, schlug die Alte einen langen Schleier um sich und machte sich auf ins Gefängnis. Nachdem ihr der Aufseher, den sie seit Jahren kannte, erlaubt hatte, mit der jungen Frau zu sprechen, die in der Nacht gebracht worden war, sagte sie ihr: »Habe keine Angst. Ich werde dich befreien. Tausche die Kleider mit mir und verbirg dich hinter diesem Schleier. So kannst du an der Wache vorbeigehen und unerkannt in meine Wohnung kommen. Dort werde ich dich treffen.« Die junge Frau tat, was ihr gesagt wurde, und entkam ohne Schwierigkeit. Die Alte wartete, bis der Aufseher seine Runde machte und begann nach Gerechtigkeit zu rufen. Der Beamte, der nach der Ur-

sache des Geschreis suchte, war erstaunt, die Alte zu finden. Die Nachtwächter müßten betrunken gewesen sein, kreischte sie, in ihr Haus einzudringen und sie und ihren Sohn ohne einen Grund mitzunehmen. Der Gefängniswärter sah deutlich den Streich, der ihm gespielt wurde, aber weil er seine Vorschriften in den Wind geschlagen hatte, als er so früh am Morgen einen Besucher hereinließ, mußte er zusehen, daß über die Sache nicht irgendein Lärm entstand. Also ordnete er schnell an, die Alte und ihren Sohn freizulassen.

Der junge Mann ging zu seiner gewohnten Arbeit. Die Alte wartete, bis die Stadt sich belebt hatte, und machte sich dann zu dem Kaufmann auf. Er empfing sie mit einer Verwünschung, aber sie bedeutete ihm, still zu sein und erklärte ihm, wie freundlich sie nach ihrem Besuche in seinem Laden von seiner Frau aufgenommen worden und ihr erlaubt worden war, in ihrem Schlafzimmer zu beten, wie sie unbeobachtet das Paket unter das Kissen gelegt hatte und wie seine Frau, die in ihrer armseligen Behausung sie jetzt zu beherbergen die große Ehre habe, völlig schuldlos und rein von dem Verdacht sei, den er gegen sie hege.

Der Kaufmann war sprachlos, aber atmete doch auf, als er all dies hörte. Er liebte seine Frau und fürchtete nun, weil er nichts gegen sie vorzubringen hatte, von ihren gekränkten Verwandten zur Rechenschaft gezogen zu werden. Er schenkte der Alten das Geld für das Kleid und bat sie, sich bei seiner Frau doch für ihn zu verwenden. Freundlich willigte die Alte ein und bat ihn, zu ihr zu kommen. Er kam, traf seine Frau, entschuldigte sich für seinen Irrtum und erhielt Verzeihung. So war das Paar zusammen wie zuvor und niemand, außer der alten Frau, wußte, daß sie eine Nacht getrennt gewesen waren. Die junge Frau, froh über die Versöhnung, gab der alten Frau ein schönes Geschenk, und nur Iblis war sehr böse, weil er zugeben mußte, daß der Teufel einem alten Weib nicht gewachsen ist.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-97249/fragment/page=00000047

Der Kadi, der sich freute

In alter Zeit, die lange vorbei ist, lebte in einer Stadt ein Kadi, der bei allen Leuten als sehr fromm galt. Er trug Schellen an seinen Zehen, damit den Ameisen sein Kommen angezeigt werde, denn er sorgte sich darum, keinem Wesen Unrecht oder Schaden zuzufügen. Es wird zwar gesagt: »Vertraue dein Gut nicht dem Manne mit dem längsten Bart an und auch nicht dem, der am längsten in der Moschee betet«, aber dieser Kadi strafte die Worte Lügen, denn niemand hatte einen längeren Bart, und keiner betete fleißiger oder gab mehr Almosen als er und doch schien keiner vertrauenswürdiger zu sein, das Gut der Waisen zu verwalten oder das Geld einer Witwe zu verwahren.

Ein armer Araber, ein Seemann, kam nun eines Tages in diese Stadt auf einer seiner Reisen und brachte Perlen mit sich. Er verkaufte sie einem Kaufmann für hundert Rupien. Nie zuvor hatte er so viele Rupien zusammen gesehen, und alle waren aus weißem und glänzendem Silber. Der Seemann nahm eine Arbeit an, um noch einige Rupien dazuzuverdienen, und weil er keine Wohnung hatte, schlief er in dem Lagerhaus, in dem er arbeitete. Aber er fürchtete sehr, seine Rupien zu verlieren und dachte: Vielleicht werden sie während der Nacht gestohlen werden.

Er ging also durch die Stadt, um einen vertrauenswürdigen Mann für seine Rupien zu finden. Aber er fand keinen, der ihm zusagte, bis er den Kadi sah, dessen Bart lang war und der langsam und in würdiger Haltung daherging und auch nicht nach den Brunnen sah, an denen die Mädchen mit ihren Wasserkrügen saßen, denn seine Augen waren stets auf den Boden gerichtet.

Er ging also zu dem Kadi und grüßte ihn. Der Kadi erwiderte seinen Gruß in freundlicher Weise. Dann bat er den Kadi, doch sein Geld an sich zu nehmen und es für ihn auf-

zubewahren, und der Kadi willigte gerne ein. Er nahm den Beutel mit den Rupien, schloß ihn in einen Schrank und sagte dem Seemann: »Wenn du dein Geld willst, komm zu mir, und für die Aufbewahrung werde ich dir nichts in Rechnung stellen.«

Der Seemann ging wieder zu seiner Arbeit und freute sich, daß sein Geld in Sicherheit war. Als der Tag kam, an dem er jene Stadt wieder verlassen und heimkehren wollte, ging er zu dem Kadi, der im Hofe seines Hauses saß, grüßte ihn und sagte: »Bitte, gebt mir mein Geld, das Ihr so freundlich für mich aufbewahrt habt.« Der Kadi antwortete: »Zeige mir deine Quittung.« Darauf entgegnete der Seemann: »Aber Ihr gabt mir keine, noch erbat ich eine von einem so frommen Kadi.« Darüber wurde der Kadi böse und entgegnete zornig: »Immer wieder kommen Fremde und Betrüger in diese Stadt. Glaubst du, ich sei ein Narr und könne durch eine List dazu gebracht werden, dir hundert Rupien zu geben, die ich nie erhalten habe? Nein, aber die Strafe für deine Unredlichkeit sollen hundert Stockschläge sein!« Und er befahl seinen Gerichtsdienern, den armen Mann zu ergreifen, ihn an einen Baum zu binden und ihm hundert Hiebe zu erteilen, und als die Strafe vollzogen war, warfen die Büttel den Seemann auf die Straße.

Die Schläge schmerzten ihn sehr, und er grämte sich über sein Geld. Ziellos wankte er durch die Gassen, als er merkte, daß ein fremder Mann sich an ihm zu schaffen machte, die Hände in seine Taschen steckte und augenscheinlich nach Geld suchte. Der Seemann fragte ihn: »Was tust du? Willst du mich noch bestehlen, wenn der Kadi dieser Stadt mir schon alles genommen hat?« Darauf entgegnete der Mann überrascht: »O, du kannst sprechen. Ich dachte, du seist betrunken, und deshalb wollte ich dich bestehlen, denn ich bestehle stets Betrunkene, ich bin der Fürst der Diebe. Aber sage mir, was ist das mit dem Kadi, denn ich bin gerade angekommen und kann dem Kadi nicht erlauben zu stehlen, dazu habe ich

allein das Recht.« Und er nahm den Seemann mit sich zu einem Hause, gab ihm Kaffee, rieb Öl in seine Wunden und fragte ihn solange aus, bis er alles über den Kadi wußte. Dann sagte er: »Überlaß alles mir und sorge dich um nichts, ich werde dir deine Rupien zurückbringen.«

Am nächsten Tage kleidete der Fürst der Diebe seine Frau in prächtige Seide und schmückte sie mit goldenem Zierat, von dem er einen Überfluß hatte, daß sie in der Sonne glänzte und glitzerte, als ob sie aus Gold sei. Dann rief er eine alte Frau, die sich mit Brotbacken am Tage acht armselige Annas verdiente, und sagte zu ihr: »Hier ist eine Rupie für die Arbeit einer einzigen Stunde.« Darauf erklärte er dem Seemann, seiner Frau und der alten Frau, was sie tun sollten: »Meine Frau kennt ihre Aufgabe, du, Seemann, wirst zum Kadi gehen und ihn begrüßen, wenn meine Frau mit ihm spricht, und er wird dir deine Rupien geben. Nimm deinen Beutel, stecke deine Hand in ihn und schüttele das Geld. Und du, alte Frau, klatsche in die Hände, wenn du das Klimpern der Münzen hörst und stoße dabei einen lauten Freudenschrei aus.«

Die drei hörten aufmerksam dem Fürsten der Diebe zu, gingen zu dem Hause des Kadi und blieben vor ihm stehen. Die Frau des Fürsten der Diebe ging dann allein in den großen Hof und begrüßte den Kadi. Der erwiderte ihren Gruß und bat sie, sich zu setzen. Er hatte im Sinne, die Frau nicht anzuschauen, denn sie war sehr schön und unverschleiert. Aber aus einem Augenwinkel warf er doch einen flüchtigen Blick auf sie, während er in seinem großen Buche blätterte, und einen verstohlenen Blick aus dem anderen Augenwinkel, während er nach seiner Feder griff, und endlich schaute er sie schnell mit beiden Augen an, als er den Diener bat, kaltes Wasser zu bringen. Er sah, daß sie schön war wie der Mond und einen Reichtum von Gold und Juwelen auf ihrem Kleide trug, und er fragte nach ihren Wünschen. »Hilf mir, o Kadi«, bat die Frau, »ich bin eine Fremde in dieser Stadt. Ich kam

mit meinem Mann in einem Schiff. Aber als wir auf dem Meere waren, stieg mein Mann auf ein anderes Schiff, um seine Ladung sich anzusehen und Geschäfte mit dem Nakhoda zu besprechen. Da kam ein großer Wind auf, der die Schiffe auseinandertrieb, und als er sich gelegt hatte, suchten wir nach dem anderen Schiff, aber wir fanden es nicht mehr. Nun weiß ich nicht, ob ich eine Ehefrau oder eine Witwe bin, und ich habe kein Geld mit mir, denn unser Geld verwahrte mein Mann. Ich will aber in dieser Stadt bleiben und eine Weile warten, denn wenn mein Mann noch lebt, wird er sicher hierherkommen. Weil ich nun Geld für meine tägliche Nahrung brauche, möchte ich dir meinen Schmuck als Sicherheit anbieten, wenn du mir ein paar Rupien leihst. Ich denke, du bist ein verläßlicher und würdiger Kadi, dem ich mein Gold anvertrauen kann, das einen sehr großen Wert hat.«

Darüber kam der Seemann herein und der Kadi, der ihn sah, sagte zu der Frau: »Ich bin der vertrauenswürdigste aller ehrenwerten Bewohner dieser Stadt, und alle Neuangekommenen und alle Fremden hinterlegen bei mir ihr Geld und ihre Habe. Schau! Hier kommt ein armer Mann, ein Fremder, der mir all sein Geld gab, hundert Rupien. Komm, Seemann, und nimm deinen Geldbeutel!« Und der Kadi öffnete seinen eisernen Schrank, nahm den Beutel mit den Rupien heraus, warf ihn dem Seemann hin und sagte dabei: »Zähle dein Geld, und wenn irgend etwas fehlt, werde ich es dir ersetzen.«

Der Seemann steckte seine Hand in den Beutel und ließ die Münzen klimpern. Darüber kam die alte Frau in den Hof, klatschte in ihre Hände, stieß einen lauten Schrei aus und rief: »O Herrin, du brauchst deinen Schmuck nicht bei dem Kadi zu lassen, denn das Schiff deines Mannes ist angekommen, er lebt!« Da begann auch die Frau des Fürsten der Diebe, in die Hände zu klatschen und Freudenschreie auszustoßen, und auch der Seemann klatschte in die Hände und schrie. Und alle Menschen in dem Gerichtshof fingen an zu klat-

schen, und schließlich klatschte sogar der Kadi und stieß einen schrillen Freudenschrei aus.

Und nach einer Weile betrat der Fürst der Diebe den Gerichtshof, schaute sich um und sagte laut: »Die Frau freut sich, weil ihr Mann gekommen ist, die Alte freut sich, weil sie eine Rupie verdient hat, und der Seemann freut sich, denn gestern erhielt er hundert Stockschläge, aber heute erhielt er hundert Rupien. Aber was ich nicht verstehe, warum freust du dich, o Kadi?«

Ihm antwortete der Kadi lächelnd: »Ich freue mich über den geschickten Streich, den ihr mir gespielt habt, denn der Seemann ist die erste Person, die je von mir hinterlegtes Gut zurückerhielt. Aber jetzt kenne ich die List und werde mich gegen sie schützen, und ich meine, sie für hundert Rupien zu lernen, war doch billig.«

Der Sohn, der nicht von seinem Vater war

Es geschah, daß ein reicher Landbesitzer so krank wurde, daß er dem Tode nahe und jede Hoffnung geschwunden war, er könne noch einmal gesund werden. Er wartete ergeben auf den Augenblick, den alle erwarten, und schickte nach seinen Söhnen, um von ihnen Abschied zu nehmen. Sie waren drei, gescheit und fleißig, und es gab keine prächtigeren jungen Männer in irgendeinem arabischen Lande. Sie kamen und standen vor ihrem Vater, um seine letzten Worte zu hören; ihre Augen waren voll Tränen und ihre Herzen voll Trauer und Betrübnis.

»Ich habe lange gelebt, und die Zeit meines Weggehens ist nahe«, sagte der alte Mann, »wenn ich nun fortgegangen bin, sollt ihr auf mein Land achten und es unter euch teilen, aber die Teilung soll in zwei Teile gehen und nicht in drei,

denn ihr werdet erfahren, daß einer von euch nicht von mir ist, obwohl ihr alle dieselbe Mutter habt und eure Mutter keinen anderen Mann zum Ehegatten hatte als mich.«

Die Söhne waren bestürzt über die Worte ihres Vaters und fragten: »Wer von uns ist nicht dein Sohn?«

»Wie kann ich einen von euch kränken, die ihr alle in meinem Hause seid, denn ist nicht jener, der nicht mein Sohn ist, doch mein Gast? Weil eure Mutter schon tot ist, könnt ihr sie nicht fragen, und niemand sonst weiß um die Sache in der Welt. Aber da ihr gescheiter seid als alle anderen jungen Männer auf arabischer Erde, werdet ihr sicher alles herausfinden. Diese Aufgabe stelle ich euch, und sollte ein Teil irrtümlich an den fallen, der nicht mein Sohn ist, werde ich ihn verfluchen und an ihm die Rache nehmen, die ich an seinem Vater nahm, und der starb von meiner Hand. Aber wenn ihr das Land richtig verteilt, sollen die zwei von euch, die meine Söhne sind, das befehl ich, dem dritten einen Beutel mit Gold und ein Pferd geben und ihn in Frieden ziehen lassen aus Liebe zu eurer Mutter, die ich schonte, als sie sündigte, denn meine Liebe zu ihr war größer als die meiner Ehre.«

Noch in derselben Nacht ging das Leben des Landbesitzers in dieser Welt zu Ende. Nachdem er gewaschen war und sie alle Bräuche getreulich erfüllt hatten, beratschlagten die drei Brüder untereinander: »Wie können wir feststellen, wer von uns nicht unseres Vaters Sohn ist?« Der älteste Bruder, der Ali hieß, meinte: »Sicher bin ich es nicht, gewiß wurde ich in der Hochzeitsnacht von meiner Mutter empfangen.« Aber der zweite Bruder, dessen Name Hassan war, widersprach: »Dessen kannst du nicht sicher sein. Sieh darin keine Feindseligkeit, denn sind wir nicht immer Brüder und Freunde gewesen? Aber wir müssen es zu erfahren versuchen, denn sonst wird unseres Vaters Fluch auf einen von uns fallen und das möge Allah verhüten.« Der dritte Sohn, der Mohammed hieß, pflichtete ihm bei: »Du hast recht. Es gibt keinen Grund

für einen Streit, wir alle suchen ja nur nach der Wahrheit. Aber wenn wir auch, wie unser Vater sagte, gescheit sind, können wir doch in dieser Sache die Wahrheit allein nicht finden. Laßt uns deshalb zu dem Scheich gehen, der in Khidr lebt, denn er ist der weiseste Mann im Lande, und man sagt von ihm, er habe noch nie eine falsche Entscheidung gegeben.« Und die zwei anderen Brüder stimmten zu: »Du hast recht.«

Sie bestiegen also ihre Pferde und machten sich auf nach Khidr. Während sie ritten, unterhielten sie sich und sprachen über die Tiere und die Vögel des Landes. Plötzlich zeigte der älteste Bruder, Ali, mit seinem Reitstock auf die Spuren eines Kamels und sagte: »Dieses Kamel hat keinen Schwanz.« Und der zweite Bruder, Hassan, ergänzte: »Du hast recht, es hat nur ein Auge.« Und der dritte Bruder, Mohammed, rief: »Das stimmt, und es ist ein Ausreißer.« Der erste Bruder fuhr fort: »Es ist tatsächlich ein Ausreißer, und ganz gewiß ist seine rechte Ladung Kochfett.« Und Hassan ergänzte: »Ja, und die linke Ladung muß Dattelsirup sein«, und Mohammed fügte hinzu: »Ja, und wir werden seinen Eigentümer treffen, wenn wir über die nächste Steigung kommen.«

Als die drei Brüder an die nächste Steigung kamen, trafen sie wirklich auf einen laufenden Mann, und der Bruder Mohammed rief ihm zu: »Du hast dein Kamel verloren.« Der Mann antwortete: »Ja.« Und Ali sagte: »Es hat keinen Schwanz.« Und der Mann antwortete wieder nur: »Ja.«

Und auf Hassans: »Es ist einäugig«, sagte der Mann wiederum: »Ja.«

Und Ali meinte: »Die rechte Ladung ist Kochfett.« Und wieder war die Antwort: »Ja.«

Und Hassan fügte hinzu: »Die linke Ladung ist Dattelsirup.« Und der erstaunte Mann sagte nochmals nur: »Ja.«

Dann wünschte Mohammed noch: »Möge Allah dir dein Kamel zurückgeben. Wir selbst haben es nicht gesehen.«

Aber der Mann, der ein Beduine war, gab sich damit nicht

zufrieden: »Ihr habt mein Kamel gesehen, ihr habt es an euch genommen und ihr habt die Ladung geöffnet. Denn wenn es auch möglich ist, aus seinen Spuren zu lesen, daß es ein Ausreißer ist, wie könnt ihr wissen, daß es keinen Schwanz hatte? Wie konntet ihr wissen, daß es einäugig ist? Wie konntet ihr seine Ladung kennen, zumal sie in fest verschnürten Büchsen ist und es keine Tropfen auf dem Wege gibt? Und erwähntet ihr nicht das Kamel zuerst, als ihr mich saht? Wie konntet ihr wissen, daß ein Mann nach seinem Kamele suchte, wenn ihr nicht eines gestohlen hättet? Ihr habt mein Kamel und haltet es verborgen, und ich verlange mein Eigentum von euch zurück.«

Die drei Brüder ritten weiter, aber der Beduine folgte ihnen auf dem Fuße. So zogen sie den Weg entlang, bis sie zu dem Hause des Scheichs von Khidr kamen. Zusammen betraten die vier Männer das Haus und begrüßten den Scheich. Sie blieben drei Tage, denn damals war es noch Sitte, daß der Gastgeber es als eine Schande ansah, Gäste nach den Gründen ihres Kommens zu fragen, bevor er sie nicht drei Tage bewirtet hatte. Am dritten Tage fragte sie der Scheich: »Ich sehe, daß drei von euch Araber sind und einer aus der Wüste ist. Ihr habt also sicher einen Streit zwischen euch, über den ihr ein Urteil begehrt. Erzählt mir, um was es sich handelt.«

Der Bruder Ali sprach zuerst: »Es gibt einen Streit zwischen unserem Bruder, dem Kamelbesitzer, und uns dreien, und es gibt noch eine andere Angelegenheit, die uns drei allein angeht. Aber möge zuerst unser Bruder seine Beschwerde vortragen, damit sie geregelt werde und er gehen kann, denn unsere Sache ist ein tiefes Geheimnis.«

Der Scheich befragte also den Beduinen, der alles erzählte, was sich zugetragen hatte und auch jedes Wort, das die Brüder gesagt hatten, und damit endigte: »Ich verlange mein Kamel zurück, denn sie haben es gewiß an sich genommen.«

Nun wandte sich der Scheich an die Brüder: »Wie konntet ihr wissen, daß das Kamel keinen Schwanz hatte?«

Ali erwiderte ihm ruhig: »Sein Mist war in einem Haufen auf die Erde gefallen, er war nicht durch den Schwanz verstreut worden; es konnte also keinen Schwanz haben.«

Der Scheich fuhr fort: »Wie konntet ihr wissen, daß es einäugig war?«

Hassan erklärte: »Auf der rechten Seite des Weges hatte das Kamel nach armseligem Gras geschnappt, aber auf der linken Wegseite war schönes Gras unberührt; deshalb wußte ich, daß es auf dem linken Auge nicht sehen konnte.« Der Scheich fragte weiter: »Wie wußtet ihr denn, daß die rechte Ladung aus Kochfett besteht, zumal es noch in Büchsen verpackt ist und nicht tropfte?« Ali erklärte ihm: »Auf dem Gras und auf den Büschen an der rechten Wegseite waren unzählige Fliegen dabei, ihre Beine zu säubern, wie Fliegen es zu tun pflegen, wenn sie auf einer fettigen Büchse gesessen und sich zu gütlich getan haben.«

Aber der Scheich war noch nicht zufrieden: »Wie konntet ihr wissen, daß die linke Ladung Dattelsirup ist?«

Hassan antwortete: »Auf der linken Wegseite waren von Zeit zu Zeit Ameisen zu sehen, die gefallen und von dem Hinterfuß des Kamels zertreten worden waren.« Nun zeigte sich der Scheich zufrieden, aber er stellte doch noch eine letzte Frage: »Wie wußtet ihr, daß dieser Mann der Eigentümer des Kamels war?«

Mohammed lächelte: »Die Spuren des Kamels kamen auf uns zu, wenn sie auch von unserem Weg abgingen. Aber es gab keine Spuren eines Mannes, deshalb konnte der Eigentümer noch nicht auf der Suche nach seinem Tiere vorbeigekommen sein. Weil auch kein Zeichen eines Fußstrickes in dem Staub zu sehen war, konnte der Eigentümer nur für ein paar Minuten sein Kamel allein gelassen haben, denn sonst würde er es an den Fußknöcheln gebunden haben. So wußte ich, daß er uns schon bald begegnen würde, denn macht sich ein Mann nicht auf die Suche nach seinem entlaufenen Kamel, so schnell er kann?«

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-97249/fragment/page=00000056

Darauf sagte der Scheich zu dem Beduinen: »Diese Araber haben dein Kamel nie gesehen. Geh und suche nach ihm und möge Allah dir Erfolg schenken.«

Als der Beduine gegangen war, fragte der Scheich die Brüder nach ihrer eigenen Angelegenheit und dachte bei sich: Diese Araber sind ebenso gescheit wie ich. Die Frage, die sie mir vorlegen werden, ist sicher schwierig und ich muß sehr auf meinen Ruf achten, denn ich habe noch stets die richtige Antwort gegeben. Die Brüder erklärten ihm alles und baten am Ende: »Sagt uns nun, welcher von uns nicht unseres Vaters Sohn ist.«

Der Scheich war nachdenklich geworden: »Nie zuvor ist mir eine solche Sache vorgelegt worden. Selbst Salomon könnte sie nicht lösen«, sagte er zu sich. Die Brüder bat er: »Geht jetzt und eßt. Ich will mich zurückziehen und mir alles überlegen.«

Die Brüder gingen zu dem Raum, der für sie vorbereitet war, und setzten sich hin zu essen. Der Scheich schlich zu einem verborgenen Platz hinter der Mauer jenes Raumes. Er hatte ihn für sich anbringen lassen, weil er die geheimen Gedanken seiner Besucher wissen wollte, um ihre Fälle um so besser beurteilen zu können. Aber das wußten die drei nicht.

Als nun die Schüssel vor ihnen stand, sagte der älteste Bruder, Ali: »Der Reis ist unrein.«

Und der zweite Bruder, Hassan, meinte: »Ja. Das Schaf wurde mit Hundemilch genährt.«

Und der dritte Bruder, Mohammed, fügte hinzu: »Was ihr sagt, ist richtig, und auch unser Gastgeber ist ein Bastard.«

Der Scheich hinter der Mauer erzürnte sich sehr über die Worte der Brüder, aber er dachte: Ich darf mich nicht über meine Gäste ärgern und ich muß eine gerechte Entscheidung treffen. Diese hier sind keine gewöhnlichen Menschen. Vielleicht sagen sie wirklich die Wahrheit. Er ging also zu der Dienerin, die den Reis gekocht hatte und schüttelte sie:

»Schwöre mir die Wahrheit, ich werde dich nicht bestrafen, aber ich muß die Wahrheit wissen. Was ist mit dem Reis?« Die verängstigte Frau schluchzte: »Ich schäme mich so sehr, aber der Reis ist unrein. Deine Gäste konnten es jedoch nicht wissen.« Der Scheich zuckte zusammen und dachte: Diese Araber lügen nicht und haben nicht unrecht. Möge Allah geben, daß das nächste, was sie sagten, unwahr und das letzte falsch sei.

Er ging also zu seinem Schäfer und fragte ihn: »Mit welcher Milch wurde das Lamm genährt, das du heute geschlachtet hast? Sag mir die Wahrheit, ich werde dich nicht bestrafen, aber ich muß die Wahrheit wissen.«

Der Schafhirte sagte kleinlaut: »Ich schäme mich und es tut mir aufrichtig leid. Aber ich habe vergessen, daß diesem Lamm meine Hündin zu säugen gab, weil das Mutterschaf gestorben war. Nun ist es deinen Gästen vorgesetzt worden, und ich bitte dich um Verzeihung.«

Das Gesicht des Scheichs wurde weiß vor Angst, denn ihm kam der Gedanke: Diese Araber wissen das, was verborgen ist. Oh, möge Allah geben, daß wenigstens ihre letzten Worte unwahr sind!

Nur zögernd und sehr langsam ging er dann zu seiner alten Mutter und unter Tränen fragte er sie: »Sag, wer ist mein Vater, du mußt mir die Wahrheit sagen, denn ich stelle sie höher als meine Ehre, ich muß die Wahrheit wissen.« Die Mutter wurde rot vor Scham und weinte und mit sehr leiser Stimme antwortete sie ihm: »Dein Vater war weit weg und ich war jung, und das Reh vermag allein keinen geraden Weg zu rennen. Mein Sohn, mein Sohn!«

Nachdem er sich gesammelt und wieder in der Gewalt hatte, suchte der Scheich seine Gäste auf, setzte sich zu ihnen und sagte ruhig: »Antwortet auf meine Fragen, und ich werde euch die Antwort auf eure Frage geben. Auf einem Weg, der mein Geheimnis ist, habe ich gehört, daß einer von euch sagte, der Reis sei unrein. Wie wußte er das?«

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-97249/fragment/page=00000058

Ali antwortete ihm: »Gestern aßen wir aus einer schönen und neuen Schüssel. Heute gab es eine alte und gesprungene. Wenn eine Frau sich unrein fühlt, weil sie an ihrer monatlichen Krankheit leidet, gebraucht sie nicht gerne ihre beste Schüssel. Deshalb riet ich, der Reis sei unrein.«

»Einer von euch sagte, das Schaf sei mit Hundemilch genährt worden. Wie wußte er das?«

Hassan erklärte ihm: »Das Fleisch des Körpers war mager, aber die Beine waren stark und fett. Ein Lamm muß rennen, um Milch von einer Hündin zu erhalten. Deshalb wußte ich, daß jenes Lamm mit Hundemilch genährt worden war.«

Lange saß der Scheich schweigend da, aber endlich nahm er sich zusammen: »Und einer von euch sagte, ›unser Gastgeber ist ein Bastard‹. Warum denkt er das?« Der jüngste der drei, Mohammed, sprang auf: »Ich schäme mich, daß ich es sagte und es tut mir leid, daß Ihr es hörtet! Aber blinzelt Ihr nicht mit den Augen? Es wird doch gesagt, daß Bastarde mehr mit den Augen blinzeln als andere Menschen.«

Der Scheich saß einen Augenblick schweigend da, dann erhob er sich und bestimmte: »Du, Ali, und du, Hassan, teilt das Land in zwei Hälften zwischen euch und ihr gebt, was ihr wollt, aus eurer Freigebigkeit dem Jüngling Mohammed, weil er nicht auf eures Vaters Land leben kann, denn er ist nicht sein Sohn. Wenn ihr mich nun fragt, wie ich das weiß, dann laßt euch sagen, daß Mohammed log, als er erzählte, Bastarde blinzelten mit den Augen mehr als andere Menschen. Es ist aber bekannt, daß nur ein Bastard einen Bastard zu erkennen vermag.«

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-97249/fragment/page=00000059

Ein König hatte drei Söhne

Es war einmal ein König, der hatte drei Söhne. Er stand eines Morgens von seinem Bette auf, wusch sich, sagte seine Gebete und schickte nach seinem ältesten Sohn, denn er wollte ihn prüfen. Es war ihm nämlich geweissagt worden, nur der gescheiteste seiner Söhne könne den Thron erben. Sein ältester Sohn kam also, blieb vor ihm stehen, und der König sagte nur: »Sieh, was ich früher sah, und Allah sei mit dir!« Der Sohn fragte ihn: »Aber was sahst du, Vater?« Der König gab ihm jedoch keine Antwort. Also verließ ihn der Sohn und dachte bei sich: Mein Vater muß sicher irgendwelche merkwürdigen Dinge gesehen haben. Vielleicht ist es richtig, in ein fremdes Land zu gehen, damit ich sonderbare Dinge sehe, um meinem Vater von ihnen nachher zu erzählen.

Er nahm also sein Pferd, sattelte es und zog aus in ferne Länder. Er ritt viele Wochen, aber er sah nichts Eigenartiges oder Merkwürdiges. Eines Tages ritt er jedoch an einem Obstgarten vorbei, in dem ein Granatapfel wuchs, groß wie ein Kalb und er dachte: Das ist das seltsamste Ding, das ich gesehen habe, das muß es sein, was mein Vater gemeint hat. Also kaufte er Kamele, den Granatapfel zu tragen und zog heim in sein Land. Als er vor seinem Vater, dem König, stand, fragte er: »Ist es das, was du vorher sahst?« Aber der König schimpfte ihn und sagte: »Soll das, was ich sah, nicht Zeugnis dafür ablegen, daß es mich gesehen hat? Du bist ein Dummkopf, und ich möchte dir den Kopf abschlagen lassen!« Aber seine Minister und Höflinge baten für ihn: »Schont ihn, denn er ist Euer Sohn!« Und der König ließ ihm sein Leben, aber befahl, er solle in Zukunft im Lagerhaus arbeiten, ohne Rang und ohne Würde.

Dann schickte der König nach seinem zweiten Sohn und gab ihm den Auftrag: »Sieh, was ich vorher sah, und Allah

sei mit dir!« Und auch der zweite Sohn fragte den Vater, aber der König weigerte sich, auch ihm etwas zu erzählen. Er ging also zu seinem älteren Bruder und fragte ihn: »Sag mir, wohin du gingst und was du sahst, denn du hast versagt. Ich werde in andere Länder ziehen und andere Dinge sehen, so kann ich wenigstens aus deinen Fehlern Nutzen ziehen.« Und er erfuhr, wo sein Bruder gewesen war und machte sich auf in einer anderen Richtung.

Er ritt durch viele ferne Länder, die von seinem Bruder nie besucht worden waren, und reiste viele Wochen hindurch, aber er sah weder etwas Merkwürdiges noch Fremdes. Dann, eines Tages, kam er zu einem Weingarten, in dem Trauben wuchsen, groß wie Kamele. Er war sehr erstaunt und dachte: Das muß es sein, was mein Vater vor mir sah. Er kaufte ein Boot, belud es mit einer der Trauben, kehrte in sein Land zurück und ging zu seinem Vater. Der sah von seinem Fenster Ochsen eine Traube zu seinem Palaste ziehen und wurde rot vor Zorn, schimpfte seinen Sohn und sagte: »Soll das, was ich sah, nicht Zeugnis davon geben, daß es mich gesehen hat? Du bist ein Narr. Ich möchte dir den Kopf abschlagen lassen.« Aber die Minister und Höflinge baten: »Schont ihn, denn er ist Euer Sohn.« Und der König schonte ihn, aber ordnete an, er solle im Lagerhaus arbeiten, ohne Rang und ohne Würde.

Dann schickte er nach seinem jüngsten Sohn und befahl ihm: »Sieh, was ich vorher sah, und Allah sei mit dir!« Der jüngste Sohn fragte nichts. Er fragte auch seine Brüder nicht, denn er dachte: Meine Brüder sind Dummköpfe, und mein Vater wird mir nichts erzählen. Aber meine Mutter sollte etwas wissen, und sie weiß auch gewiß, wo mein Vater einmal war, und gewiß kann ich es erreichen, daß sie mir etwas erzählt.

Der Knabe wusch sich, betete und bereitete sich für seine Reise vor, als seine Mutter kam, um ihm Lebewohl zu sagen. Er nahm sie bei der Hand und sagte: »Mutter, sage

mir, wohin mein Vater vorher zog.« Sie entgegnete ihm: »Ich weiß es, aber ich kann es dir nicht sagen.« Da zog er seinen Dolch, zeigte mit ihm auf ihr Herz und sagte: »Du mußt es mir sagen.« Sie antwortete ihm: »Stoß zu, wenn du willst, aber ich werde es nicht sagen.« Der Knabe hatte nicht im Sinne, seiner Mutter ein Leid zuzufügen. Aber er wollte von ihr etwas über seinen Vater erfahren. Er drehte also die Klinge um, so daß die Schärfe der Schneide gerade über seiner Kehle lag, und sagte: »Du mußt es mir sagen, oder ich schneide meine Kehle durch.« Da erschrak seine Mutter sehr, denn sie liebte ihn zärtlich und sagte: »Wisse denn, dein Vater hat ein Zauberroß, auf dem er zu reiten pflegte; auf ihm zog er hinaus und brachte großen Reichtum zurück, mit dem wir diesen Palast bauten und dieses Königreich erwarben. Du solltest deshalb zu unserem großen Brunnen gehen, dich mit dem Seile hinablassen und am Ende ins Wasser springen. Dann schwimme hinunter in die Tiefe und auf dem Boden des Wassers wirst du eine Tür sehen, öffne sie, geh hinein und du findest unser Zauberroß, dem du befehlen kannst, dich dahin zu tragen, wohin dein Vater vor dir zog.«

Der Knabe ließ sich also an einem Seil hinunter und sprang ins Wasser. Dann schwamm er bis auf den Grund des Brunnens und fand dort eine schmale Tür, die er öffnete. Er trat ein, sah einen Stall aus Marmor und Gold und in ihm ein Pferd von silbergrauer Farbe, das Zwiebeln und Zucker fraß. Es schaute den Knaben an, hörte zu fressen auf und sagte: »Du bist meines Herrn Sohn und willst, daß ich dich dahin trage, wo er früher war. Ich bin aber noch müde von dem Ritt vor fünfundzwanzig Jahren.« Der Knabe ließ sich jedoch nicht abweisen und antwortete nur: »Du mußt mich tragen!«

Da bat das Roß, das Arabisch sprach, den Knaben, auf seinen Rücken zu steigen, und dann öffnete sich die Tür und sie jagten hinaus durch das Wasser in den Himmel und ritten so weit und so schnell, daß sie ihre Schatten hinter sich ließen. Am Ende kamen sie zu einem Garten, in dem ein

großer Baum stand und in dem Baum war ein Vogelnest. Der Vogel war dabei, laute Verwünschungen auszustoßen; er verwünschte den Vater des Knaben, den König. Der Knabe war erstaunt darüber und dachte: »Fünfundzwanzig Jahre sind vergangen, seit mein Vater hierherkam und dieser Vogel hat nicht aufgehört, ihn zu verwünschen? Er ist gewiß das, was er sah, denn der Vogel bezeugt, daß er meinen Vater sah«, und er kletterte hinauf zu dem Nest. Aber der Vogel flog weg und verwünschte nun auch den Knaben, der in dem Neste einen Rubin, groß wie ein Ei, fand. Der Vogel war nämlich dabeigewesen, den Rubin auszubrüten. Und das Feuer des Rubins war so groß, daß die Sonne trübe wurde. Dann bestieg der Knabe wieder sein Pferd und befahl ihm, nach Hause umzukehren.

Wieder sprang das Pferd in den Himmel und wieder brausten sie daher wie der Sturm. Aber als sie einen Ritt von tausend Tagen in einer Minute hinter sich gebracht hatten, sagte das Pferd: »Ich bin wirklich müde.« Sie machten also halt vor einer fremden Stadt, und das Pferd stand still vor einer Herberge. Der Knabe stieg herunter, ging hinein und verlangte zu essen. Aber der Wirt sagte: »Die Sonne geht jetzt unter und der König dieses Landes hat verboten, Lichter anzuzünden. Wie kann ich also kochen und wie könnt Ihr essen?« Aber der Knabe gebot ihm, Reis und Fleisch ungekocht zu bringen, und er zog den Rubin heraus, legte ihn neben die Speisen, und die ganze Stadt war plötzlich heller als am Tage, und die Speisen wurden gar durch das Feuer des Rubins.

Auch der König jenes Landes sah den Schein am Himmel und schickte Reiter aus, den Grund zu erforschen. Sie fanden den Knaben, nahmen ihn mitsamt dem Rubin und brachten ihn vor den König. Dem gefiel der Rubin über alle Maßen, und er sagte: »Den werde ich behalten, denn ich brauche ihn.« Der Knabe weinte bitterlich, aber der Wesir jenes Königs, der in seinem Herzen großen Geiz und viel Habgier

hegte, schlug vor: »Verlangt von dem Knaben, auch den Vogel zu bringen, oder wir werden ihn um einen Kopf kürzer machen.« Dazu meinte der König: »Aber werden wir ihn je wiedersehen, wenn wir ihn ziehen lassen?« Der Wesir beruhigte ihn: »Laßt ihn bei dem Koran schwören, daß er uns den Vogel bringt, oder wir werden ihm unverzüglich den Kopf abschlagen.« Dem König gefiel der Vorschlag seines Wesirs und der Knabe, aus Angst vor dem Schwerte des Scharfrichters, schwor, er werde den Vogel bringen, obwohl er nicht wußte, wie er ihn fangen sollte. Er kehrte also zu seinem Zauberroß zurück und sagte ihm: »Wir müssen den Vogel bringen!« Das Pferd antwortete: »Ich war noch müde von dem Ritt vor fünfundzwanzig Jahren, und du hast mich noch mehr ermüdet, und jetzt möchtest du mich noch müder machen!« Aber es willigte schließlich ein, mit dem Knaben zu dem Garten zurückzukehren, denn er war der Sohn seines Herrn und Königs.

Sie ritten also zurück zu jenem weit, weit entfernten Garten, und der Vogel verwünschte den König und verwünschte seinen Sohn und flog weg, und das Pferd sagte zu dem Knaben: »Bringe eine Schlinge an dem Nest an.« Der Knabe machte eine Schlinge, und sie verbargen sich. Der Vogel kam zu seinem Nest zurück und wurde richtig in der Schlinge gefangen. Er verwünschte den König und seinen Sohn und das Pferd und stieß noch Verwünschungen aus, als sie zu jenem König und seinem habgierigen Wesir zurückkamen. Der Knabe gab dem König den Vogel, und der war sehr erstaunt, denn der Vogel war anders als irgendein Vogel, den er bis dahin gesehen hatte. Und nun verwünschte der Vogel den König, den Vater des Knaben, den Knaben, das Pferd, den fremden König und auch den habgierigen Wesir. Der flüsterte seinem Herrn zu: »Befehlt nun dem Knaben, uns die Prinzessin jenes fernen Landes zu bringen, denn sie muß wunderbar sein, wenn ihr Land solche Zauber birgt.« Und der König billigte den Vorschlag seines Wesirs und befahl

dem Knaben zu schwören, daß er das Mädchen bringen werde, oder er werde sein Leben verlieren. Und der Knabe schwor unter lautem Weinen und rief: »Wie kann ich das Mädchen bringen?«

Dann verließ er den Palast, ging zu seinem Pferd und sagte traurig: »Wir müssen gehen und auch das Mädchen bringen.« Das Pferd klagte: »Seit fünfundzwanzig Jahren bin ich müde und du ermüdest mich noch mehr, und jetzt willst du mich noch einmal ermüden!« Aber es willigte doch am Ende ein, denn der Knabe war seines Königs Sohn. Sie kehrten also zu jenem fernen Lande zurück und gingen zu dem Palaste seines Herrschers.

Der Knabe staunte, denn der Palast war überaus prächtig, viel prächtiger als irgend etwas, das er bis jetzt gesehen hatte. Aber sie fanden weder Mann noch Frau, noch Wache, sondern nur weite Gärten mit vielen Bäumen. Sie betraten endlich den Palast und fanden, daß auch in ihm Bäume wuchsen, aber auf einem herrlichen Throne das schönste Mädchen der Erde saß. Der Knabe verneigte sich tief und sagte zu ihm: »Friede sei mit dir, o Prinzessin dieses Landes! Aber wo sind deine Leute?« Das Mädchen anwortete: »Ich mag Menschen nicht und so verwandle ich sie in Bäume, wenn ich sie nicht brauche.« Dann winkte es mit seinen Händen, und sogleich wurden die Bäume zu Soldaten und zu Dienern, zu Köchen und zu Mägden, und die Bäume in den Gärten wurden zu Stadtvolk, das arbeitete und kaufte und verkaufte, lachte und sprach und umherging, und mit einem neuen Wink seiner Hand verwandelte das Mädchen sie wieder zurück in Bäume.

Da nahm sich der Knabe ein Herz und erklärte der Prinzessin alles: »Der König eines Landes, in das ich verschlagen wurde, begehrt dich und ich habe einen Eid geschworen, dich zu ihm zu bringen. Aber ich liebe dich.« Das Mädchen antwortete freundlich: »Ich will mit dir gehen, und ich weiß, was ich mit jenem bösen König tun werde.«

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-97249/fragment/page=00000065

Der Knabe fand vor Staunen keine Worte mehr, denn kaum hatte das Mädchen es gesagt, als der Palast und der Garten über das Land zu fahren begannen, wie ein Schiff über das Meer, und das Pferd freute sich sehr und sagte: »Ich war so müde, aber jetzt kann ich ausruhen.«

Sie kamen endlich zu dem Lande jenes bösen Königs und seines habgierigen Wesirs, die erstaunt waren, als sie sahen, daß ein Palast und ein Garten über das Land heransegelten. Als sie stillstanden, bat das Mädchen den Knaben: »Sage ihnen, in meinen Palast zu kommen und sich ihn anzusehen.« Der Knabe tat, wie es ihm geheißen hatte, stieg hinunter, ging zum Palaste und richtete dem König jenes Landes die Botschaft aus: »Ich habe Euch die Prinzessin gebracht, und sie besitzt einen Palast, wie nie einer zuvor gesehen wurde. Kommt, ihn anzuschauen.« Der König und sein Wesir machten sich sogleich auf, und weil sie nur Bäume sahen, ließen sie ihre Wache zurück. Kaum hatten sie den Palast betreten, als das Mädchen mit der Hand winkte, und die Bäume wurden zu Soldaten, die den König und seinen Wesir ergriffen und sie in ein dunkles Verlies warfen, in dem sie elend verhungerten. Dann begannen der Palast und die Gärten wieder sich zu bewegen, und sie fuhren, bis sie zu dem Lande kamen, in dem der Vater des Knaben herrschte. Das Volk lief zusammen und seine lauten Rufe des Erstaunens drangen bis in den Palast.

Und der Knabe stieg herunter, ging zu seinem Vater und sagte: »Ich habe dir den Rubin gebracht, der so groß ist wie ein Ei, ich habe dir den Vogel gebracht, der bezeugt, daß er dich früher gesehen hat, denn er verwünscht dich ohne Unterlaß, und ich habe das Mädchen gebracht und auch seinen Palast, und das Mädchen wird meine Braut sein.« Darüber zeigte sich der König hocherfreut, und er gab seinem Sohn Belohnungen und Ehren und stieg von seinem Thron und setzte ihn an seine Stelle.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-97249/fragment/page=00000066

Der Knabe Issa und sein Kampf mit Lukman el Hakim

In alter und längst vergessener Zeit lebte ein Knabe mit Namen Issa. Er war zehn Jahre alt. Sein Vater war ein armer Mann, ein Bettler, der nichts besaß, als was ihm die Nächstenliebe gab, und in den Lumpen umherging, die ihm aus den Häusern zugeworfen wurden. Der Knabe Issa trug durchlöcherte Fetzen auf dem Leibe und schlief unter den Sternen im Staub der Straße, denn er hatte kein Bett.

Eines Tages kam nun die Tochter des Königs jenes Landes gerade vorbei. Sie war ebenso alt wie Issa, denn sie war in demselben Monat und in demselben Jahre geboren, aber sie war in reiche Seide gekleidet und trug Goldschmuck und Juwelen, und ihr folgten Leibwachen und Soldaten und Diener. Sie war jedoch unverschleiert, denn sie war noch ein kleines Mädchen.

Die Prinzessin, die Tahia hieß, traf auf den Knaben Issa, denn er lag auf ihrem Wege. Seine Fetzen flatterten im Winde, und er war fast nackt. Die Prinzessin sah, daß er dürr und schwächlich und sehr schmutzig war. Sie stieß nach ihm mit der Spitze ihres Schuhes, damit er sich aus ihrem Wege mache, drehte sich dabei zu ihrem Gefolge um und lachte: »Glaubt ihr, daß solch einer je von einer Frau umarmt werden wird?« Issa hörte ihre Worte und grämte sich. Er ließ sich nichts anmerken, aber er vergaß ihre Worte nicht.

Ein Jahr ging vorüber und ein anderes ging vorbei, und ein drittes verschwand im Meere der Zeit; Sommer und Winter kamen und vergingen, und Issa wurde ein Mann. Eines Tages sagte er zu seinem Vater: »Geh zum König und erbitte seine Tochter für mich, ich möchte sie heiraten, denn ich bin nun ein Mann.« Issas Vater fragte: »Hast du den Verstand verloren? Wie kann dich eine Prinzessin heiraten?« Aber Issa sagte nur: »Du mußt gehen.«

Also ging der Vater zum König und erbat seine Tochter, die Prinzessin, für seinen Sohn. Der König lachte laut über das Ersuchen des Bettlers, und auch die Hofleute lachten. Der König erzählte seiner Tochter davon, und die Prinzessin lachte, und am Ende lachte das ganze Land über Issa und seinen Vater.

Issa war sehr böse, aber er blieb dabei: »Ich muß die Prinzessin Tahia heiraten, und ich werde sie heiraten und müßte ich mir dafür die ganze Weisheit und die Kenntnisse und den Zauber Lukman el Hakims erwerben.« Er ging also zu Lukman, dem Zauberer, und sagte zu ihm: »Erlaube mir, dir zu dienen und dein Hausgenosse zu sein. Ich verlange keinen Lohn, mein Lohn soll der Dienst bei dir sein.« Lukman el Hakim betrachtete den Jüngling, sah, daß er gescheit war und gut aussah und willigte ein.

Issa lebte fortan in Lukmans Haus und war sein Diener, aber als er in Lukmans großes Buch schaute, vermochte er nicht, es zu lesen, denn es war in Buchstaben geschrieben, die den Menschen unbekannt waren. Es tat sich nun, daß im Herzen von Lukmans Tochter eine große Liebe zu Issa wuchs, denn er war von gutem Aussehen. Eines Tages überraschte sie ihn, als er in Lukmans großes Buch schaute, und so erfuhr sie von dem großen Wunsche, den er im Herzen trug. Sie erklärte ihm: »Wenn du das, was hier geschrieben ist, lesen möchtest, gibt es nur einen Weg, denn diese Buchstaben sind mit Zauber geschrieben. Wenn mein Vater gegessen hat, wäscht er doch seine Hände und du schüttest das Wasser auf die Erde. Halte ein wenig von dem Wasser in dem Bekken zurück, schütte nicht alles aus. Dann mußt du das Wasser trinken, aber insgeheim, denn mein Vater würde dich umbringen, wüßte er davon. Wenn du nun das Wasser sieben Tage hindurch trinkst, werden sich deine Augen dem Zauber öffnen und du wirst das Buch lesen können, als ob es in Arabisch geschrieben wäre.«

Am nächsten Tage hielt Issa etwas von dem Wasser in dem

Becken zurück, nachdem Lukman seine Hände gewaschen hatte und schüttete nicht alles weg. Dann ging er mit dem Wasser zu einem verborgenen Platz und trank es. Das tat er sieben Tage hindurch. Am siebten Tage, als Lukman schlief, schlich er sich zu dem großen Buch und las es, als ob es in Arabisch geschrieben wäre, und er lernte alles über Weisheit und Zauberei, und nichts blieb ihm verborgen. Er ging aus dem Hause und verwandelte sich in eine Gazelle, in einen Sperling, in eine Katze, zuletzt in eine Wespe, flog weg und stach den König. Er flog zu seinem Vater, der auf dem Felde vor der Stadt arbeitete und einen Teich säuberte. Schnell verwandelte er sich in eine Gazelle mit einem Horn aus Silber und einem zweiten aus Gold und trank aus dem Teich. Sein Vater erschrak und lief herbei, die Gazelle zu fangen. Aber Issa entkam und galoppierte hinweg. Hinter einem Hügel nahm er seine eigene Gestalt wieder an und ging zu seinem Vater, der ihm zurief: »O mein Sohn, ich habe eine Gazelle gesehen mit einem silbernen und einem goldenen Horn, aber sie entwich mir.« Issa antwortete ihm: »Ich war es, Vater, und jetzt sind wir reich«, und der Vater wußte nicht, sich die Worte seines Sohnes zu erklären.

Auf einmal sahen sie, wie sich eine Kavalkade reicher Kaufleute näherte, und Issa sagte zu seinem Vater: »Ich werde mich jetzt in ein Pferd verwandeln, und du wirst auf mir reiten und mich an die Kaufleute für zwanzigtausend Dinar verkaufen. Aber du darfst nicht den Zügel verkaufen, weil ich mich sonst nicht mehr zurückverwandeln kann.«

Und schneller als das Blinzeln eines Auges verwandelte sich Issa in einen herrlichen Hengst, rabenschwarz mit schönem Kopf und ebenmäßigen Gliedern. Sein Vater bestieg ihn und ritt auf die Kaufleute zu, die laut aufschrien, als sie das schöne Tier sahen: »Nie hat es ein solches Pferd gegeben, nie haben wir eine solche Rasse gesehen«, und Gold für es anboten. Aber Issas Vater lehnte ab. Sie boten tausend Dinar und fünftausend und zehn- und endlich neunzehn-

tausend. Als sie zwanzigtausend boten, nahm er an, aber sagte: »Den Zügel muß ich aber behalten.« Sie erwiderten: »Wir sind zufrieden, denn wir haben keinen Dinar mehr, und den Zügel brauchen wir nicht, du magst ihn ruhig behalten.« Issas Vater nahm das Geld und den Zügel, und die Kaufleute brachten einen anderen Zügel am Kopfe des Hengstes an, bestiegen das Tier und ritten hinweg. Als die Nacht hereinkam, banden sie ihre Tiere an und legten sich zum Schlafe. Kaum schliefen sie fest, verwandelte sich Issa aus einem Pferde in einen Moskito, und die Fesseln fielen von seinen Beinen, die dünn wie die Stengelchen eines jungen Blattes geworden waren. Dann flog er zu seinem Vater und verwandelte sich wieder in seine menschliche Gestalt. Er fragte ihn nach dem Gelde und sein Vater zeigte ihm den Beutel voll Dinaren. Er trug ihm auf, ein schönes Haus zu kaufen, Kleider, Essen und auch ein Schaf, denn das große Fest kam heran, und Issa meinte: »Es gehört sich, daß wir ein Schaf nach dem großen Gebete schlachten.«

Als die Kaufleute am Morgen erwachten, suchten sie ihren schönen Hengst, aber vermochten nicht, ihn zu finden. Sie suchten auch vergeblich nach Spuren und meinten schließlich: »Dieser Hengst muß davongeflogen sein, denn er lief nicht weg.« Sie beratschlagten, was sie wohl tun sollten, und einer von ihnen schlug vor: »Wir müssen Lukman el Hakim diese Geschichte erzählen, denn er ist der Weiseste.«

Sie machten sich also auf zu Lukman und erzählten ihm ihre Geschichte. Er hörte ihnen aufmerksam zu und dachte: »Dieser Bursche hat in meinem großen Buch gelesen, und jetzt gibt es zwei Zauberer in diesem Lande, denn dies hier ist Zauberei. Deshalb muß ich ihn umbringen, oder er wird mich vernichten.«

Am nächsten Morgen gingen Issa und sein Vater wieder auf die Straße. Wieder verwandelte sich Issa in einen Hengst und wieder warnte er seinen Vater: »Verkaufe mich, aber behalte den Zügel!«

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-97249/fragment/page=00000070

Und die Straße herunter kam ein ansehnlicher Kaufmann auf einem armseligen Klepper. Er sagte zu Issas Vater: »Verkaufe mir deinen Hengst für zwanzigtausend Dinar«, und Issas Vater verkaufte ihn, sagte aber: »Den Zügel muß ich behalten.« Darauf meinte der Kaufmann: »Behalte ihn, wenn du willst, er ist nur ein armseliges Ding. Aber ich habe keine Lust, den Zügel zu wechseln. Ich gebe dir noch meinen Klepper dazu und seinen Zügel für deinen.« Issas Vater besah sich den Klepper und sah, daß er ein armseliges Tier, aber der Zügel aus solidem Golde war, schön verziert mit leuchtenden Rubinen. Da dachte er: »Es ist ein Jammer, diesen Zügel nicht zu nehmen. Es kann doch nicht so schlimm sein, wenn Issa in der Gestalt des Hengstes bleibt, solange der Käufer den Zügel hält. Er braucht nur sich zu bäumen, sich zu schütteln und diesen alten Mann abzuwerfen, und er kommt zu mir mit dem Zügel an seinem Kopfe zurück.« Er sagte also: »Nimm den Zügel.« Der alte Mann packte ihn sogleich mit einem eisernen Griff, drohte: »Du kannst dich nicht verwandeln, wenn ich deinen Zügel halte, aber ich kann dich verwandeln«, sagte die Zauberworte und verwandelte Issa in ein Schaf und den Zügel in einen Strick um seinen Hals. Und Issas Vater packte furchtbare Angst.

Lukman, denn er war der alte Mann, führte das Schaf, das Issa war, bis zu seinem Haus, rief seine Tochter und sagte: »Morgen ist der ›Id al Adha‹ und wir werden feiern, denn wir werden dieses schöne Schaf schlachten.«

Aber Lukmans Tochter war ein gescheites Mädchen, und sie liebte Issa sehr und wußte: »Dieses Schaf ist der Jüngling Issa, und mein Vater will ihn umbringen.« Sie rief also ein paar Kinder, während ihr Vater schlief, und sagte zu ihnen: »Bringt dieses Schaf zum Meere und werft es ins Wasser und wascht es«, denn sie wußte, daß Issa seine Gestalt auf der Erde weder in der Stadt noch auf dem Felde zurückgewinnen konnte, aber daß er, einmal im Wasser, frei war.

Die Kinder nahmen das Schaf und warfen es in das Meer,

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-97249/fragment/page=00000071

und als Issa im Wasser war, verwandelte er sich schnell in einen Fisch, entwich den Kindern und schwamm hinweg. Aber einer von Lukmans Vertrauten war ein Dschinn des Meeres, der alles mitangesehen hatte. Er lief und berichtete Lukman. Der Zauberer wurde überaus zornig und böse, lief zum Meere, verwandelte sich selbst in einen großen Raubfisch und schwamm, so schnell er vermochte, hinter Issa her. Aber bevor er ihn schnappen konnte, sprang Issa aus dem Wasser und verwandelte sich in eine Möwe. Lukman sah es und nahm die Gestalt eines Adlers an, der mit schnellen Schwingenschlägen hinter der Möwe herflog.

Die Möwe wurde zu einer Biene, und der Adler vermochte nicht, sie mit seinen Klauen zu greifen. Da verwandelte sich Lukman in einen Sperling, der die Biene zu fassen suchte. Aber die flog in den Palast des Königs, der auf seinem Throne saß, und verwandelte sich mitten in der Luft in eine goldene Krone und setzte sich auf des Königs Haupt. Der war höchst erstaunt, denn die Biene hatte er nicht gesehen, und er dachte: »Salomon hat gewiß von dem Allerhöchsten die Erlaubnis erfleht, seine Krone auf mein Haupt zu setzen«, und Issa dachte: »Jetzt bin ich endlich in Sicherheit, denn was gibt es schon, das eine goldene Krone vom Haupte eines Königs nehmen könnte?«

Aber ein alter Mann kam herein mit einer Rabab unter dem Arm und erbat sich die Gunst, eine Melodie vor dem König spielen zu dürfen, und die Gunst wurde dem Spielmann gewährt.

Lukman, denn er war es, nahm die Rabab und spielte eine so süße Melodie, daß die Augen der Höflinge zu glänzen anfingen, denn die Musik war die des Paradieses. Und der König fragte den alten Mann, welche Belohnung er sich erbäte und sagte: »Der Meister allein kennt den Preis der Musik der Nachtigall.« Und Lukman sagte: »Gebt mir Eure Krone.«

Darüber wurde der König ungehalten, denn er dachte:

»Wie kann ich eine goldene Krone weggeben, die mir von Salomon selbst geschenkt wurde?« Aber laut sagte er: »Ich muß dir geben, um was du bittest, aber zuerst antworte mir auf ein Rätsel. Sag mir, wer der glücklichste Mensch in meinem Lande ist, und ich werde dir die Krone geben.« In seinem Sinne war, seinem Versprechen zu entkommen, und er dachte: »Er wird sagen: ›Der König.‹ Dann antworte ich: ›Glücklicher werde ich sein, wenn ich dich tot sehe und meine Krone dir nicht zu geben brauche, und um meine Worte wahr zu machen, werde ich dich auf der Stelle umbringen.‹«

Aber Lukman rief aus: »Der glücklichste in deinem Reiche ist der Page, der dort neben deinem Throne steht, denn wisse, o König, der Knabe wurde zum Mann, und die letzte Nacht verbrachte er mit seiner Geliebten, und der glücklichste Sohn Adams auf der ganzen Erde ist der Jüngling, der die erste Nacht mit der Geliebten verbracht hat und nun von der nächsten träumt.« Der König blickte sich nach dem Pagen um und sah, daß er errötete und vor Scham seine Lippen biß. Da wußte er, daß der alte Mann die Wahrheit gesagt hatte und hob seine Hand, die Krone zu nehmen. Aber die Krone wandelte sich in einen Granatapfel, rollte von dem königlichen Haupte, fiel auf den Boden, sprang auf, und tausend Kerne schossen aus ihr. Da verwandelte sich Lukman in ein Huhn und zahllose Küchlein, und mit ihnen machte er sich daran, die Körner aufzupicken und sie aufzuessen.

Nun verwandelte sich der Granatapfel in gemähtes Gras, das die Henne und ihre Küchlein nicht zu essen vermochten. Aber sie verwandelten sich in Eile in ein schönes, fettes und schweres Schaf, das anfing, das Gras zu fressen, und der König und seine Höflinge und die Soldaten und die Diener folgten dem Schauspiel und kamen aus dem Staunen nicht heraus. Aber Lukman, der zwar der geschickteste Zauberer auf der ganzen Erde war und dem die Dschinn und die Seegeister und die Afride gehorchten, war ein alter Mann und

sein Gedächtnis ließ nach. Er hatte vergessen, daß gerade dieser Tag der ›Id al Adha‹ war und die Araber feierten, und was konnte willkommener sein als ein Schaf für das Fest?

So kam es, daß das Schaf getötet wurde, und als es tot war, verwandelte sich das Gras in den Jüngling Issa, jetzt gekleidet wie ein schöner Prinz, mit einem Schwerte an der Seite und einem Dolche aus Gold in seinem bestickten Gürtel. Issa erbat von dem König seine Tochter zur Frau, und der König willigte gerne ein. Issa nahm die Prinzessin Tahia bei der Hand und sagte zu ihr: »Als ich in der Gasse lag und nackt war, stießest du mich und sagtest: ›wird so einer je von einer Frau umarmt werden?‹ und nun siehst du, daß es so geschieht.«

Er liebte seine Prinzessin sehr und lebte glücklich mit ihr, und für Lukmans Tochter fand er einen vornehmen Gemahl und gab ihr zur Hochzeit einen großen Sack voll Gold und Geschmeide.

Die Geschichte vom Esel, der ein Kadi wurde

Ein Hirte kam einmal in die Stadt. Mit sich hatte er einen Esel, der mit Gras beladen war, das er auf dem Markte zu verkaufen gedachte. Als er an der Schule vorbeitrottete, hörte er den Lehrer seine Schüler schlagen und beschimpfen, so, wie er selbst seinen Esel zu schlagen und beschimpfen pflegte. Der Hirte hielt an und hörte den Lehrer sagen: »Ihr, die ihr glaubt, ihr seid Menschen, in euren Köpfen gibt es kein Gehirn, sondern nur eine große Leere, durch die der Wind bläst. Ach, hätte man mir doch einen Esel geschickt, um ihn zu unterrichten, statt dieser Knaben, denn gewiß vermöchte ich, ihm an einem Tage das Lesen und Schreiben beizubringen, und ich würde ihn auch lehren, menschlicher zu sein als ihr,

aber euch kann ich nichts lehren, denn ihr habt ja nicht das Gehirn eines Esels.«

Den Hirten erstaunten die Worte des Lehrers, und er dachte bei sich: »Dieser Muallim muß ein Zauberer sein, wenn er einen Esel zu lehren vermag, zu lesen und zu schreiben und dazu noch versteht, ihn menschlich zu machen. Aber es ist ja wahr, in der Stadt gibt es viele Zauberer. Warum soll er nicht meinen Esel zu einem Schreiber machen? Ich würde seinen Lohn erhalten und ein besseres Leben führen, statt daß ich Gras in diese Stadt bringe.«

Er band seinen Esel an und betrat die Schule, begrüßte den Lehrer sehr freundlich, zog ihn beiseite und bat ihn: »Lehre meinen Esel Lesen und Schreiben und mache ihn menschlich.«

Der Muallim unterdrückte ein Lachen, aber antwortete schnell: »Gib mir fünf Dinar, und ich will deinen Esel lehren, was du wünschst und ich will ihn auch menschlich machen. Aber schlägst du deinen Esel?«

Der Hirte antwortete: »Natürlich schlage ich ihn, wenn er störrisch ist. Aber warum fragst du mich das?«

Der Muallim erklärte ihm: »Weil du ihn schlägst, wird er dich sicher hassen, und wenn er einmal menschlich ist, wird es dir schwerfallen, ihn wiederzuerkennen, und er wird gewiß leugnen, dein Esel zu sein, und böse werden und versuchen, dich zu treten. Hat er irgendein Merkmal, an dem du ihn erkennen kannst?«

Der Hirte zeigte auf seinen Esel: »Siehst du diesen Kreis und den Strich, die auf seiner Flanke eingebrannt sind? Daran werde ich ihn erkennen«, und er ließ seinen Esel bei dem Muallim, der ihm noch nachrief: »Komm morgen und nimm dein menschliches Wesen!«

Als der Hirte gegangen war, schloß der Lehrer, der nicht zu den ganz Ehrlichen zählte, die Schule, trieb den Esel auf den Markt und verkaufte ihn. Nur den Packsattel und das Zaumzeug behielt er.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-97249/fragment/page=00000075

Der Hirte verbrachte die Nacht mit seinen Träumen: »Meine Tage des Schweißes sind zu Ende, denn morgen werde ich meinem Esel eine Arbeit als Schreiber finden. Er wird mir seinen Lohn bringen, und ich kann fortan ein sorgloses Leben führen.«

Als der Morgen endlich gekommen war, ging der Hirte zu dem Muallim und erkundigte sich: »Ist der Esel jetzt ein Mensch?« Der Lehrer klopfte ihm auf die Schulter: »In der Tat, er ist menschlich und besitzt das kühnste Gehirn und den feinsten Verstand, denn, mußt du wissen, als ich ihm die menschliche Gestalt gegeben hatte und seine Erziehung eben vollendet war, hörte ich, der König habe die weisesten Männer des Landes vor sich geladen, um sie zu prüfen, denn er trage sich mit der Absicht, einen Richter für den Gerichtshof dieser Stadt zu ernennen. Ich schickte also deinen Esel zusammen mit jenen, die sich der Prüfung zu unterziehen wünschten. Und so ausgezeichnet war mein Unterricht, daß dein Esel der Erste wurde und deshalb jetzt Kadi ist und Recht in dieser Stadt spricht. Nimm nun seinen Sattel und sein Zaumzeug, denn beides braucht er nicht mehr, aber gib mir fünf Dinar mehr, weil ich ihm ja die für einen Richter schickliche Kleidung kaufen mußte.«

Neugierig fragte der Hirte: »Sage mir doch, wie hoch ist das Gehalt eines Richters?« Der Muallim schätzte: »Sicher zehn Dinar am Tage, nicht weniger. Auch kann er von den Antragstellern, die zu seinem Gericht kommen, eine Gebühr verlangen, die ihm ihrem Wohlstand und ihrem Range nach billig erscheint. Du bist also ein gemachter Mann. Zuerst mußt du jedoch nun feststellen, daß der Richter wirklich dein Esel ist, denn schließlich ist er ja nur ein Esel. Aber jetzt glaubt er selbst, er sei ein Mensch, und deshalb mag es leicht möglich sein, daß er sein wirkliches, sein Eselsdasein, verleugnet.«

Dazu meinte der Hirte: »Das ist gewiß nicht schwer. Wie oft habe ich nicht diesen Esel gezwungen zu gehorchen, wenn

er versuchte, eine Last abzuwerfen, oder wenn er sich auf dem Wege störrisch zeigte«, und schnurstracks machte er sich auf zum Gericht, und sein Herz sprang vor Freude.

Als er vor dem Gerichtshofe anlangte, hörte der Hirte einen großen Lärm. Im nächsten Augenblick wurde das Tor von innen aufgestoßen, und Gerichtsdiener warfen zwei Männer heraus, auf die sie heftig mit ihren Stöcken einschlugen. Er ging auf die beiden zu, half ihnen auf die Füße, schüttelte den Staub von ihren Kleidern und sprach ihnen Trost zu. Sie erzählten ihm: »Wir nannten den Kadi dieses Gerichts einen Esel, weil seine Rechtsprechung wirklich die eines Esels war. Darüber lief er vor Zorn rot an und ließ seine Gerichtsdiener kommen, die uns jämmerlich verprügelten und hinauswarfen.«

Der Hirte nickte: »Recht habt ihr gehabt, ihn einen Esel zu nennen, denn er ist wirklich ein Esel. Ich bin sein Herr und werde sehr schnell dafür sorgen, daß er sein schlechtes Verhalten bereut und seine Entscheidung zu euren Gunsten abändert.«

Die zwei Männer hatten staunend zugehört und fragten den Hirten dann so lange aus, bis sie alles wußten, was zwischen ihm und dem Muallim vor sich gegangen war. Aber sie lachten ihn keineswegs aus, denn sie gehörten zu jenen Menschen, die von der Dummheit anderer leben.

Und der eine fragte den Hirten: »Sicher verhält es sich so, wie du sagst. Aber ich fürchte, daß er auch dich prügeln lassen wird, wenn du ihm sagst, er sei dein Esel, denn er gerät schnell in Zorn. Wie willst du beweisen, daß er tatsächlich dein Esel ist?«

Der Hirte gab ihm zur Antwort: »Habt ihr nicht das Zeichen eines Kreises mit einem Strich in der Mitte auf seiner rechten Weiche gesehen? Das ist mein Zeichen, und durch es beweise ich, daß er mir gehört.«

Der eine der beiden Männer schüttelte den Kopf: »Ich sah zwar kein Zeichen, denn er trug ein Gewand und war

zudem in seinen Mantel gehüllt. Aber lasse die Sache in meinen Händen und sage nur, was ich dir zuflüstere, dann wirst du deinen Beweis schon erhalten.« Dann flüsterten die beiden miteinander und berieten sich leise, und der eine machte sich auf zum Palaste des Königs jenes Landes. Der andere verbarg das Gesicht in seinem Kopftuch und machte sich mit dem Hirten auf zum Gericht. Unterwegs ermahnte er ihn noch einmal: »Nur was ich dir zuflüstere, darfst du sagen.«

Sie setzten sich und nach einiger Zeit, als die Reihe an ihn kam, fragte der Kadi den Hirten: »Was ist dein Begehr vor diesem Hohen Gericht?«

Der Hirte neigte schnell sein Ohr zu dem Manne, der mit ihm gekommen war, und antwortete: »Gelehrter Kadi, mein Esel ist entlaufen und irgendein schlechter Mensch hat ihm Kleider übergezogen, damit ich ihn nicht wiedererkenne. Von Euren Gnaden erbitte ich nun eine Ordonnanz, daß die Kleider heruntergezogen und die Flanken des Esels nach meinem Brandzeichen untersucht werden, damit ich beweisen kann, daß er mir gehört. Und ich bitte außerdem darum, daß diese Untersuchung in diesem Gerichte vor Zeugen und in Gegenwart von Hofleuten vorgenommen werden möge. Wollet auch noch Euren Befehl im Namen des Königs ausfertigen.«

Der Kadi hatte dem Hirten aufmerksam, wenn auch etwas verwundert, zugehört und entschied nun: »Ich sehe keine Schwierigkeit, deinem Verlangen nachzukommen, denn das Entfernen der Kleider wird der Gerechtigkeit dienlich sein, und ich selbst werde den Esel identifizieren.« Er schrieb also: »Bismillah, auf Grund der hohen Autorität unseres Herrn, des Königs, befehle ich hiermit, daß die Kleider von den Weichen von wem auch immer der Hirte behauptet, es sei sein Esel, hochgehoben werden und das vor diesem Gericht und in Gegenwart von Zeugen und von Mitgliedern des königlichen Hofes.« Er unterschrieb die Ordonnanz, siegelte sie mit seinem großen Amtssiegel und händigte sie dem

Hirten ein. Dabei fragte er ihn noch: »Welches ist dein Brandzeichen?«

Schnell flüsterte der neue Freund dem Hirten zu: »Sage ja nicht: ›Ein Strich und ein Kreis‹, denn vielleicht ist das Zeichen durch einen Zauber geändert worden. Sage einfach: ›Zwei‹. Du sagst ja die Wahrheit, denn ein Strich und ein Kreis sind eins und eins, und eins und eins macht doch zwei.« So antwortete der Hirte: »Mein Brandzeichen ist ZWEI.«

Inzwischen war der andere Mann zum Hofe des Königs jenes Landes gegangen, weil er wußte, daß dieser König zu wetten liebte. Er verbeugte sich voll Ehrfurcht und fragte: »O König, gibt es in diesem Lande ein Gesetz, das bestimmt, daß ein Kadi seine Unterkleider in Gegenwart der Leute deines Hofes ausziehen muß, oder das Gesetz verletzt, wenn er sich weigert, es zu tun?«

Der König lachte laut: »Das ist nicht möglich. Das kann nie sein.«

Aber der Mann entgegnete nur: »O König, ich wette hundert Goldstücke, daß es so ist, wie ich sage.«

Der König war zwar sehr erstaunt, er ging jedoch die Wette ein, und König, Hofleute und der Mann machten sich auf zum Gericht jenes Kadis.

Als der König das Gericht betrat, erhob sich das Volk ehrerbietig und begrüßte ihn. Aber er hieß die Menschen, sich zu setzen und befahl dem Kadi, die Verhandlung fortzusetzen, der gerade den Hirten aufforderte: »Bringe nun das, von dem du glaubst, es sei dein Esel, damit es entblößt und die Wahrheit offenbar werde.«

Darauf antwortete der Hirte: »Entblöße dich, o Kadi, damit ich mein Brandzeichen sehen kann.«

Über dieses Ansinnen geriet der Kadi in hellen Zorn, und sein Gesicht verfärbte sich. Aber der zweite Mann nahm die Ordonnanz aus der Hand des Hirten und zeigte sie dem König, der zwar sehr erstaunte, als er sie las, aber gebot: »Diese Anordnung ist klar. Der Kadi muß sein Gewand he-

ben und sein Unterzeug ausziehen und das hier und in aller Öffentlichkeit.«

Und der Kadi, obwohl ihn die Scham rot werden ließ und der Zorn ihn schüttelte, mußte sein Gewand heben und sein Unterzeug herunterziehen, und das vor dem Gerichte und in Gegenwart von Zeugen und des Hofes, so wie die Ordonnanz es bestimmte.

Und der König fragte den Hirten: »Ist es dein Esel?«

Schnell wurde ihm die Antwort von seinem Nachbarn ins Ohr geflüstert und er sagte: »O König, tatsächlich es ist er, denn dieser Esel hat eine linke und eine rechte Weiche, und eins und eins macht zwei und mein Zeichen ist ZWEI.«

Darauf bestimmte der König: »Nimm diesen Esel und stelle ihn in einen Stall und füttere ihn mit Gras, denn, bei Allah, nur ein Esel kann die Ordonnanz ausgedacht haben, die dieser Kadi ausfertigte.«

So kam es, daß der Kadi in einem Stall angebunden und mit Gerste und Gras gefüttert wurde. Was den Hirten anbetrifft, weinte er bitterlich, denn er bedachte: »Vorher war mein Esel gut und nützlich, aber jetzt ist er ein nutzloses Ding geworden. Er kann keine zwanzig Bündel Reisig mehr tragen, und sooft ich versuche, für ihn eine Anstellung als Schreiber zu erhalten, schütteln die Leute die Köpfe und sagen mir: ›Nimm ihn fort, wir wollen ihn nicht, denn dieser Esel ist so dumm wie ein Richter.‹«

Die Geschichte von dem Mann, der einen Traum hatte

In den Tagen unseres Herrn, des Emirs der Gläubigen, Harun al Raschid, lebte am Ufer des Tigris, nicht allzuweit von der Stadt des Friedens, ein armer Fischer, der gerade genug verdiente, um seinen Magen mit ein wenig Nahrung zu füllen, und kein Geld besaß, sich Kleider, ein Heim oder eine Frau zu kaufen.

Hatte er die Arbeit des Tages hinter sich gebracht, kochte sich Abdallah, der Fischer, ein wenig Fisch und Reis in einem alten Topf und aß davon, dann kaute er ein paar Datteln, deckte sich mit einem geflickten Sack zu und legte sich am Flußufer zum Schlafe nieder. Er war um die zwanzig Jahre alt. Während er schlief, kamen Träume zu ihm, in denen er herrliche Paläste betrat, prächtige Kleider trug und die schönsten Mädchen sah. Aber wenn er erwachte, waren Paläste und Mädchen verschwunden, und er fand sich halbnackt am Ufer des Flusses. Darüber wunderte er sich sehr.

Der Fischer Abdallah dachte oft nach und wünschte: »Könnte ich doch nur die prächtigen Kleider aus dem Traume behalten, oder die mit Goldstücken prall gefüllte Börse, oder wenigstens den Ring, den ich trug! Dann würden meine Tage wie meine Nächte sein, und wo hat man je gehört, daß ein Mensch seine Nächte in den Palästen der Könige verbringt und nackt erwacht, um mit Fischen einen armseligen Tag auf dem Fluß hinter sich zu schaffen.« Aber kein Weg tat sich auf und Tag für Tag, wenn die Dämmerung heraufkam, verlor er, was er im Traum besessen hatte.

Eines Abends kam er wieder vom Flusse herauf, aß sein kärgliches Mahl und legte sich nieder zum Schlafe. Und er träumte: Er war gekleidet in schwere Seide. Um seine Schultern lag ein Mantel aus Damaszener Brokat, in den Goldfäden gewirkt waren, an seinem Gürtel hing eine schwere

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-97249/fragment/page=00000081

Börse, und an seinem Finger glänzte ein goldener Ring. Er lustwandelte in einem weiten Garten, in dem Rosen und Pfirsiche blühten, und er sah ein liebliches Mädchen, das auf dem Grase tanzte. Das Mädchen war schlank und hatte eine elfenbeinerne Haut. Seine Brüste waren wie Birnen, sein Nabel glich einer Perle und seine Hüften waren weich wie eine Daunenfeder. Es trug keine Kleidung außer zwei Fußspangen aus Silber.

Abdallah sah dem Mädchen zu und bewunderte seinen Tanz. Er warf ihm Goldmünzen aus seiner Börse zu und dachte dabei: »Was liegt schon an ihnen, ich werde sie ohnehin verlieren, wenn der Tag heraufkommt.« Das Mädchen hob die Münzen auf, kam über das Gras zu ihm und setzte sich zu seinen Füßen. Er fragte es nach seinem Namen, und es antwortete lächelnd: »Ich heiße Traum.«

Abdallah klatschte in die Hände und ließ Sklaven, Pagen und Diener kommen und trug ihnen auf, Wein zu bringen und ein geröstetes Lamm, Fleisch in Milch gekocht und Früchte und Süßigkeiten.

Sie beeilten sich, seine Befehle auszuführen, trugen die Speisen zu einem Gartenhaus und legten köstliche Teppiche auf die Erde, damit Abdallah und das Mädchen Traum sich niederlassen und essen könnten.

Nachdem sie gegessen hatten, nahm Abdallah das Mädchen in seine Arme und liebkoste es. Dabei seufzte er, denn nie zuvor hatte er soviel Lieblichkeit berührt, und er dachte: »Mit der Morgensonne wird es verschwinden.« Das Mädchen Traum hörte sein Seufzen und fragte nach dem Grunde seiner Betrübnis. Er sagte: »Ich bin glücklich, weil du neben mir sitzt und mein bist, und gleichwohl bin ich traurig, denn ich werde morgen erwachen und du wirst verschwunden sein. Ich bin ja nur ein armer Fischer, dem nichts gehört als sein Netz und das weite Wasser des Tigris, das keinen Herrscher kennt.«

Darüber wurde auch das Mädchen Traum traurig, denn es

liebte ihn: »Du darfst aus deinem Traum nicht erwachen oder ich muß einen Weg finden, zu dir in die Stadt des Friedens zu kommen, denn wir dürfen nicht auseinandergehen«, und dabei küßte es ihn.

Abdallah fragte bekümmert: »Wie kannst du zu mir kommen? Habe ich nicht unzählige Male vergeblich versucht, nur eine einzige Münze aus meinen Träumen zu retten? Wie kann ich ein Mädchen halten?«

Aber Traum gab ihm Hoffnung: »Was das Gold angeht, ist es ganz einfach. Du brauchst es nur unserem Herrn, dem Emir der Gläubigen, zu leihen, wenn er träumt und du träumst. Was mich angeht, ist es gewiß viel schwieriger, aber wir werden schon einen Weg finden.«

Abdallah fühlte die Börse an seinem Gürtel, die schwer von Goldstücken war, und schlug vor: »Zuerst laß uns den Kalifen finden, und danach werden wir überlegen, wie wir zusammenbleiben können.«

Sie wandelten in dem Garten umher, bis sie auf einen Mann stießen. Auf seinem Rücken ritt eine uralte Frau, die schlug ihn ohne Unterlaß mit einer Peitsche. Als das Mädchen Traum ihn sah, rief es: »Der Kalif, unser Herr!«

Aber Abdallah widersprach: »Wie ist das möglich, denn wer würde es wagen, den Kalifen so zu behandeln?«

Das Mädchen Traum erklärte ihm: »Du bist ein armer Mann und deshalb erhältst du in deinen Träumen Gold, prächtige Kleider, köstliche Speisen und schöne Mädchen. Aber unser Herr ist reich, er hat alles, was er begehrt. Deshalb leidet er in seinen Träumen, denn so will es Allah.«

Abdallah zögerte, aber zuletzt redete er doch den Mann an: »O Herr! Nehmt von mir tausend Golddinare und gebt sie mir in den Stunden des morgigen Tages zurück.« Der Kalif keuchte: »Gerne, aber zuvor hilf mir, dieses böse alte Weib von meinem Rücken zu werfen.«

Da lasen Abdallah und das Mädchen Traum Stöcke auf und schlugen auf die Alte ein, bis sie den Griff ihrer Beine

um den Leib des Kalifen lockerte, ihn langsam losließ und endlich schnell verschwand. Der Emir der Gläubigen dankte Abdallah und dem Mädchen Traum, nahm das Gold und sagte: »Komm zu mir morgen in meinen Palast. Sage nur: ›Erinnere dich der Hexe‹, und ich werde dir dein Gold zurückgeben und dich auch für den Dienst belohnen, den du mir geleistet hast. Und nun will ich dieses Gold ausgeben, damit meine Nacht fröhlich werde wie mein Tag.«

Aber Abdallah ergriff den Mantel des Kalifen und flehte: »Sagt mir, Herr, wie ich dieses liebliche Mädchen aus meinen Träumen behalten und mich seiner bei Tage ebenso erfreuen kann wie bei Nacht?«

Der Kalif schaute das Mädchen an und erwiderte endlich: »Vermöchte ich es, würde ich sie für mich selbst nehmen, aber ich weiß keinen Weg. Dir bleibt nur, den Zauberer Lukman zu finden, denn er allein könnte es. Kein anderer würde auch nur den Versuch unternehmen.«

Abdallah und das Mädchen Traum wandelten Hand in Hand durch die Gärten und das Traumland, aber Lukman fanden sie nicht. Schließlich sagte das Mädchen: »Sicher ist er noch wach. Er schläft nicht und träumt auch nicht, denn die Nächte verbringt er damit, Tränke zu mischen und Zaubersprüche zu singen. Er schläft, wenn die Sonne über der Erde steht.« Darüber wurde Abdallah tieftraurig, denn er dachte: »Ich fürchte zu erwachen, wenn der Zauberer schläft.«

Sie liebkosten und umarmten sich und sagten sich viele zärtliche Worte. Sie maßen die Schönheit der Nacht, bis Liebe und Nacht vollkommen waren, und gerade da sagte das Mädchen Traum: »Jetzt müssen wir Lukman finden oder für immer scheiden«, und sie begannen zu laufen und liefen durch die Länder der Nacht, bis sie einen alten Mann sahen. Ihn umflatterte ein weißer Bart, auf dem Kopfe trug er eine Zaubermütze, und er war in ein schwarzes Gewand eingehüllt, und das Mädchen rief: »Das ist er, das ist Lukman und kein anderer!«

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-97249/fragment/page=00000084

Abdallah fiel auf die Knie vor dem Zauberer, ergriff sein Gewand und flehte: »Rette dieses Mädchen für mich und laß mich es mitnehmen nach der Stadt des Friedens, denn ich möchte es zu meiner Frau machen.«

Lukman schaute lange das Mädchen Traum an und war gefangen von seiner Schönheit. Aber er fragte nur: »Was wird mein Lohn sein?« Abdallah antwortete schnell: »Alles Gold, das der Emir der Gläubigen mir morgen gibt, soll dein sein.« Lukman willigte ein: »Komm zu meinem Haus in Bagdad und hole das Mädchen.« Abdallah blieb kein anderer Weg, als ihm das Mädchen Traum anzuvertrauen. Er schaute es noch einmal an und ging weg.

Gerade in diesem Augenblick stieg die Sonne auf und Abdallah erwachte. Er fand sich am Ufer des Tigris, zugedeckt mit dem geflickten Sack, und erinnerte sich seines Traumes. Schnell sprang er auf, wusch sich und betete. Dann legte er sein Netz beiseite nud wanderte zum Palaste, und weil der Kalif an diesem Tage öffentlich Hof hielt, ließ man ihn eintreten.

Der Emir der Gläubigen saß auf seinem Thron. Abdallah verbeugte sich, wie es sich ziemte, und kniete nieder. Der Kalif fragte nach seinem Namen, nach seinem Begehr und bat ihn auch, ihm freimütig zu sagen, was ihn bedrücke, so wie es der Brauch verlangte. Abdallah sah zu dem Kalifen auf und fragte: »Erinnert Ihr Euch der Hexe, o Herr, und werdet Ihr mir die tausend Dinar zurückgeben, die ich Euch lieh?«

Der Kalif wunderte sich, schaute Abdallah an und sagte: »Du kennst also meinen Traum. Aber was ist mit dem Mädchen geschehen, das bei dir war?« Abdallah erklärte ihm: »Wenn Ihr mir das Geld gegeben habt, muß ich mich aufmachen und es bei dem Zauberer Lukman abholen.« Da rief Harun laut nach dem Schatzmeister und ließ Abdallah tausend Dinar in Gold ausbezahlen und noch andere fünfhundert, weil er ihn von der Hexe befreit hatte.

Abdallah nahm die Goldstücke, bedankte sich und pries

den Kalifen. Dann verließ er schnell den Palast und ging auf die Märkte. Er fragte die Leute: »Wo lebt der Zauberer Lukman?« Sie runzelten die Stirn: »Er lebt in einer einsamen Hütte am Friedhof. Eine Eule sitzt über der Tür. Aber nur bei Nacht kannst du ihn finden, wenn Schlechtigkeit und Unheil durch die Welt wandern.«

Er wartete die nächste Nacht ab, und sein Herz war schwer von Furcht. Als es endlich dunkel geworden war, schlich er zum Friedhof. Er sah die Hütte und auch die Augen der Eule und klopfte leise an die Tür, hinter der eine Stimme fragte: »Trägst du ein Totenhemd oder wirst du eins tragen?« Abdallah rief zurück: »Ich bin ein menschliches Wesen und lebe.«

Darauf befahl die Stimme: »Tritt ein!« Abdallah tat, wie ihm befohlen worden war, und erschrak, denn der Zauberer Lukman sog schlürfend Gehirn aus einem Menschenschädel. Neben ihm saß das Mädchen Traum, lieblich wie in der Nacht zuvor. Es war unbekleidet und trug nur die zwei Fußspangen aus Silber, wie in seinem Traum. Lukman schaute kurz auf und sagte unwirsch: »Gib mir das Gold und nimm das Mädchen!«

Abdallah, der die Nacktheit des Mädchens sah, überlegte: »Braucht ein Mädchen keine Kleider, und was werden sie wohl kosten? Und braucht es nicht auch eine goldene Kette und Schmuck?« Und er erinnerte sich, daß es im Traume sich Seide und Perlen, einen Kopfschmuck aus Silber und goldene Spangen so sehnlich gewünscht hatte. Und weil er fürchtete, es möchte als Mensch noch andere Wünsche haben, nahm er zwar Gold aus seiner Börse und gab es Lukman, aber behielt, was zutiefst unten lag, vielleicht hundert, vielleicht zweihundert Dinar.

Lukman sah ihn fest an und fragte: »Hast du mir alles Gold gegeben, das du vom Kalifen erhieltst?« Und Abdallah antwortete schnell: »Alles! Beim Barte des Propheten, ich habe dir alles gegeben.«

Da streckte Lukman seinen Zeigefinger nach der Börse aus, und die verborgenen Goldstücke begannen zu wachsen. Sie wurden größer und größer, bis die Börse so schwoll, daß sie größer war als der Kopf eines Ochsen, und endlich barsten die Nähte des Leders und die Goldstücke sprangen heraus. Sie waren jetzt groß wie Teller und begannen über den Boden zu hüpfen wie Kröten. Das Gesicht Lukmans war wie eine Gewitterwolke geworden und Abdallah wurde weiß vor Furcht. Und Lukman fuhr ihn an: »Weil du mich belogen hast, sollst du eine Kröte sein, und ich werde mich an dem Mädchen erfreuen!«

Abdallah fiel auf seine Knie und flehte: »Keine Kröte! Alles, nur keine Kröte! Ich behielt ja nur ein wenig von dem Gold, um für das Mädchen ein paar Geschenke zu kaufen!«

Lukman nahm das Mädchen in seine Arme, obwohl es vor ihm zurückwich, und sagte: »Des Mädchens wegen will ich dir ersparen, eine Kröte zu sein. Aber weil ich es aus einem Traum in einen Menschen verwandelte, werde ich dich zu einem Traum machen, und aus ihm wirst du nie erwachen. Das Mädchen aber gehört mir!« Und Lukman streckte seinen Zeigefinger nach Abdallah aus, murmelte Zauberworte, und alsbald fand sich Abdallah wandernd in den Ländern der Nacht. Es war wie in einem Traum, aber dieser war einer ohne Erwachen und ohne Morgendämmerung. Er wanderte und wanderte, und die Zeit war ohne Ende, denn die Nacht war endlos, und er traf kein menschliches Wesen, sondern nur Ungeheuer und die schrecklichen Geschöpfe der bösen Träume.

Als er müde war vom Wandern und erschöpft von der Sehnsucht nach seinem Mädchen, wünschte er zu schlafen und legte sich am Ufer eines Stromes nieder. Aber wie kann der Schlaf in einen Traum kommen? Und doch! Während er dalag und die Arme ausstreckte, berührte er den Leib eines Mädchens. Er setzte sich erstaunt auf, denn vor sich sah er das Mädchen Traum, nun in prächtige Seide gehüllt und ge-

schmückt mit Gold und kostbaren Steinen, mit Silber und Perlen.

Er nahm es in seine Arme und küßte es und fragte: »Wie kommst du hierher?« Es lächelte: »Ich schlafe und träume und so bin ich zu dir gekommen.«

Er zeigte auf die Seide und den Schmuck, und das Mädchen Traum erzählte: »Lukman gibt mir alles, was ich begehre, denn wenn er auch Herr aller Geister der Nacht ist, beherrsche ich doch ihn. Und die meisten meiner Tage und meiner Nächte will ich hier mit dir träumend verbringen, denn Lukman schläft am Tage, und bei Nacht mischt er Zaubertränke. So kann ich bei Tag und bei Nacht schlafen und mit dir zusammensein.«

Aber Abdallah überkam Angst: »Wird Lukman uns hier nicht finden, wenn er selbst träumt?«

Das Mädchen Traum beruhigte ihn: »Er würde uns finden, hätte ich ihn nicht überredet, mir seinen Zauberkristall in Verwahr zu geben, und ihn habe ich so gut verborgen, daß er ihn nicht zu finden vermag.«

Und so wurde Abdallahs Traum herrlicher als alle Träume und er war überaus glücklich. Aber von Zeit zu Zeit klagte er: »Früher war ich einmal ein Mensch und hatte ein Mädchen in meinem Traum, nun bin ich nichts weiter als ein Mann im Traume eines Mädchens.«

Die Geschichte vom Baschak

Es lebte einmal ein Jäger, der stellte den Vögeln Fallen, fing und verkaufte sie, und mit dem Erlös ernährte er seine Frau und seinen Sohn, der sehr schön war. Der Jäger liebte diesen Sohn mehr als sein Leben und erlaubte ihm nicht zu arbeiten. Er schickte ihn zur Schule und ließ ihn Wissen erwerben,

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-97249/fragment/page=00000088

und der Knabe war gescheiter als alle anderen Kinder in jener Schule.

Eines Tages ging der Jäger wieder auf die Jagd. Aber am Abend kehrte er nicht zurück, denn er war einem Löwen begegnet und hatte versucht, ihn zu erschlagen. Der Löwe war jedoch schneller und stärker gewesen, der Jäger war zu Boden gefallen, und der Löwe hatte ihn umgebracht. Der Knabe ging, seinen Vater zu suchen, aber er fand nur seinen Speer, seine Schuhe und seinen Mantel, und der war voll von Blutflecken. Auch der Knabe begegnete dem Löwen, und er erstach ihn mit dem Speer. Als er heimkehrte, erzählte er seiner Mutter, was sich zugetragen hatte, und sie weinte die ganze Nacht hindurch.

Der Knabe trauerte auch am nächsten und am darauffolgenden Tage um seinen Vater, aber am dritten Tage mahnte seine Mutter: »Es gibt kein Geld im Hause, und unsere Nahrung ist zu Ende.« Der Knabe antwortete ihr: »Ich verstehe nicht, Geld zu verdienen, ich bin nur ein Schüler, und ich weiß auch nicht zu arbeiten.« Aber seine Mutter brachte die Fallen seines Vaters herbei und schlug vor: »Nimm diese Fallen mit in die Hügel und stelle sie auf, und am Abend kannst du hingehen, die Vögel aus den Fallen nehmen und sie auf dem Markte verkaufen.«

Der Knabe nahm die Fallen und wanderte in die Hügel und weil er nichts von der Jagd verstand, stellte er die Fallen am Eingang einer Höhle auf. Am Abend kam er zurück und staunte, denn ein fremder Vogel hatte sich in die Falle verwickelt, größer als irgendeiner, den er bis dahin gesehen hatte.

Der Vogel bat: »Weil mein Fleisch nicht eßbar ist, befreie mich, bitte, aus dieser Falle. Ich will dir einen anderen Vogel an meiner Stelle bringen und dazu alles, was du von mir forderst, denn ich würde nicht in deine Falle gegangen sein, wäre ich nicht betäubt gewesen von allem, was mir der Wind über deine Schönheit und deine Anmut erzählte, als du kamst und die Falle aufstelltest.«

Weil der Knabe ein mitleidiges Herz hatte, nahm er sein Messer und befreite den Vogel. Dann fragte er ihn: »Wer bist du, daß du zu sprechen vermagst wie ich?«

Der Vogel antwortete: »Ich heiße Baschak und du bist Achmed. Komm morgen wieder hierher und ich will dir das Lösegeld bringen.«

Der Knabe Achmed zog heim mit seinen leeren Fallen, und an diesem Abend aßen seine Mutter und er nichts, denn es gab nichts Eßbares mehr im Hause.

Früh am nächsten Morgen kletterte Achmed wieder zu der einsamen Höhle hinauf. Baschak erwartete ihn schon und hielt in seinen Klauen eine lebende Taube. Sie war viel schöner als andere Tauben, ihre Federn waren goldfarben mit einem Schimmer von blassem Blau, ihre Beine karmesinrot und ihre Schwanzfedern waren die eines Pfaus. Baschak ermunterte den Knaben: »Nimm diese Taube, denn ich konnte keine schönere finden.« Achmed nahm sie behutsam an sich, machte sich auf den Heimweg und dachte unterwegs: »Weil diese Taube so wunderschön ist, sollte ich sie dem König bringen. Er wird mich sicher mit Gold belohnen.«

Er ging also am Tage darauf zum Palaste, fiel artig vor dem König auf die Knie und überreichte ihm die Taube. Der König freute sich sehr über die Schönheit des Vogels und ließ dem Knaben seiner Anmut und seines Geschenkes wegen einen Beutel voll Gold geben. Aber sein Wesir, der alles mitangesehen hatte, neidete dem Knaben die ihm erwiesene Gunst und er überlegte: »Dieser Knabe wird sich in das Vertrauen des Königs einschleichen, und mein Einfluß und meine Macht werden in Gefahr kommen.«

Laut pries er die Taube sehr: »Nie ist eine schönere Taube gesehen worden.« Dann fuhr er fort: »Aber, Herr, diese Taube ist ein Männchen, und es braucht ein Weibchen. Befehlt doch dem Knaben, uns auch das Weibchen zu bringen. Es wird Eier legen, und Ihr werdet viele Tauben haben wie diese hier.«

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-97249/fragment/page=00000090

Dem König mißfiel der Vorschlag: »Er ist nur ein armer Knabe, und diese Taube ist durch Zufall in seine Falle gegangen. Wie soll er das Weibchen fangen?«

Aber der Wesir schlug vor: »Laßt mich mit ihm sprechen und ich werde ihm erklären, was er zu tun hat.«

Der König nickte nach einigem Zögern, und der Wesir nahm den Knaben auf die Seite und flüsterte ihm zu: »Bringe morgen das Weibchen oder ich lasse dir den Kopf abschlagen, denn der König braucht die Henne.«

Der Knabe Achmed verließ weinend den Palast, weil er sich fragte: »Wie kann ich die Henne finden?« Er weinte auf dem ganzen Wege nach Hause, und auch seine Mutter vermochte nicht, ihn zu trösten. Am Ende ging er zur Höhle Baschaks, weil er hoffte: »Vielleicht kann Baschak mir helfen.«

Wirklich, Baschak sah ihn und fragte: »Warum weinst du?« Achmed erzählte, was geschehen war. Da spreizte Baschak die Flügel weit aus, bog seinen Hals zurück und seufzte: »Ich bin noch müde von dem Holen des Männchens, denn diese Tauben leben in einem Lande jenseits des Meeres. Aber weil ich dich liebe, will ich dir die Henne bringen, um dein Leben zu retten.«

Am nächsten Tage ging Achmed zur Höhle, und Baschak gab ihm die Taubenhenne, die nicht weniger schön war als das Männchen. Der Knabe jauchzte und trug eilends die Henne zum Palast, fiel vor dem König auf die Knie und gab ihm den Vogel. Hocherfreut beschenkte er Achmed mit Gold.

Aber in dem Wesir wuchsen Neid und Furcht, und er flüsterte dem König zu: »Die beiden Tauben sind über die Maßen schön, aber wir haben keinen Käfig, der prächtig genug für sie wäre, noch kann ein solcher Käfig in Eurem Lande gemacht werden. Laßt Euch deshalb den Käfig von dem Knaben besorgen, denn warum hat er keinen gebracht?«

Der König wollte nicht: »Wie kann er einen solchen Käfig bringen? Ist er nicht arm, und gingen die Tauben nicht zufällig in seine Falle?«

Wieder schlug der Wesir vor: »Laßt mich ihm erklären, wie er an den richtigen Käfig kommt«, und er nahm den Knaben auf die Seite und drohte ihm böse: »Der König will den Käfig oder er nimmt dir dein Leben. Bringe ihn morgen oder du wirst deinen Kopf verlieren.«

Wieder verließ Achmed weinend den Palast und wieder vermochte seine Mutter nicht, ihn zu trösten. Wieder ging er zur Höhle und dachte verzweifelt: »Vielleicht kann Baschak mir noch einmal helfen.« Und wirklich, wieder sah ihn Baschak, der sogleich fragte: »Warum weinst du?« Achmed erzählte: »Ich habe die Taubenhenne weggegeben, und jetzt wollen sie den Käfig, oder sie werden mir das Leben nehmen.« Wieder spreizte Baschak seine Flügel und seufzte: »Ich bin so müde, aber ich werde dir auch den Käfig bringen.«

Und am nächsten Tage stieg Achmed hinauf und Baschak gab ihm einen Käfig, der zu der Schönheit der Tauben wohl paßte, denn er war aus Golddraht gefertigt, mit Perlen besetzt und verziert mit leuchtendem, blauem Email.

Achmed jubelte, nahm den Käfig, lief zum Palaste, fiel auf seine Knie und überreichte dem König den Käfig, der ihn pries und den Knaben mit Gold belohnte. Aber der Wesir wollte den Tod des Knaben. Zwar bewunderte auch er den Käfig mit schönen Worten, aber er fügte hinzu: »Herr, verzeiht, nur das schönste Mädchen auf dieser Erde kann so prächtige Tauben und einen so kostbaren Käfig besessen haben. Ihr solltet deshalb dem Knaben befehlen, Euch auch das Mädchen zu bringen, dem die Tauben und der Käfig gehörten.«

Lange sträubte sich der König, er gab jedoch nach, als der Wesir vorschlug: »Laßt mich es machen.« Wieder nahm er den Knaben auf die Seite, und wieder drohte er: »Der König will das Mädchen haben, oder du verlierst das Leben.«

Wieder verließ Achmed weinend den Palast und ging zur Höhle, und nachdem er Baschak alles erklärt hatte, sagte

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-97249/fragment/page=00000092

der Vogel: »Ich will dir gewiß gerne helfen, auch das Mädchen zu bekommen, aber ich bin zu müde und kann nicht fliegen. Geh deshalb zum König und bitte ihn, ein Schiff bauen zu lassen aus Sandelholz, es soll mit Silber beschlagen und seine Segel sollen aus Goldstoff gewirkt sein. Mit ihm wollen wir fahren und das Mädchen finden.«

Bekümmert ging Achmed noch einmal zum König und fiel auf seine Knie. Der Wesir freute sich sehr, daß er ohne das Mädchen gekommen war und frohlockte: »Das Mädchen kann er nicht besorgen, und jetzt werde ich ihn endlich umbringen können.«

Aber der Knabe entschuldigte sich nur: »Ich kann Euch das Mädchen bringen, aber es lebt weit von hier und nur ein Schiff aus Sandelholz, mit Silber beschlagen und mit Segeln aus Goldstoff, vermag es herbeizuschaffen. Also besorgt mir, ich bitte Euch, ein solches Schiff, damit ich Euren Befehl ausführen kann.« Der König überlegte, lachte kaum merklich und rief seinen Wesir herbei: »Laß unverzüglich ein Schiff bauen, wie der Knabe es verlangt, und du selbst trägst alle Kosten, denn ich sagte dir, der Knabe ist arm, und zuviel hat er schon getan.«

Der Wesir ergrimmte, als er diese Worte seines Königs hörte, aber er zog es vor, seinen Zorn nicht zu zeigen und machte sich davon, den Befehl auszuführen. Er verkaufte seine Häuser, sein Land, seine Juwelen und alles, was er besaß, kaufte Sandelholz und Silber, warb Schiffszimmerleute an und ließ ein Schiff bauen, wie nie zuvor eines gesehen worden war.

Als es fahrbereit war, heuerte Achmed eine Mannschaft und segelte davon. Und Baschak ließ sich auf dem Schiff nieder, hielt das Steuer und lenkte den Kurs.

Sie segelten viele Tage und Nächte, bis sie zu einem fernen Lande kamen und Baschak zu Achmed sagte: »Das Mädchen, dem die Tauben gehörten, ist die Prinzessin dieses Landes. Geh' deshalb und lade sie ein, das Schiff zu besich-

tigen, und wenn sie an Bord ist, werden wir mit ihr fortsegeln.«

Achmed betrat die Stadt und fand einen Palast, der prächtiger war als irgendeiner auf der Welt. In ihm traf er ein Mädchen, das Gazellenaugen hatte, seine Lippen waren wie Rosenblätter, seine Brüste wie Birnen, seine Hüften schlank wie ein junges Bäumchen und seine Beine gerade und lang. Er fiel in Liebe zu ihm und vermochte nicht, es zu hintergehen. Er erzählte ihm seine Geschichte: »Deine Tauben und ihr Käfig sind bei dem König meines Landes, und mir wurde befohlen, auch dich zu holen und zu dem König und seinem Wesir zu bringen, oder sie nehmen mir das Leben.«

Das Mädchen blickte ihn an, sah seine Anmut und sagte: »Ich will mit dir fahren, denn ich will meine Tauben zurückhaben und diesen schurkischen Wesir strafen, der dich diese Dinge geheißen hat. Aber vorher geh' zum Himmel und bringe mir eine Flasche voll Wasser des Lebens und geh' auch zur Hölle und bringe mir ein Stück von dem Feuer, das nie gelöscht werden kann, denn ich brauche diese Dinge.«

Achmed erschrak: »Kein Sterblicher kann das!«

Aber das Mädchen belehrte ihn: »Jener Vogel, der dich bis jetzt beriet, wird dir alles erklären.«

Achmed kehrte also zu Baschak zurück, der erzürnte, als er ihn ohne Mädchen sah. Nachdem er sich die Erzählung Achmeds angehört hatte, sagte er vorwurfsvoll: »Du willst mich zu Tode hetzen und meine Liebe für dich verschwenden, bis sie erstorben ist. Es war so leicht, dieses Mädchen mit einem schmeichelnden Wort zu fangen, aber du mußt von seiner Schönheit ganz benommen sein, und jetzt wagen wir viel und sogar das Leben, um zu erhalten, was das Mädchen wünscht.«

Aber obwohl er sich unendlich müde fühlte, nahm er Achmed in seine Klauen und flog mit ihm zu einem fernen, hohen Berge. Auf ihm sahen sie ein Bauernmädchen, das dabei war, einen Krug mit Wasser zu füllen, und Baschak

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-97249/fragment/page=00000094

sagte: »Geh zu dem Mädchen und nimm seinen Krug, aber lehne seinen Kuß ab.« Achmed tat, wie ihn Baschak geheißen hatte, und bat das Mädchen: »Gib mir deinen Krug.« Das Mädchen lächelte ihn an: »Ich gebe Krüge für einen Kuß.« Aber Achmed weigerte sich und versuchte, ihm den Krug zu entwenden. Da verwandelte es sich in Achmeds Mutter und der Krug in eine von ihren Brüsten, aber Baschak gab ihm eine Axt und rief: »Schlage die Brust ab, sie ist der Wasserkrug, denn dies ist Zauberei!« Die Erscheinung der Mutter verwünschte Achmed mit schrecklichen Worten, aber er hob die Axt, um zuzuschlagen. Schnell warnte ihn Baschak: »Schlage die richtige Brust ab und ja nicht die falsche, sonst ist unser beider Leben verwirkt«, und Achmed schlug auf die Brust, die vorher der Wasserkrug gewesen war. Sie fiel zu Boden, und die Erscheinung verschwand. Baschak hob die blutende Brust auf, verwandelte sie wieder in einen Wasserkrug und forderte Achmed auf: »Nimm jetzt diesen Krug, denn er ist der einzige, der das Wasser des Lebens zu tragen vermag, und steige hinauf zum höchsten Gipfel dieses Berges. Du wirst einen kleinen Teich finden, er ist der Teich des Wassers des Lebens. Dort steigen die Engel des Himmels auf ihren Reisen vom Himmel zur Erde nieder, und weil es im Himmel stets regnet und das Gras ewig grün ist, tropft ein wenig Wasser von den Brauen der Engel und sammelt sich in dem Teich.«

Achmed kletterte also auf den höchsten Gipfel des Berges, fand auch den Teich, den Baschak ihm beschrieben hatte, und füllte den Krug mit dem Wasser des Lebens.

Dann nahm der Vogel den Knaben wieder in seine Fänge und flog mit ihm zu einem anderen Berge, der immerfort Rauch ausspie. Dort sahen sie ein Mädchen, das Holz schnitt, und Baschak sagte: »Bitte das Mädchen um ein Stück Holz, aber lehne seinen Kuß ab.«

Achmed ging auf das Mädchen zu und bat es: »Gib mir ein Stück Holz.« Es antwortete: »Ich verkaufe Holz für Küsse.«

Achmed weigerte sich jedoch, es zu küssen und versuchte, ein Stück Holz zu packen. Aber er erschrak, denn das Mädchen verwandelte sich im Nu in seine eigene Großmutter und das Stück Holz in eines von ihren Beinen. Wieder gab ihm Baschak die Axt und rief: »Schlage das Bein ab, aber achte darauf, daß es das richtige ist, oder wir werden unser Leben verlieren!«

Und Achmed nahm die Axt und schlug das Bein ab, das ein Stück Holz gewesen war, obwohl die Erscheinung seiner Großmutter ihn entsetzlich verwünscht hatte. Kaum war es abgeschlagen, verschwand die Erscheinung, und Baschak pickte das blutende Bein auf und verwandelte es zurück in ein Stück Holz.

Nun erklärte er Achmed: »Nimm dieses Stück Holz und gehe zu dem großen Spalt in diesem Berge. Dort wirst du Feuer finden, denn vor langer, langer Zeit ließ ein Teufel aus der Hölle eine Fackel in jenen Spalt fallen, und das Feuer der Hölle kann, wie du weißt, nie gelöscht werden. Nimm deshalb das Stück Holz und zünde es an dem Feuer an, denn es ist das einzige in der Welt, das die Flamme zu ertragen vermag, ohne selbst verbrannt zu werden.«

Achmed tat, wie ihn Baschak geheißen hatte, ging zu dem Spalt in dem Berge, zündete trotz der unerträglichen Hitze das Holzscheit an und kam wieder zurück. Baschak nahm ihn in seine Klauen, flog zurück zu der Prinzessin, und Achmed brachte ihr das Wasser des Lebens und das Feuer, das nie gelöscht werden kann.

Nun willigte die Prinzessin ein, mit ihm zu fahren. Sie bestiegen das Schiff und segelten, und das Schiff aus Sandelholz mit den Segeln aus Goldtuch durchschnitt die Wellen des Meeres mit unvorstellbarer Geschwindigkeit, bis sie die Küste erspähten und den Palast des Königs daliegen sahen.

Nachdem sie angelegt hatten, ging Achmed zum Palaste, fiel vor dem König auf die Knie und stellte ihm dann auch

die Prinzessin vor. Der König war überrascht, denn nie hatte er soviel Schönheit gesehen, und ihm kam in den Sinn, das Mädchen dem Knaben Achmed zur Frau zu geben, denn er dachte: »Nie hat es ein herrlicheres Paar gegeben.«

Der Wesir ahnte, was der König vorhatte und schüttelte sich vor Eifersucht und Neid. Er sagte aber nichts. Das Mädchen hatte jedoch seine Gedanken ebenso gelesen wie die des Königs und wandte sich nun an diesen: »O König! Ich möchte einen deiner Untertanen heiraten, aber er muß zuvor gebrannt sein mit dem Feuer, das nie zu löschen ist, und wieder zum Leben erweckt werden mit dem Wasser des Lebens, denn das ist so Brauch in meiner Familie.«

Der König küßte den Knaben Achmed und fragte ihn: »Bist du willig, diese schreckliche Probe zu bestehen?« Und Achmed sagte nur: »Ja.«

Man schleppte große Holzscheite heran, baute einen hohen Scheiterhaufen und steckte ihn mit dem Feuer an, das nie gelöscht werden kann. Der Knabe stieg auf den Scheiterhaufen, und das Fleisch wurde von seinen Knochen weggesengt. Aber die Prinzessin nahm einen kleinen Rechen, zog die Knochen vorsichtig aus dem Feuer und legte auf die Erde ein rauchendes Skelett zurecht. Dann sprengte sie das Wasser des Lebens darüber, bis das Fleisch wieder auf den Knochen wuchs, und Achmed war wie zuvor, in der Blüte seiner Jugend, jedoch nackt, denn den Kleidern konnte das Wasser des Lebens nicht zu neuem Leben verhelfen.

»Nimm dieses Mädchen, sie sei deine Frau«, gebot der König.

Aber der Wesir kam schnell herzu und wandte ein: »Herr, auch ich bin einer Eurer Untertanen, darf nicht auch ich mich dieser Probe unterziehen, und habe ich nicht den Vortritt vor diesem Knaben?«

Der König war einverstanden. Auch der Wesir bestieg den Scheiterhaufen, und das Feuer versengte sein Fleisch und röstete seine Knochen. Aber das Mädchen nahm den Rechen

nicht, und es hob den Wasserkrug und zerschlug ihn, und das Wasser rieselte in die Erde.

Um das Feuer, das nie gelöscht zu werden vermag, doch zu löschen, trug man Wasser herbei. Man versuchte auch, es auszutreten. Aber es fraß sich in die Erde, und Rauch und Schwefel spien aus dem Spalt. Die Stelle ist heutzutage noch zu sehen, denn das Feuer brennt noch immer und in seiner Nähe ist eine Quelle, deren Wasser immer fließt.

Achmed heiratete die Prinzessin und lebte glücklich mit ihr. Der König liebte ihn sehr und machte ihn zu seinem Wesir, und bevor er starb, setzte er ihn an seine Stelle auf den Thron.

Die Geschichte von dem Mädchen Leila

Es lebte einmal ein Mädchen mit seinem alten Vater in einer Hütte am Strande des Meeres, denn der Vater bestritt ihren Unterhalt vom Sammeln der Seemuscheln. Das Mädchen hieß Leila, und solange es noch ein Kind war, lief es nackt am Strande herum, es schwamm und tauchte wie ein Fisch. Aber als es zehn Jahre alt wurde, rief sein Vater es zu sich und sagte: »Jetzt bist du eine Frau, du mußt schickliche Kleider tragen und in einer schicklichen Weise gehen, im Meere mußt du nun nicht mehr schwimmen, denn wie kann eine Frau im Meere baden!«

Als der Sommer kam und mit ihm die heißen Winde, sah das Mädchen den Knaben und den Kindern zu, die in das Wasser sprangen und untertauchten, und es war sehr traurig. Und wenn die heißen Sommernächte auf der kleinen Hütte lagen und der Schlaf nicht kommen wollte, setzte es sich auf, schaute auf das Meer und seufzte: »O Meer! Wann werde ich deine Kühle wieder spüren?« Das Meer schickte seine Wellen auf den Sand und murmelte: »Ab-ad-an, ab-

ad-an, ab-ad-an«, – nie, nie, nie. Und das Mädchen weinte, wenn es das Meer so silbern und kühl im Mondlicht sah.

Eines Nachts blies ein schrecklicher Wind, heiß wie Feuer und voll von glühendem Sand. Das Mädchen Leila lag auf seinem Bett ohne Kleider, denn sie brannten seine Haut bei der Berührung. Es drehte und wälzte sich unter dem heißen Wind, aber es gab kein Entkommen. Es sehnte sich nach dem Wasser, und schließlich kam ihm der Gedanke: »Prügel können nicht schlimmer sein als diese Qual.« Es stand auf, lief zum Meere und sprang hinein. Niemand sah es, denn es war Mitternacht, und weil das Meer so kühl war, schwamm und tauchte das Mädchen, während durch die Luft der heiße Wind daherfegte.

Von da an stand Leila in jeder Nacht auf, ob sie dunkel war oder ob das Mondlicht sie erhellte, wenn nichts sich rührte und jedermann schlief, lief über den Sand zum Meere und schwamm und tauchte. Die Kleider versteckte Leila unter ihrem Bett, damit das Salzwasser sie nicht bleiche und verderbe. So ging die Zeit vorbei, bis das Mädchen fünfzehn Jahre alt wurde.

Um diese Zeit lebte in einem anderen Lande ein junger Mann, der »Nakhoda« eines Fischerbootes war. Er fuhr Tag für Tag auf das Meer und warf seine Netze aus, aber stets fand er nur einen kleinen Fisch, der nicht größer war als ein kleiner Finger. Er war niedergedrückt, weil er jeden Tag nur einen winzigen Fisch zu fischen vermochte, den er kochte und daheim verzehrte. Aber seine Mannschaft wurde ungeduldig und forderte eines Tages: »Gib uns unseren Lohn und laß uns gehen, denn du hast kein Glück.« Er fragte sie: »Wie kann ich euch euren Lohn geben, solange ich nicht ein Netz voll Fische heimbringe und sie für gutes Geld verkaufe?«

Der Nakhoda dachte über sein Unglück nach, aber wie sehr er sich mühte, jedesmal ging nur ein einziger kleiner Fisch in sein Netz. Verzweifelt ging er schließlich zu einem Zauberer und erzählte ihm sein Mißgeschick. Der Zauberer be-

lehrte ihn: »Fische, bis du sieben kleine Fische hast, denn sie sind Boten, und du handelst schlecht, wenn du sie umbringst.«

Der Nakhoda fuhr also siebenmal hinaus, fing an jedem Tage einen kleinen Fisch, setzte ihn in eine Schüssel mit Wasser und ließ ihm das Leben, obwohl die Mannschaft ihn beschimpfte und verlangte: »Gib uns unseren Lohn und laß uns gehen.«

Als sieben kleine Fische beisammen waren, schwammen sie geordnet, so, wie Soldaten marschieren. In der nächsten Nacht schlief der Nakhoda neben der Schüssel. Um Mitternacht erwachte er und rieb sich erstaunt die Augen, denn die Fischlein standen auf ihren Schwänzen in der Wasserschüssel, hielten die Mäuler in die Luft und sangen: »Wirf uns in das Wasser und folge uns, und wir werden dich zu einem Fisch führen, der mehr wert ist als alle anderen Fische.«

Am Morgen ging der verwirrte Nakhoda, der Seif hieß, wieder zu dem Zauberer und fragte: »Wie kann ein einziger Fisch mehr wert sein als alle anderen Fische?«

Der Zauberer erwiderte ihm: »Vielleicht hat er einen Edelstein in seinem Magen, so steht es in meinem Zauberbuch.«

Seif hatte aufmerksam zugehört, aber jetzt rannte er zum Anlegeplatz seines Bootes, rief die Mannschaft zusammen und befahl, alles fertig zu machen für die Ausfahrt. Kaum waren sie draußen, warf er die Fischlein in das Wasser, und alle sieben schwammen vor dem Schiff her und geleiteten es. Sie segelten drei Tage und drei Nächte. Sie sahen nicht einen Fisch, und die sieben Fischlein vor ihnen erlaubten ihnen auch nicht, anzuhalten und ihre Netze auszuwerfen. In der dritten Nacht, um die mitternächtliche Zeit, schaute Seif auf das Wasser, das zu leuchten schien, wie es das im Sommer oft tut, und er sah etwas, das schlank und hell durch den Lichtschein glitt. Schnell warf er ein Netz, fing auch das schwimmende Geschöpf, und die Mannschaft zog es auf das Deck. Und Seif und seine Leute erstaunten über alle Maßen, denn das Geschöpf war kein Fisch, sondern ein lebendiges,

nacktes Mädchen. Es versuchte verzweifelt, sich aus dem Netze zu winden, aber Seif schlang das Netz so, daß es sich nicht freizumachen vermochte, und warnte: »Eine Meernymphe! Wenn sie aus dem Netze entweicht, wird sie aus unseren Händen im Nu in das Wasser gleiten!«

Er zog seinen Dolch und schickte sich an, ihren Magen aufzuschneiden, um zu sehen, ob in ihm ein Edelstein sei, aber das Mädchen schrie laut auf: »Was tust du? Willst du mich umbringen? Laßt mich los, seht ihr nicht, daß ich ein Mädchen bin und kein Geschöpf des Meeres? Ich wohne dort am Strand, und meine Kleider liegen unter meinem Bett.«

Seif zögerte, betrachtete den Magen des Geschöpfes und ließ dann von dem Gedanken ab, ihn aufzuschneiden. Er tastete ihn aber doch mit seinen Fingern aufmerksam ab, einen Edelstein konnte er jedoch nicht fühlen. Trotzdem glaubte er dem Mädchen nicht und befahl, das Schiff zu drehen und heimzusegeln. Er dachte: »Der Zauberer soll den Fang sehen, und er wird mir raten, was ich tun soll.« Er warf einen Blick auf das Meer, aber die sieben Fischlein waren verschwunden.

Als die Sonne aufgestiegen war, betrachteten der Nakhoda und seine Schiffer das Mädchen, das gebunden im Netze lag und herzzerbrechend weinte. Seif sah, daß sein Leib ohne Fehler war und sein Gesicht wie eine Pfirsichblüte, wenn auch von Tränen genetzt. Das Mädchen flehte ihn an: »Gib mir Kleider, meine Blöße zu bedecken, ich bin ein menschliches Wesen wie ihr, und ich heiße Leila.«

Seif schüttelte den Kopf: »Kein menschliches Wesen ist so schön wie du, und warum brauchst du Kleider, o Meergeschöpf?« Und die Schiffer sagten unter sich: »Unser Nakhoda ist fürstlich belohnt worden, er hat eine Nymphe gefangen. Aber wo ist unser Lohn?«

Das Mädchen weinte und flehte, aber sie gaben ihm keine Kleider, sondern nur zu essen und zu trinken. Endlich sagte es ergeben: »Nehmt mich mit euch, denn mein Vater würde

mich ohnehin umbringen, er hat gewiß meine Kleider unter dem Bett gefunden.«

Das Schiff segelte, bis die Stadt Seifs zu sehen war. Da rief das Mädchen laut: »Kleider, o Nakhoda, Kleider! Willst du mich nackt an Land setzen?«

Aber Seif ließ sich nicht bewegen: »Ich gebe dir keine Kleider, bis ich meinen Zauberer gesehen habe, denn ich kenne die Listen von euch Zauberwesen. Binde ich dich los, wirst du dich vielleicht in eine Mücke verwandeln und hinwegfliegen.«

Aber das Mädchen weinte so herzzerreißend, daß er am Ende Mitleid mit ihm hatte und vorschlug: »Ich will dich und das Netz in einen großen Sack stecken und dich so in die Stadt tragen.«

Sie legten an, und Seif nahm den Sack auf und trug das Mädchen Leila in ihm auf seinem Rücken, und die Leute, die vorübergingen, fragten: »Was hast du da?« Aber er antwortete nur: »Einen Hai.«

So kam er zu dem Hause des Zauberers, trat ein, stellte den Sack auf die Erde, öffnete ihn und zog das Mädchen heraus, das noch immer in dem Netze hing. Der Zauberer sah es, und seine Überraschung war groß.

Nachdem er das Mädchen lange betrachtet hatte, sagte er zu dem Nakhoda: »Nie zuvor habe ich eine so schöne Meerjungfrau gesehen, ich gebe dir tausend Golddinar für sie.«

Seif schaute auf das Mädchen und schlug das Angebot aus. Er steckte es wieder in den Sack und sagte trocken: »Sie ist mehr wert«, und obwohl ihm der Zauberer noch ein zweites und schließlich sogar ein drittes Tausend Golddinar mehr bot, lehnte er ab, nahm den Sack auf und trug ihn zu seinem Haus. Dann verschloß er sorgsam die Tür, öffnete den Sack und stellte das Mädchen im Netz auf die Erde. Da flehte es ihn an: »Laß mich frei, und gib mir Kleider. Ich verspreche dir, mich nicht in eine Mücke zu verwandeln. Ich könnte es ja auch gar nicht, selbst nicht, wenn ich es wollte.«

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-97249/fragment/page=00000102

Seif zögerte lange, aber schließlich öffnete er doch das Netz, ließ es heraus und sagte zu ihm: »Kleider werde ich dir nicht geben, bevor du mir nicht Reichtum verschaffst, Meermädchen. Ich glaubte, in deinem Magen einen Edelstein zu finden, um reich zu sein und meine Mannschaft bezahlen zu können. Jetzt verlange ich Reichtum von dir, weil ich dich nicht verkaufen will. Du sollst mein Eigentum bleiben, denn die sieben Fischlein, die mich zu dir führten, sagten mir, du seiest mehr wert als alle Fische.«

Zum ersten Male lachte das Mädchen Leila: »Gerne bleibe ich dein Eigentum, wenn du mir nur zu essen gibst. Denn wenn ich zu meinem Vater zurückgehe, wird er mich umbringen. Und Reichtum wünsche ich dir, damit du mir schöne Kleider und glänzenden Schmuck kaufen kannst.«

Seif unterbrach: »Aber wie kann ich Reichtum erwerben, Nymphe?«

Leila antwortete ihm: »Ich bin kein Meermädchen. Aber ich weiß sehr viel von den Geheimnissen des Meeres, in dem ich stets um Mitternacht schwamm, wenn die Fische zu ihren geheimen Zusammenkünften ziehen. Ich glaube, der Fürst des Meeres wurde eifersüchtig auf mich, weil ich, ein menschliches Wesen, mit den Fischen umherstreifte und zu sein vermochte wie sie. Zuerst schickte er Haifische und Seeungeheuer, mich umzubringen und aufzufressen. Aber ich machte sie zu meinen Freunden, und sie folgten mir, wie auf der Erde die Hunde ihren Herren. Darüber wurde er sehr böse und schickte seine kleinen Boten zu dir, damit du kämst und mich versklavst. Ich kenne die Fische und verstehe ihre Sprache, und ich will dir zu großem Reichtum verhelfen, falls du mich um Mitternacht im Wasser schwimmen läßt, wenn die Fische sprechen und die Geheimnisse des Meeres offenbaren.«

Seif schüttelte den Kopf: »Das ist nur eine List. Du wirst in das Meer springen, und ich werde dich nie wiedersehen.«

Das Mädchen flehte und schlug am Ende vor: »Besorge eine

dünne Kette, die du an meinem Knöchel befestigen magst, dann laß mich in das Meer springen, und ich kann dir gewiß nicht entkommen.«

Aber erst, als die Mannschaft kam und drohend ihren Lohn verlangte, willigte Seif ein und kaufte eine feine, aber starke Kette. Dann machten sie das Boot fertig, setzten die Segel und fuhren weit hinaus. Als die Mitte der Nacht gekommen war, nahm Seif die dünne Kette, schlang sie um einen Fußknöchel des Mädchens und ließ es in das Meer springen, und es verschwand schnell aus seinen Augen.

Nach einer Stunde kam das Mädchen zurück und sagte zu Seif: »Folge den Fischen.« Er schaute über das Wasser und sah unzählige Haie und Schwertfische, Rochen und Seeungeheuer, die umherschwammen. Er folgte ihnen, bis sie anhielten und sich rund um das Schiff bewegten.

Als es das sah, rief das Mädchen: »Nun laß mich wieder in das Meer springen, und ich werde dir Perlen bringen.« Wieder befestigte Seif die Kette am Knöchel, und wieder sprang das Mädchen in das Meer. Nach kaum einer Minute kam es an die Oberfläche, die Arme voll von Muscheln. Es tauchte wieder und wieder und solange, bis es einen Berg von Muscheln heraufgebracht hatte und bat: »Nimm mich an Bord, denn jetzt bin ich müde.«

Als der Tag gekommen war, legte Seif die Muscheln in die Sonne, damit sie sich öffneten, und in jeder Muschel lag eine große, vollkommene Perle von unschätzbarem Werte. Die Schiffsleute wußten sich vor Staunen nicht zu fassen und schlugen dem Nakhoda vor: »Gib uns eine von diesen Perlen für alle von uns und wir sind bezahlt.« Er antwortete: »Jeder von euch soll eine Handvoll erhalten.«

Das Mädchen weinte unterdessen und klagte: »Als ich den Fischen meine Geschichte erzählte und sie um ihr Geheimnis bat, offenbarten sie es mir und führten mich zu den Perlenbänken. Aber der Fürst des Meeres saß dort und drohte: ›Du hast dich in mein Reich eingeschlichen. Meine

Universitäts- und Landesbibliothek Halle (Saale)

Untertanen sind in dich verliebt und folgen dir wie Hunde. Du magst diese Perlen nehmen, aber nur, wenn du einwilligst, daß dich meine Untertanen, die Haifische und die Riesen der Tiefe, zerreißen und dein Blut trinken werden, wenn du es wagst, noch einmal mein Reich zu betreten, sei es nur mit deiner kleinen Zehe. Keinem menschlichen Wesen ist es erlaubt, um Mitternacht im Meere zu schwimmen und im Wasser zu leben, und wäre es nicht deiner Schönheit wegen, würdest du gestorben sein. Nimm jetzt diese Perlen und geh, und nie wieder sollst du das Wasser des Meeres spüren.‹«

Seif kehrte heim mit seinem Reichtum, der so groß war, wie man ihn in diesem Lande nie zuvor gesehen hatte. Das Mädchen Leila nahm er zur Frau, und sie waren sehr glücklich.

Aber von Zeit zu Zeit ging Leila an das Meer und rief vor sich hin: »O Meer! Wann werde ich wieder in deine Kühle tauchen?« Das Meer schickte nur große, rollende Wogen gegen den Strand und antwortete: »Ab-ad-an, ab-ad-an, ab-ad-an.«

Der Kalif und der Walker

Eines Tages ging der Kalif mit seinem Wesir durch die Straßen Bagdads. Sie kamen dabei an den Tigris, an dessen Ufer ein Mann Baumwolltuch walkte. Es war Winter und bitter kalt. Der Kalif hielt bei dem Manne an und begann mit ihm ein Gespräch:

»Du hast zwölf, brauchst du diese drei?«

»Für die zweiunddreißig werden sie gebraucht.«

»Und das Entfernte?«

»Ist jetzt nahe.«

»Wenn ich dir eine Gans schicke, wirst du sie rupfen?«

und Landesbibliothek Halle (Saale)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-97249/fragment/page=00000105

»Ja, ich werde ihre Federn rupfen und Euch dann die Gans zurückschicken.«

Der Kalif und sein Wesir gingen weiter, und nach einer Weile fragte der Kalif: »Hast du mein Gespräch mit dem Walker verstanden?«

Der Wesir bekannte: »O Kalif, Herr über die Zeit, nichts verstand ich.«

Darauf eröffnete ihm der Kalif: »Ich gebe dir drei Stunden, um den Sinn herauszufinden, und wenn du das Rätsel nicht zu lösen weißt, lasse ich dir den Kopf abschlagen.«

Der Wesir verbeugte sich und ging. Zuerst suchte er sein Haus auf und nahm einen Beutel voll Goldstücke. Danach ging er zurück zu dem Walker, grüßte ihn freundlich und sagte: »Lieber Freund, Allah schütze dich und deine Kinder. Was war der Sinn deiner Unterhaltung mit dem Kalifen?«

Der Walker rief ihm zu: »Mache, daß du fortkommst! Das ist nichts für dich!« Der Wesir ließ sich jedoch nicht abweisen: »Mein Freund, wenn du es mir nicht sagst, wird der Kalif mir den Kopf abschlagen lassen. Allah segne und schütze dich. Um Allahs willen, sage mir den Sinn.«

Darauf antwortete ihm der Walker: »Wenn du mir hundert Goldstücke gibst, will ich es dir sagen.«

Der Wesir gab ihm hundert Goldstücke aus seiner Börse.

Der Walker steckte sie in seinen Gürtel und erklärte: »Der Kalif fragte mich: ›Du hast zwölf und du brauchst diese drei?‹ Der Sinn war: ›Es gibt zwölf Monate im Jahre, mußt du auch in diesen drei kalten Monaten arbeiten?‹ Ich antwortete ihm: ›Sie werden für die zweiunddreißig gebraucht‹, und meinte damit meine Zähne, denn wenn ein armer Mann drei Monate nicht arbeitet, bleiben auch seine Zähne ohne Arbeit.«

Der Wesir war befriedigt und fragte weiter: »Und das zweite Rätsel?«

Der Walker sagte nur: »Gib mir andere hundert Goldstücke.« Und der Wesir zählte sie ihm hin.

Nun erklärte der Walker: »›Das Entfernte ist jetzt nahe‹

bezog sich auf die Sicht meiner Augen, die mit dem Alter weiter geworden ist.«

Ungeduldig forderte der Wesir: »Und das dritte?«

»Gib mir alle Goldstücke, die noch in deinem Beutel sind, und ich werde es dir sagen«, antwortete der Mann.

Der Wesir warf ihm den Beutel hin, und der Walker sagte lachend: »Der Kalif fragte, ob ich eine Gans rupfen könne, wenn sie mir geschickt würde. Mit der Gans meinte er dich, und, bei Allah, ich habe dich gerupft.«

Und er wog und betrachtete den Beutel voll Gold und fügte noch hinzu: »Und jetzt geh zum Kalifen zurück.«

Und der Wesir ging ohne ein weiteres Wort, böse und beschämt.

Die schwarze Perle und die weiße Perle

Es lebte einmal in jenen Tagen, in denen nach Bagdad noch die Perlenhändler von überallher kamen, in dieser Stadt eine schöne Prinzessin, die Tochter des Kalifen. Sie besaß eine herrliche, große schwarze Perle, ein Geschenk ihres Vaters, und sie liebte diese Perle mehr als jeden anderen Schmuck.

Eines Tages entschloß sie sich zu versuchen, eine zweite, ebensolche zu finden und ließ sich zu dem berühmtesten Perlenhändler der Stadt bringen, den sie fragte, ob er ihr eine wie diese besorgen könne. Der Händler, der wohl wußte, wer die tief verschleierte Dame war, bedauerte, denn nicht zwei Perlen seien einander völlig gleich. »Die Eure ist eine der herrlichsten, die es gibt, und deshalb ist die Hoffnung sehr gering, eine zweite wie diese zu finden.«

Die Prinzessin kam Tag für Tag, den Perlenhändler zu bitten, ihr doch zu helfen, und nach Wochen inständigen Bittens und vergeblichen Mühens sagte er eines Tages zu ihr:

»Ein berühmter Perlentaucher aus Bahrein ist eben in Bagdad angekommen, der Sohn eines noch berühmteren Mannes, der tot ist. Vielleicht weiß er etwas von einer Perle, wie Ihr sie so sehr zu besitzen begehrt.« Dabei zeigte er auf einen jungen Mann, der am Eingang zu seinem Gewölbe auf der Erde saß.

»Rufe ihn«, bat die Prinzessin, »und frage ihn genau, denn, glaube mir, mein Herz ist schwer.«

Der Mann, dessen Name 'Anad bin Farak war, näherte sich, als er gerufen wurde, schüchtern und sehr ehrerbietig. Er war ein Mann von ungewöhnlich gutem Aussehen und hatte einen makellosen Körper. Der Kaufmann wandte sich an ihn: »O 'Anad, diese Dame besitzt eine schwarze Perle von ungewöhnlicher Größe und herrlichem Glanz. Kannst du mir sagen, ob du je eine ähnliche Perle gesehen hast und glaubst, es sei möglich, eine ebensolche, zweite zu finden, damit sie mit der ersten ein Paar werde?«

Dem Taucher wurde die Perle vorgelegt. Er betrachtete sie genau und lange und sagte endlich: »Meine Dame, diese Perle habe ich schon gesehen, und ich weiß auch, woher sie kommt, denn mein Vater brachte sie aus der furchtbaren Höhle auf dem Boden des Meeres bei Bahrein herauf, in der das schrecklichste Spinnenungeheuer dieser Welt lebt. Während seiner vielen Wanderungen in der Tiefe hatte er entdeckt, daß in dieser Höhle die größten Muscheln des Meeres lagen, von denen jede eine herrliche schwarze Perle enthält. Entschlossen, eine für Euren Vater, den Kalifen, zu gewinnen, wagte er alles, stieg hinunter und focht mit dem furchtbaren Wächter der Höhle. Entsetzlich verstümmelt wurde sein toter Leib mit Mühe in die Höhe gezogen: das Ungeheuer hatte ihn umgebracht. Die Hand des Toten umklammerte eine einzige große Muschel, in der wir, als sie geöffnet war, eine schwarze Perle von unschätzbarem Werte sahen. Die Perle, die Ihr mir zeigt, ist die, die das Leben meines Vaters gekostet hat. Es gibt keine andere Stelle im Meere,

an der eine solche Perle gefunden werden könnte. Aber es bedeutet den sicheren Tod für jeden, der versucht, den Zugang zu der Höhle zu erzwingen.«

Die Erzählung hatte die Prinzessin tief beeindruckt, und sie fragte 'Anad, ob er sie nicht am nächsten Tage im Palaste besuchen wolle, sie möchte gerne mehr von der Geschichte hören. Zu der vereinbarten Stunde fand sich der Taucher an dem Eingang zu den Gemächern der Prinzessin im Palaste ein und wurde auch richtig zu ihr gebracht.

Sie empfing ihn sehr huldvoll, hieß ihn, sich auf ihren Diwan setzen und bot ihm alle Erfrischungen an, die im Palaste aufzutreiben waren. Sie setzte sich dann neben ihn und stellte ihm Fragen über die Höhle, in der es schwarze Perlen gab, über die gräßliche Spinne und die Aussichten für einen anderen Versuch, einen Zutritt zu erzwingen. Aber der Taucher 'Anad wiederholte nur darauf, es sei ganz gewiß nicht möglich, die Stelle wiederzufinden, und selbst, wenn einer dies fertigbringe, bedeute es den sicheren Tod, zu versuchen, auch nur eine Muschel aus der Höhle des Ungeheuers hinauf an das Licht des Tages zu bringen.

Die Prinzessin ließ ihn wiederkommen und bat vergeblich, bis sie bei einem dritten Besuch 'Anads plötzlich den oberen Teil ihres Gesichtes entschleierte, ihn anschaute und leise fragte: »O 'Anad, könntest du nicht für diese Augen nur einmal das Spinnenungeheuer herausfordern?«

Während sie ihn mit ihren großen, dunklen, sanften Augen anblickte, wurde dem Taucher wie einem, der plötzlich den Verstand verliert. Lange schien er wie in einem Traume zu sein. Er schaute wortlos auf die Prinzessin, als wäre er verzaubert von einer unerwarteten Erscheinung vollkommener Schönheit und Lieblichkeit. Endlich, als sie sich noch näher zu ihm neigte und noch inständiger flehte, flüsterte 'Anad stockend: »O Prinzessin, neulich hörte ich den Perlenhändler sagen, keine zwei Perlen in dieser Welt glichen einander, zu keiner könne eine zweite, gleiche gefunden werden, und

nun sehe ich vor mir Eure Augen: zwei wundersame Perlen, völlig gleich in jeder Einzelheit. Für diese beiden unvergleichlichen Perlen will ich tauchen, mit dem Ungeheuer kämpfen und mit Allahs Hilfe Euch die schwarze Perle bringen, die Ihr so sehr begehrt.«

Die entzückte Prinzessin dankte dem Taucher zärtlich und versprach: »Tapferer 'Anad, wenn dein Wagnis glückt und du mir die Perle bringst, sollst du mich den größten Wunsch deines Herzens wissen lassen, und ich werde ihn dir erfüllen, solltest du selbst die Hälfte von meines Vaters Reich verlangen. Das verspreche ich dir bei Allah.«

Zwei Monate später stand 'Anad mit fünf alten Gefährten auf einem kleinen Perlenfischerboot, das im Süden der Insel Bahrein da kreuzte, wo sein Vater den Tod gefunden hatte. Die Sonne schien sehr hell, kein Wind war zu spüren, kein Wellchen kräuselte das smaragdgrüne, unwahrscheinlich klare Wasser, und tief unter ihnen vermochten sie schwach das Maul der unheilvollen Höhle auszumachen, um das phantastische, baumartige Büschel riesiger Korallen standen. 'Anads Pläne waren mit sehr viel Überlegung gemacht worden. Er hatte sich einen langen, scharfgeschliffenen Dolch beschafft, ein starkes Seil war um seine Brust geschlungen, und seine Gefährten waren angewiesen, ihn ohne Verzug in die Höhe zu ziehen, wenn sie spürten, daß er an dem Seile zog, an dem sie ihn hinabließen. Zuletzt befestigte er die hölzerne Klammer auf seiner Nase, stellte sich auf den Stein, der an der Bordseite an ein sechs Faden langes Seil geknotet war und rief seinen Leuten zu, ihn hinabzulassen. Mit einer letzten Anrufung Allahs ging er hinunter.

Als er den Meeresboden erreichte, sah er, daß er genau vor dem Eingang der Höhle stand, und sofort begann er, seinen Weg hineinzufinden. Dabei achtete er aufmerksam auf jede Gefahr, die lauern konnte. Er sah nichts als einen Wald rosafarbener und weißer Korallen und schritt langsam vorwärts, bis er auf dem Boden und auf den Felsen einige

unwahrscheinlich große Muscheln entdeckte. Schnell bückte er sich und schnitt eine von dem Stein, der ihm am nächsten lag. Er war gerade dabei, eine zweite zu ergreifen, als das Wasser sich verdunkelte und er ein krabbenartiges Ungeheuer erblickte, volle drei Meter hoch, mit fühlerartigen Füßen, von denen jeder sicher fünf Meter maß, viel schrecklicher, als er es sich in seinen schlimmsten Angstträumen vorgestellt hatte, das nun mit der Geschwindigkeit eines Blitzes auf ihn zuschoß. Ihm blieb gerade noch Zeit, an dem Seil zu zerren, als das Ungeheuer auch schon über ihm war. Entschlossen, Angriff mit Angriff zu begegnen, sprang er seinem Feinde entgegen, nur gewahr eines offenen Maules und zwei glitzernder Augen, von denen jedes groß war wie ein Teller. Als sie aufeinandertrafen, stieß 'Anad seinen langen, scharfen Dolch mit ganzer Kraft bis zum Heft in das rechte Auge des Ungeheuers. In demselben Augenblick fühlte er sich um die Hüften in einer Umarmung ergriffen, die ihm den Atem nahm. Wild kämpfte er, immer wieder stieß er mit seinem Messer zu, bis er die Besinnung verlor. Sein letzter Gedanke galt der Muschel in seiner linken Hand. Er hielt sie fest umschlossen, selbst der Tod solle sie ihm nicht nehmen.

Als er aufwachte, sah er seine Gefährten, die über ihn gebeugt waren und seine Gliedmaßen kräftig rieben, um ihn wieder zu Bewußtsein zu bringen. Er dankte Allah, der ihn gerettet hatte, und stellte zu seiner Freude fest, daß er, abgesehen von ein paar Schrammen und leichten Schnitten, unverletzt entkommen war. Noch mehr: in seiner Hand lag die Riesenmuschel, die er an sich genommen hatte. Er öffnete sie, und tief eingebettet in zitterndes Muschelfleisch war die herrlichste schwarze Perle, die er je gesehen hatte, das getreue Ebenbild von jener, die die Prinzessin, seine Prinzessin, besaß.

Einen Monat später fand sich 'Anad im Palaste der Prinzessin ein und bat darum, empfangen zu werden. Er wurde

unverzüglich vorgelassen und im innersten Empfangsraum kam ihm die Prinzessin entgegen, dieses Mal unverschleiert und herrlicher anzusehen als je zuvor.

»Willkommen, mein tapferer 'Anad, willkommen tausend Male«, rief sie mit ausgestreckten Armen, »hast du mir meine Perle gebracht?«

Sehr demütig ließ er sich auf ein Knie nieder und flüsterte nur: »Ja.« Dabei drückte er ihre beiden Hände an seine Lippen als Zeichen seiner Verehrung und Ergebenheit.

Sie hob ihn auf, nahm die Perle aus seiner Hand und jauchzte vor Freude. Sie dankte ihm, häufte auf ihn großes Lob für seine Tapferkeit und forderte ihn auf, sich an ihre Seite zu setzen und ihr die Geschichte seines Abenteuers zu erzählen.

Als die Geschichte zu Ende war, sagte sie: »O 'Anad, die Zeit ist gekommen, dich zu belohnen. Fordere, was du begehrst, und es soll dein sein, denn du hast mir treu und ergeben gedient.«

Lange schwieg der Taucher, wobei er die Prinzessin liebevoll anschaute. Endlich sagte er: »O meine Prinzessin, ach, ich habe gelernt, Euch über alle Dinge im Himmel und auf Erden zu verehren und zu lieben. Ihr seid die herrlichste Perle. Ich möchte es wagen, Euch zu bitten, meine Frau zu werden, denn das ist der sehnlichste Wunsch, den ich habe. Aber eine weiße Perle, wie Ihr, paßt nicht zu einer armseligen schwarzen Perle, wie Ihr mich genannt habt.«

Dann zog er mit einer plötzlichen Bewegung einen langen, blitzenden Dolch aus den Falten seines Gewandes, denselben, mit dem er gegen das Ungeheuer gekämpft hatte, und stieß ihn sich ohne ein weiteres Wort tief in das Herz. Denn 'Anad war schwarz!

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-97249/fragment/page=00000112

Der Sturm auf die Stadt Qasvin

Es wird erzählt, daß Maqdad bin Achmed el Aswad el Kindi, nachdem er kriegerischen Ruhm und die Hand seiner Kusine Miasa bint Kadhim el Aswad el Kindi gewonnen hatte, sein Schwert König Kesara antrug.

Nun trug es sich zu, daß eines Tages der König Kesara allein in den Bergen und Wäldern umherritt und dabei auf ein nacktes Mädchen traf, eine liebliche Rose Persiens, das in einem Teich badete. Der König wünschte sehr, die Sprache der Perser zu sprechen, um sich mit seinen unterworfenen Untertanen zu unterhalten. Er hielt sein Pferd neben dem Teich an und rief das Mädchen zu sich. Es gehorchte, denn es sah einen Reiter, der bewaffnet war mit Schwert und Speer. Wie konnte es da nicht gehorchen! Es wußte jedoch nicht, daß vor ihm der König hielt.

Kesara, der König, betrachtete das Mädchen, fand es überaus liebreizend und wünschte, von so süßen Lippen mehr über die Perser und ihre Sprache zu erfahren. Er streckte also seine Hand aus, berührte sein Haar und fragte: »Wie nennt ihr das auf Persisch?« Das Mädchen antwortete: »Haar.« Er berührte seine Augen und fragte: »Wie heißen sie?« Und es antwortete: »Augen.« Er berührte den Mund des Mädchens, und es sagte: »Mund.« Auf diese Weise lernte Kesara viel von der persischen Sprache, denn er erfuhr auch die Wörter für Hals, Brüste, Arme und Hand. Endlich berührte er den Nabel des Mädchens und es antwortete: »Wir nennen es Nabel.« Dann berührte er wieder den Mädchenleib, aber dieses Mal weit unter dem Nabel, und fragte: »Und dies?« Das Mädchen antwortete lachend: »O das! Das ist die Stadt Qasvin.«

Dann stieg der König vom Pferde und sagte: »Der König Kesara fordert die Übergabe der Stadt Qasvin und ersucht um eine Antwort vom Hüter der Stadt.«

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-97249/fragment/page=00000113

Das Mädchen ließ sich aber nicht aus der Fassung bringen: »Kommt der König allein, oder kommt er an der Spitze seines Heeres, mit großen Schätzen und reichen Vorräten?«

Der König entgegnete: »König Kesara kommt mit tausend Soldaten in schimmernden Rüstungen«, und dabei schwang er auch eine schwere Börse in seiner Hand.

Das Mädchen lachte: »Dann heißt ihn der Vogt willkommen und gestattet gerne den Einlaß.«

Der König warf seinen Mantel über das Pferd, band es an einen Baum, nahm das Mädchen bei der Hand und ging mit ihm unter die Bäume.

Aber er wußte nicht, daß der berühmteste seiner Krieger und der geschickteste seiner Späher sich in der Nähe verborgen hielt, denn er hatte Ausschau nach dem Feinde gehalten, und Maqdad bin Achmed, der alles mit angesehen und verstanden hatte, schlich lautlos und schnell aus seinem Versteck, nahm den Königsmantel an sich und verschwand unbemerkt.

Am Tage darauf betrat der König zur gewohnten Zeit den Kriegsrat, und seine Generäle begrüßten ihn. Er war in einen schmucklosen Mantel gekleidet, aber er sah sogleich, daß Maqdad bin Achmed einen prächtigen Königsmantel trug, den er gut kannte. Er rief deshalb laut: »Maqdad! Wie bist du an diesen Mantel gekommen?« Maqdad antwortete nur: »Aber Herr, ich erhielt ihn bei der Erstürmung von Qasvin.«

Der König schwieg. Er warf Maqdad nur einen Blick zu, der bedeutete: »Schweigen oder Tod«. Dann faßte er sich: »Natürlich! Ich erinnere mich wohl, dir diesen Mantel als Belohnung für deine Tapferkeit an jenem unvergeßlichen Tage gegeben zu haben, nimm noch diesen Beutel voll Gold als weitere Belohnung. Möge dein Mut mir immer im Krieg dienlich und deine Tüchtigkeit als Späher mir in ihm stets von Nutzen sein, denn zu anderer Zeit bedarf ich ihrer nicht.«

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-97249/fragment/page=00000114

Der Mann, der kein Persisch sprach

Im Namen Allahs, des Barmherzigen, des Mitleidigen, es gibt nur den Glauben an den einen Gott.

Es wird erzählt, daß in Bagdad einmal ein Sayyed lebte, der von allen gelehrten Männern der Stadt des Friedens der verehrungswürdigste war, denn er verbrachte seine Tage im Gebet, mit dem Lesen vieler Bücher und Schriften und mit dem Schreiben gelehrter Abhandlungen, die er verfaßte, damit andere an seinem Wissen teilhätten, das größer war als das aller übrigen Menschen. Der Sayyed, der Ali hieß, hatte eine Frau und zwei Söhne. Sie fürchteten ihn sehr. Die Söhne hatte er zu religiösen Studien gezwungen, und seine Frau schalt und tadelte er tagaus, tagein wegen ihres weltlichen Sinnes und ihres Wunsches nach Kleidern, Wohlstand und gutem Essen. Es war seine Gewohnheit geworden, einen Stock zu nehmen und Frau und Söhne für jede Übertretung zu schlagen. Trotzdem änderte er sie nicht, und in ihren Gedanken lebten sie allem, was er ihnen zu tun und zu haben verbot.

Eines Tages rief der Sayyed seine Frau und seine Söhne zu sich und sagte ihnen: »Es ist lange her, seit ich die heiligen Schreine Persiens besuchte. Aber ich habe gelobt, auf eine Pilgerreise nach Mesched und nach Qum zu gehen und einen Teppich in das Heiligtum von Ukht el Reza zu legen. Ich werde also verreisen und vielleicht ein Jahr wegbleiben. Von euch verlange ich, auf euer Verhalten während meiner Abwesenheit zu achten. Nach meiner Rückkehr werde ich alles entdecken, und ich werde auch nachfragen und mich erkundigen. Ihr, meine Söhne, werdet euch also von Mädchen und leichten Vergnügungen fernhalten und eure Tage mit Lernen verbringen, und du, meine Frau, wirst mit keinem Manne sprechen und auch keine Kleider kaufen, und deine Ausgaben während dieses Jahres sollen zehn Golddinar nicht übersteigen.«

Der gelehrte Mann kaufte einen Esel, rollte sein Bettzeug zusammen, packte seine Bücher ein und machte sich auf nach Persien, und seine Frau und die beiden Söhne verließen das Haus nicht, so groß war ihre Furcht vor ihm.

Er zog mit einer Karawane durch die Berge Persiens auf dem weiten Wege nach Qum. Darüber ging der Sommer vorbei, und der Winter kam, und Schnee fiel in den Bergen, und am Ende sperrte Schnee jeden Pfad. Nach vielem Umherirren zeigte der Karawanenführer auf ein winziges, verlassenes Dorf und sagte: »Hier müssen wir warten, bis der Schnee im Frühling schmilzt und der Weg wieder gangbar ist«.

Der Sayyed nahm das Mißgeschick mit Gleichmut auf, mietete einen kleinen Raum in einer Bauernhütte. In ihm aß er bei einer armseligen Lampe und las seine Bücher. Wolken und Stürme kamen, Hagel und Schnee fielen, und der Weg wurde so tief begraben, daß der Karawanenführer ihm eines Tages erklärte: »Wir werden das Gebirge nicht überqueren können, bis die Frühlingssonne die Apfelblüten an die Bäume hängt.«

Der Sayyed war es zufrieden. Er saß in seinem Zimmerchen und verbrachte die Tage mit Lesen und Lernen, und der Bauer und seine junge Tochter, eine Knospe der persischen Berge, brachten ihm Essen und Tee und auch Holzkohle für seinen Ofen, damit er nicht friere. Der Sayyed trank weder Wein, noch rauchte er je eine Pfeife mit seinem Gastgeber, und wie konnte ein Gottesgelehrter seine Augen zu dem Mädchen erheben, das so schlank und so gerade war wie die persischen Zypressen, und so weich wie das einen Tag alte Frühlingslamm!

Die Tage reihten sich an die Tage und wurden zu Wochen, und die Wochen reihten sich an die Wochen und wurden zu Monaten, bis endlich die Frühlingssonne schien, und die Schafe trächtig wurden mit jungen Lämmern. Der Schnee schmolz und eines Tages ließ der Karawanenführer die Gür-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-97249/fragment/page=00000116

tel der Tiere anziehen und die Ladungen für den Weg fertigmachen. Da kam der Eigentümer des Hauses, der Vater des Mädchens, zu dem Sayyed Ali, packte ihn bei seinem Barte und schrie ihn an: »Meine Tochter trägt ein Kind, und sie sagt, es sei von Euch!«

Ali war sicher, daß der Mann nur Geld haben wollte und keineswegs im Sinne hatte, ihn umzubringen. Aber er gedachte nicht, irgend etwas zu bezahlen, denn er trennte sich nicht gerne von Geld, und wie konnte überhaupt ein so verehrungswürdiger, frommer Gelehrter das getan haben! So sagte er nur: »Ich bin nicht der Vater! Das ist unmöglich, und wir werden zum Kadi gehen, damit deine Verleumdung sich als falsch erweise.«

Sie gingen also zusammen zum Kadi, der, obschon ein Perser und kein Araber, nicht weniger gelehrt und gläubig war als der Sayyed Ali aus der Stadt des Friedens. Er unterhielt sich mit dem Sayyed in schönem Arabisch, sie erörterten gelehrte Texte und entdeckten darüber, daß ihre Herzen eins waren.

Der Bauer brachte seine Beschwerde vor, und der Sayyed fragte den Kadi: »Was sagt er?«, denn er verstand kein Wort Persisch. »Was sagt er?«

Der Kadi übersetzte ihm alles, und der Sayyed fragte: »Wie ist das möglich? Wie kann ich mich mit diesem Mädchen abgegeben und es verführt haben, wenn ich nicht ein Wort Persisch spreche, noch sie ein Wort Arabisch versteht? Wie ist das möglich, denn das Sprechen kommt doch vor den Lippen und die Lippen ganz gewiß vor der Umarmung?«

Der Kadi billigte den Einwand des Sayyeds, ließ den Bauern hinauswerfen und ordnete an, ihn für seine falsche Beschuldigung zu prügeln. Der Sayyed dankte dem Kadi, überreichte ihm ein Geschenk, das seinem Rang entsprach, und machte sich mit der Karawane auf den Weg nach Qum.

Nun kam es, daß durch die Länge des Weges und die Widerwärtigkeiten der Natur es mehr als ein Jahr nahm, ehe

der Sayyed nach Bagdad heimkehrte. Müde und staubig stand er eines Tages mit dem Esel vor seinem Hause und klopfte.

Einer seiner Söhne öffnete, hieß den Vater willkommen und umarmte ihn. Sayyed Ali betrat sein Haus, sah sogleich, daß seine Söhne eifrig studierten und freute sich über ihren Fleiß. Aber seine Frau erschien nicht, ihn zu begrüßen, und so fragte er nach ihr. Weil nun die Söhne schwiegen und ihm nicht antworteten, faßte er den ältesten bei der Kehle und schrie ihn an: »Erzähle, erzähle! Wo ist deine Mutter?«

Zögernd stotterte der Sohn: »Fühlst du dich stark genug, schlechte Nachrichten zu hören, Vater? Du bist ein Jahr, einen Monat und einen Tag weggewesen, und unsere Mutter trägt ein Kind. Aber wie können wir über unsere Mutter richten, und was wissen wir?«

Da zog der Sayyed seinen Dolch aus dem Gürtel, rannte in das Zimmer seiner Frau, verwünschte sie mit schrecklichen Worten und schrie: »Wer ist der Vater? Wer ist der Vater, damit ich auch ihn umbringe?«

Seine Frau weinte und sagte leise: »Du bist der Vater, mein Herz! Du bist der Vater, Geliebter! Wer könnte sonst der Vater sein? Durch Allahs Güte zögerte das Kind in meinem Leibe, damit es in der Gegenwart seines Vaters geboren würde. Unsere Nachbarn haben die Frechheit, sich zuzuflüstern, der Vater unseres Kindes sei ein Perser, ein Reisender, der eine Zeitlang in unserer Gasse lebte. Aber wie könnte das möglich sein, geliebter Mann, wie könnte das sein? Denn, du mußt wissen, jener Perser sprach nicht ein einziges Wort Arabisch, und du weißt doch sehr gut, daß deine Frau nicht ein einziges Wort Persisch spricht.«

WORTERKLÄRUNGEN

Abu = Vater
Abu Nawas = Vater des Nawas
Abu Suleiman = volkstümliche arabische Bezeichnung des Fuchses
Afrid = ein Kobold
Arak = ein orientalischer Anisschnaps, mit Wasser verdünnt getrunken, auch in der Türkei, in Griechenland und auf Zypern heimisch, ähnlich dem Pernod
Hadsch = Beiname des Muselmans, der die Wallfahrt nach Mekka gemacht hat
Id al Adha = religiöses muselmanisches Fest
Muallim = arabisches Wort für »Lehrer«
Rabab = ein arabisches Saiteninstrument
Sohn Auis = volkstümliche arabische Bezeichnung des Fuchses
Umm = Mutter
Umm Nawas = Mutter des Nawas

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-97249/fragment/page=00000119

INHALT

Die Geschichte vom Geizhals und seinen Schuhen . . . 5
Abu Suleiman, der Fuchs 10
Der einbeinige Truthahn 14
Geschichten um Abu Nawas 17
Der Mann, der sich vor seiner Frau nicht fürchtete . . 17
Die Geschichte vom singenden Arak 20
Die Bezahlung Harun al Raschids 23
Entschuldigung, die schlimmer ist als Beleidigung, und Beistand, der schlimmer ist als Widerstand . . . 27
Das Weib, das stärker war als der Mann 32
Die alte Frau und der Teufel 39
Der Kadi, der sich freute 44
Der Sohn, der nicht von seinem Vater war 48
Ein König hatte drei Söhne 56
Der Knabe Issa und sein Kampf mit Lukman el Hakim . 63
Die Geschichte vom Esel, der ein Kadi wurde 70
Die Geschichte von dem Mann, der einen Traum hatte . 77
Die Geschichte vom Baschak 84
Die Geschichte von dem Mädchen Leila 94
Der Kalif und der Walker 101
Die schwarze Perle und die weiße Perle 103
Der Sturm auf die Stadt Qasvin 109
Der Mann, der kein Persisch sprach 111

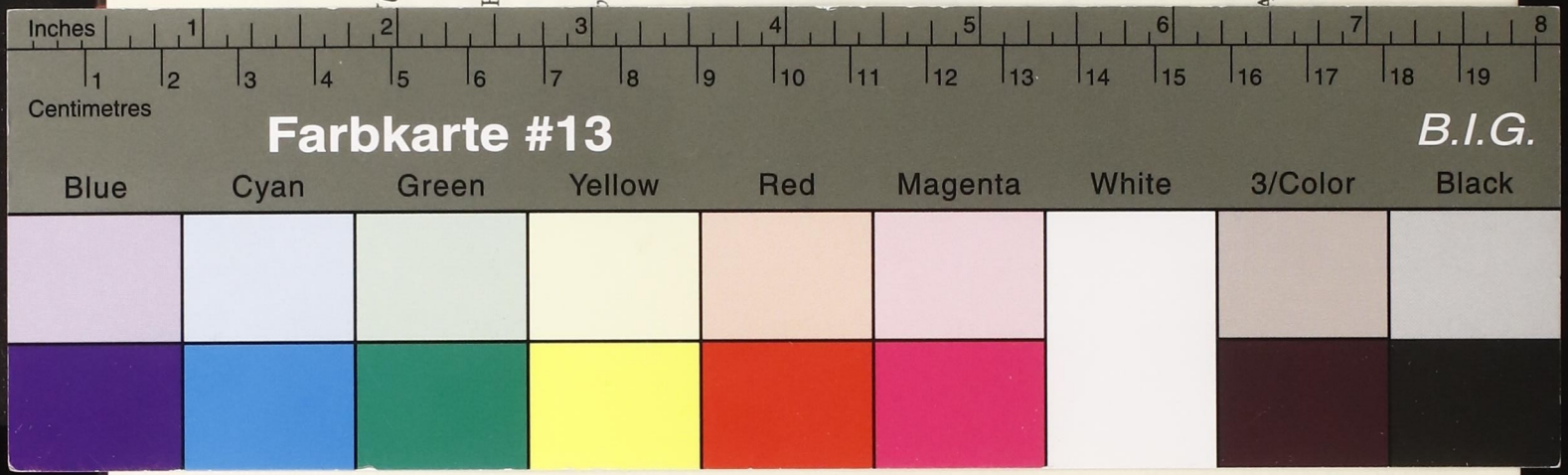
Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-97249/fragment/page=00000120

98 SA 1273

ULB Halle 3
001 470 132

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-97249/fragment/page=00000123

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-97249/fragment/page=00000124



DFG
Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-97249/fragment/page=00000125